

Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen

und der

historischen Klasse

der

K. B. Akademie der Wissenschaften

zu München.

Jahrgang 1907.

101802
17/5/10.

München

Verlag der K. B. Akademie der Wissenschaften

1908.

In Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth).

Zum delphischen Wagenlenker.

Von **H. Pomtow.**

(Mit fünf Tafeln.)

(Vorgelegt in der philos.-philol. Klasse am 6. Juli 1907.)

I.

Mit dem delphischen Wagenlenker beginnt man sich seit Washburns Entzifferungsversuch und Svoronos erneuter Deutung auf Arkesilaos eingehender zu beschäftigen. Hierbei werden meist nur die Fragen nach dem Stifter und nach dem Verfertiger des Kunstwerkes ins Auge gefaßt, gelegentlich auch die nach der Person des Dargestellten, über den Ausgrabungsbefund aber und über die topographische Fixierung des Denkmals geht man als nebensächlich nur flüchtig oder vermutungsweise hinweg. Und doch müssen diese beiden Dinge das Fundament der ganzen Wagenlenker-Erörterung bilden. Da die 'Studien zu den delphischen Weihgeschenken' topographisch fortschreiten, die Polyzalosbasis also erst im IV. Teil behandelt werden wird (vgl. Athen. Mitt. 1906, 439), so glaube ich, dasjenige, was sich an Ort und Stelle über diese beiden Punkte ermitteln ließ, vorher veröffentlichen zu sollen. Denn wie nötig eine solche Ergänzung der hierin recht dürftigen Ausgrabungsberichte ist, zeigt der anregende Artikel 'zum Wagenlenker von Delphi', den F. v. Duhn soeben in den Athen. Mitt. XXXI, 1906, 421 ff. hat erscheinen lassen, und der im Anschluß an Homolles falsche Folgerungen zu einer recht unrichtigen Vorstellung über den ehemaligen Standort der Gruppe gelangt ist.

I. Fundumstände.

Zur Orientierung schicke ich eine Beschreibung der merkwürdigen Örtlichkeit voraus, an welcher der Wagenlenker gefunden wurde, und füge einen Ausschnitt aus der Karte des Temenos (Abb. 1), sowie eine Anzahl photographischer Aufnahmen¹⁾ bei (Tafel I—IV).

Bekanntlich wird die Nordseite der Tempelterrasse von einer riesigen Mauerwand abgeschlossen, die zur nördlichen Längswand des Tempels parallel läuft, sie in ihrer ganzen Länge begleitet und erst an der Kammer der Alexanderjagd ihr Ende findet. Sie ist vom Tempel nur durch den schmalen, kaum 5 m breiten Straßenzug des heiligen Weges geschieden, dessen Pflaster den Zwischenraum zwischen Tempelstufen und Mauerwand ausfüllt. Diese selbst ist von sehr verschiedener Höhe und Bauart (vgl. Tafel I). Im Osten (hinter den Gelondreifüßen *a* u. *b*) besteht sie aus Parnaßsteinquadern, dann z. T. aus Fels, den man senkrecht abgearbeitet hat, sodann folgt die längste und höchste Strecke aus Backsteinbau oder aus anderen Steinen mit Mörtelverband, zuletzt wieder (etwa 15 m lang) Quadermauer, aber hier aus Porossteinen. Dieses letzte Ende ist 2,50 m dick und etwa 3 m hoch, das lange Mittelstück aber erhebt sich zu einer Höhe von 6—7 m. Die ganze Wand scheint im Altertum verputzt gewesen zu sein; ihre Bestimmung war weniger die einer Futter- oder Terrassenmauer, sondern sie sollte als Verkleidungswand dienen, um die von oben herabgekommenen und fast bis zum Tempel reichenden Felsstürze und Trümmer zu verdecken. Denn hinter dieser Mauer (nördlich) herrscht ein wüstes Durcheinander gewaltigster Felstrümmer, die im Osten fast Haushöhe erreichen, und in das man nur schwer eindringen kann (vgl. Tafel III).

Etwa der Mitte der Tempelnordwand gegenüber ist eine gewölbte Nische in der Mauer ausgespart; sie ist jetzt hinten geschlossen, scheint aber im früheren Altertum keine

¹⁾ Tafel I ist nach dem Ausschnitt einer Rhomaides'schen Autotypie hergestellt, Tafel II—V sind eigene, meist von meinem Sohne gemachte Aufnahmen.

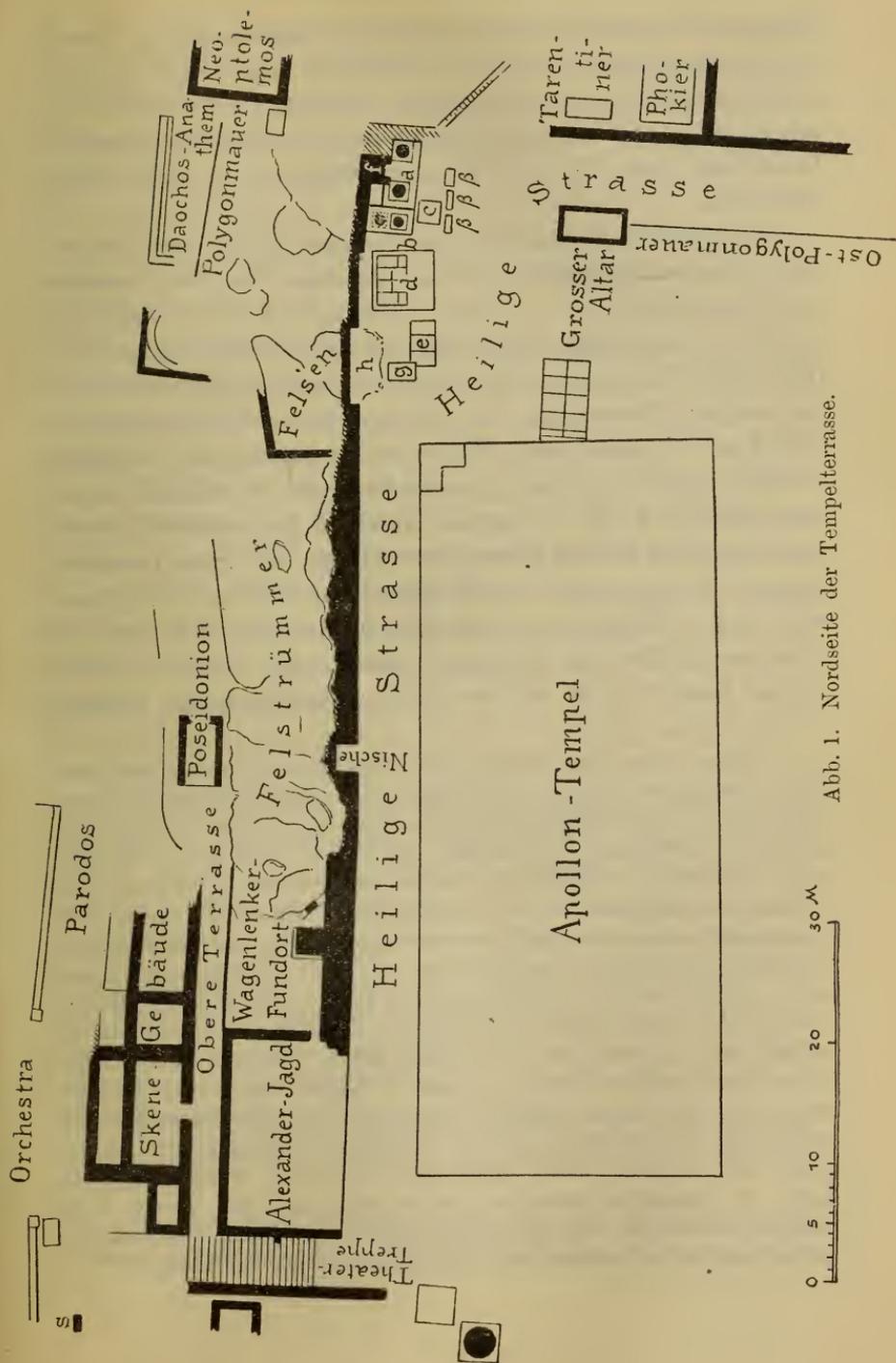


Abb. 1. Nordseite der Tempelterrasse.

Hinterwand gehabt, sondern einen Gewölbedurchgang durch die Mauer gebildet zu haben, vermittelt dessen man in den dahinterliegenden, durch Felsstürze deformierten, nördlich von steilen Fels- und Terrassenwänden begrenzten Raum gelangte. Ihr Eingang ist von zwei Pilastern flankiert und auf Tafel I erkennbar.

Ich spreche schon hier die Vermutung aus, daß dieser Raum das ursprüngliche 'Poseidonion' war, das Temenos des Erderschütterers, — genau entsprechend dem Heiligtume der Ge an der Südseite des Tempels auf der Zwischenterrasse (Berl. Phil. Wochenschr. 1906, 1181) — und daß man absichtlich die riesigen Felsbrocken hier belassen hat als Dokumente der Tätigkeit des *ἐννοσίγαιος*. Wenn die Fundamentreste, die dicht oberhalb auf der nördlich parallel laufenden schmalen Terrasse aufgedeckt sind und die man auf Tafel III gut beurteilen kann, mit Recht den Namen *Ποσειδώνιον* führen, den ihnen Bourguet gegeben hat, so wäre es nicht unwahrscheinlich, daß man sowohl beim Heiligtum des Ge südlich als auch bei dem des Poseidon nördlich später jüngere Bauten neben die alten *τεμένη* gesetzt habe.¹⁾ Und daß der Nischendurchgang den Zugang

¹⁾ Genau über den Fundamenten der kleinen Cella des Bourguetschen Poseidonions ist die uralte Haupt- und Zentralkirche der späteren christlichen Dorfansiedelung errichtet worden. Sie war dem Hag. Nikolaos geweiht, dem Heiligen der Kaufleute, der auch in Berlin-Köln nicht weit von S. Petrus, dem Heiligen der Fischer und Schiffer, domiziliert. Wie die alten Heidengötter in der Umgegend von Delphi durch die entsprechenden christlichen Heiligen ersetzt worden sind, hat Foucart einst anziehend geschildert (*Mémoire sur les ruines de Delphes*, p. 6 ff.), und wenn man sich oft darüber gewundert hat, warum nicht auch der Apollotempel, wie so viele andere Tempel, in ein Gotteshaus verwandelt wurde, so läßt sich die Erklärung dafür jetzt geben. Weniger seine Größe, die zu dem winzigen Dorfe in keinem Verhältnis stand, oder der Umstand, daß seine riesige Plattform bei der Steilheit des übrigen Terrains zur Anlage der Dorfhäuser und des Dorfplatzes benutzt werden mußte, haben die Errichtung einer Kirche hier verhindert, sondern man hat lieber die Kultstätte desjenigen Heidengottes mit der Kirche eines Heiligen bebaut, der von der ältesten Zeit an für diesen Berghang der gefürchtetste Herr gewesen ist: der Beherrscher der Erdbeben.

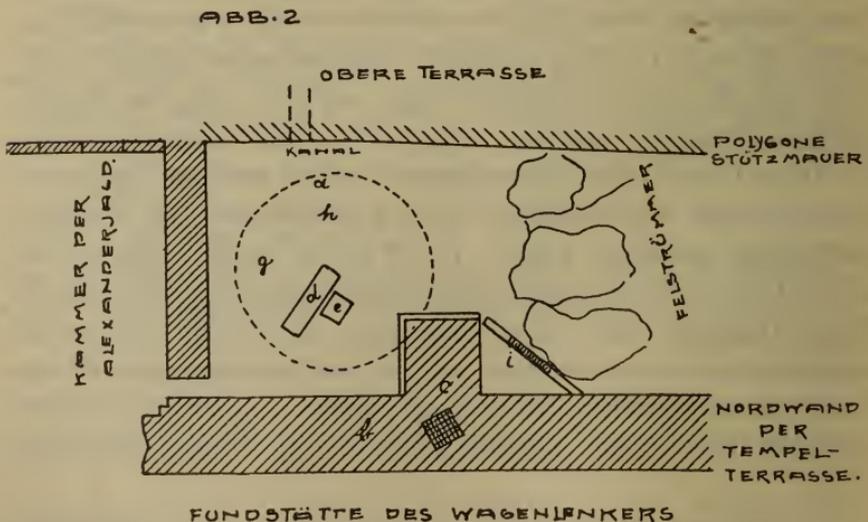
sowohl zu dem alten Poseidonion, als auch zu dem oberhalb liegenden späteren Bau bildete, wird durch den Umstand wahrscheinlich, daß die Nische sich genau südlich von der Längswandmitte des Neubaus befindet; augenscheinlich stehen beide in Beziehung und es ist wohl sicher, daß von dem alten Poseidonion aus eine Felstreppe direkt zu dem Neubau emporführte, um den großen Umweg über die Theater-treppe (um die Alexanderjagdkammer herum und beim Skenegebäude vorbei) zu ersparen.

Das nördliche Ende des Nischengewölbes und die Oberkante seiner Hinterwand sind heute von Felstrümmern durchschlagen und man kann an ihnen vorbei in den dahinterliegenden Raum sehen, auch wohl klettern. Außer hier führt nur am Westende ein schmaler Zugang hinter die Mauer. Dieses Westende ist in einer Länge von 15 m dicker und niedriger, als der übrige Mauerzug und zeigt in der Mitte einen nach hinten ausladenden quadratischen Vorsprung in Gestalt eines großen Postamentes oder Pfeilers, (vgl. Tafel II rechts vorn und Abb. 2 auf S. 246). Hinter dem Pfeiler und westlich von ihm liegt ein trümmerfreier, oblonger Raum (etwa 7,50 m breit, 10—11 m lang), dessen sanft ansteigender Fußboden mit feuchtem Gras bedeckt ist. Seine Nordwand wird von einer aus verhältnismäßig kleinen Brocken erbauten Polygonmauer gebildet, die eine schmale 'obere Terrasse' trägt, auf der sich das Skenegebäude (westlich) und das kleine Poseidonion (östlich) erhob. Im Osten wird der Raum ganz durch Felsstürze begrenzt, über die man wohl kletternd in den Teil hinter dem Nischendurchgang gelangen kann. Im Westen wird er durch die dicke Ostwand der Alexanderjagdkammer fast ganz geschlossen.¹⁾ Diese Ostwand endet nach Süden zu mit breiter Stirnwand und reicht vorne nicht ganz bis zu dem tieferliegenden Westende unserer großen Längsmauer heran; es bleibt vielmehr zwischen beiden ein schmaler, nur 0,50 m breiter Durchlaß

¹⁾ Die nach Osten schauende, dem oblongen Raum zugekehrte Außenseite dieser Ostwand ist nicht für Ansicht berechnet gewesen.

offen, der im Altertum schwerlich benutzt wurde und kaum sehr sichtbar war.

Durch diesen schmalen Durchlaß klettert man heut mühsam in unseren einsamen, versteckt und weltverloren liegenden Raum, der vom ganzen übrigen Temenos völlig abgeschieden ist; er ist auf Tafel II vorne rechts gut sichtbar. Hier ist, etwa in der Höhe des heutigen Erdbodens, der Wagenlenker und seine Basis am 16. April (a. St.) 1896 gefunden worden. Ein Kanal führt durch die untersten Schichten der den Raum nördlich begrenzenden Polygonmauer und mündet dicht über dem Erdreich; er leitet die Regenwässer von der Orchestra her unter dem Skenegebäude durch und stand sicher mit der Adytonleitung und der Quellenanlage der sog. 'Zwischenterrasse' in Verbindung, da er sich in gerader Linie oberhalb dieser beiden Punkte befindet. Auch heut noch wird der ganze abgeschlossene Raum durch diesen Wasserkanal versumpft und meist unbetretbar gemacht; erst Mitte Juni (1906) war er leidlich trocken geworden. Wozu dieser Raum im Altertum bestimmt war, darüber habe ich zurzeit keine Vermutung; dem Gedanken an ein Wasserbassin stellen



Ungefäher Maßstab 1:270.

sich wichtige Gründe entgegen (Mündung des Kanals an der Sohle, Durchlaß im Westen etc.). Das Material seiner dicken Südmauer ist, wie bemerkt, Poros, dürfte also von dem abgebrochenen Alkmeonidentempel herkommen.

Über die Fundumstände des Wagenlenkers selbst gebe ich nach meinen Aufzeichnungen zwei Versionen. Die erste (A) stellte sich bald als falsch heraus, dennoch teile ich sie mit; denn sie ist ein lehrreiches Beispiel dafür, wie schwer es schon heute, nach wenigen Jahren, geworden ist, Sicheres über die Auffindung einzelner Denkmäler zu erkunden (vgl. die Zeichnung auf Abb. 2):

A (falsch).

„Kontoleon zeigte mir die Stelle *a*, wo der Wagenlenker gefunden wurde; nicht in dem Kanal der Wasserleitung, wie vielfach angegeben wird, sondern davor, in ihrer Fortsetzung aus römischen Halbrundziegeln (*τοῦβλα*), die jetzt ganz zerstört ist, von der aber noch Ziegelreste auf der großen Mauer bei *b* herumliegen.

Die Basis des Polyzalos dagegen lag südlich davon, oben auf dem hohen, gegen die Mauer gestoßenen Postamentbau *c*. Dieses Postament ist an seiner Nordseite noch 2 m hoch, vorn (nach der Straße zu) aber viel höher; der Raum steigt nach *a* zu stark an. Das Postament könnte wohl ein Gespann getragen haben, es wäre aber von der heiligen Straße aus nicht sichtbar gewesen, ebensowenig der Lenker selbst, wegen der Höhe des Postaments und der Enge des Weges. Nur von der nördlichen Säulenhalle des Tempels aus hätte man es betrachten können.

Die Zusammengehörigkeit von Wagenlenker und Basis ist also höchst zweifelhaft! Denn selbst wenn die Basis oben in situ lag, so kann sie dort gerade so gut ein anderes Anathem getragen haben, die Wagenlenkerstatue aber hat man augenscheinlich absichtlich in den dahinter und tieferliegenden Raum transportiert, um sie zu verstecken.“

B.

„Heut ist die Sache mit dem Wagenlenker ganz anders. Kontoleon hat sich freundlichst nochmals informiert und den jetzigen *ξενοδόχος* des *καφερείον* an der Kastalia ausgefragt, der die Statue mit ausgrub und als Augenzeuge folgendes berichtet: 10 m tief unter dem damaligen Hause des *Ἰωάννης Κοινοῦπης*, etwa 2 m südlich von der nördlichen Polygonmauer und der Kanalmündung, lag der Kopf (*h*) der Statue, davon wieder 2 m nach Süden der Wagenlenker selbst (*d*). Er war bedeckt von drei Lagen von halbrunden Scherben der römischen Ziegelleitung, die zwischeneinander je eine Erdschicht hatten, also so:

ABB. 3



ZIEGELBEDECKUNG DES WAGENLENKERS.

Ganz dicht neben der Statue (*d*) lag die Basis des Polykalos (*e*). Sie wurde erst später, um Platz für die weiteren Grabungen zu gewinnen, von den Franzosen auf den Postamentvorsprung hinaufgeschafft, wo sie (bei *f*) mehr als fünf Jahre liegen blieb.¹⁾ Bei *g* fand man die Arme, in dem punktierten Umkreis die übrigen Reste (Zügel, Pferdebeine etc.). Auch der eine der beiden großen bronzenen *λέβητες*, die jetzt hinter dem Wagenlenker an der Museumswand hängen, ist dort gefunden worden.“

C.

Vergleichen wir hiermit den vom Leiter der Ausgrabungen erstatteten Fundbericht. Trotzdem von Homolle dem Wagen-

¹⁾ Durch ein Versehen bei der Reinzeichnung von Abb. 2 ist der Buchstabe *f* neben der auf der Mauer liegenden schraffierten Polykalosbasis ausgelassen.

lenker zahlreiche, zum Teil umfangreiche Publikationen gewidmet sind, ist über den Ort und die Art der Auffindung kaum irgendwo ein Wort zu finden. Die — soweit ich sehe — einzige diesbezügliche Bemerkung steht *Comptes rend.* 1896, p. 362 ff. und lautet:

„In den ersten Tagen des Monats Mai 1896 fanden wir beim Wegschaffen der Schuttmassen (*terres de rapport*), die sich seit dem Altertum im Norden der heiligen Straße aufgehäuft hatten, zwischen dem Apollotempel und dem Theater von Delphi, nacheinander: die Beine, dann einen Arm, dann den Rumpf und Kopf einer Bronzestatue von Lebensgröße.“ — „An dem oben angegebenen Ort und Tage hat man in einer Tiefe von ungefähr 4 m und unter der Leitungsröhre einer römischen oder byzantinischen Auslaufrinne,¹⁾ der wir ohne Zweifel die Erhaltung dieser Gegenstände verdanken, folgendes gefunden: 1. die untere Hälfte des Körpers einer mit langem Chiton bekleideten Person, 2. die obere Hälfte einschließlich des Kopfes (*la moitié supérieure, y compris la tête*), 3. einen rechten Unterarm, der an den ebengenannten Torso anpaßt und drei Zügel von Pferden hält. . . . (Es folgen Nr. 4—11, die unten in Abschnitt 3 aufgezählt werden.) . . . 12. Endlich wurde bei diesen Bronzen (*auprès de ces bronzes*) eine dicke Kalksteinplatte gefunden, der Überrest einer großen Basis. Auf ihrer Vorderseite ist eine Inschrift eingemeißelt etc.“

Abgesehen von kleinen Differenzen (Tiefe der Fundstätte 4 m statt 10 m [aber letztere Zahl steht auch im Inventar n. 3517]; Kopf augenscheinlich nicht so weit entfernt vom Unterkörper) besteht der Hauptunterschied gegen Bericht B darin, daß in letzterem eine planmäßige, sorgfältige Bedeckung und Schützung der Statue durch mehrere Ziegel- und Erdpackungen behauptet wird, während nach der französischen Notiz der Bronzekörper einfach unter einer Leitungsröhre lag bzw. in sie hineingeschoben war.²⁾ Nun ist es aber nach den

1) *‘et sous la conduite d'un égout romain ou byzantin.’*

2) Auf Tournaires Plänen findet sich östlich von dem ausladenden Mauerpostament (*f*) eine Art schmaler Rinne (?), deren mittlere Länge

umherliegenden Ziegelstücken zweifellos, daß sie nicht zu einer aus geschlossenen Röhren bestehenden Leitung gehörten, sondern zu einer flachen Rinne (im Schnitt einem Zylindermantelstück ähnlich: \smile), die aus kurzen, einander untergeschobenen Stücken bestand. Ein gutes Beispiel hierfür ist in der langen, offen liegenden und leidlich erhaltenen Leitung zu sehen, die außerhalb des Temenos von Westen her auf die Peribolosmauer zuführt; sie gehört zu der südlich von der Leitung befindlichen Thermenanlage, die in der Höhe der Antinouskammer (n und m bei Luckenbach) fast an den Peribolos stößt, und ist auf den Photographien gut zu erkennen (Taf. III im Hintergrund, links von der Mitte). Sollten solche Rinnen unterirdisch geführt oder unsichtbar gemacht werden, so bedurften sie einer Überbauung durch Quadern, denn bloße umgestülpte Rundziegel hätten den Erddruck nicht ausgehalten. Aus diesem Grunde ist auch die ebenerwähnte Leitung in einen Kanal von Quadern verlegt, von dem heut freilich nur noch die Sohle und etwas von den Seitenlagen übrig ist, — und es ist mir nicht unwahrscheinlich, daß auch das im Querschnitt einem aufrecht stehenden Oblong gleichende, vom Theater herab durch die nördliche Polygonmauer führende *canniveau* (Abb. 2) einen Bodenbelag von solchen Rundziegeln gehabt hat (\square). Da aber von seiner ehemaligen Fortsetzung durch die Wagenlenkerkammer hindurch nichts in situ zum Vorschein gekommen ist, und da dort auch keine Quadern der seitlichen oder oberen Verkleidung gefunden wurden, so möchte ich die Schilderung des Berichtes B für zutreffender halten, als diejenige Homolles (C).

Wie man sich aber auch entscheiden mag, so viel ist nach der Schilderung der Örtlichkeit und der Auffindung sicher, daß die Bronze des Polykalos nicht durch Zufall in diesen einsamen versteckten Raum gekommen ist, und daß noch viel weniger

auf dem ersten Plan (Bull. 21, pl. 16/17) dunkel schraffiert ist. Ich habe sie zur Sicherheit auf Abb. 2 miteingetragen (*i*), weil der Verdacht rege wurde, daß diese Doppellinie etwa die Leitungsröhre, ihr schraffierter Teil den Wagenlenker bedeuten solle. Sichere Auskunft hierüber kann nur die Ausgrabungsleitung geben.

von einem Absturz der Stücke aus dem oberhalb bei der Kassotis liegenden Terrain die Rede sein kann, wie ihn Homolle, von Duhn und andere behauptet haben. Es ist vielmehr unzweifelhaft, daß man die heut vorhandenen Stücke nebst dem Basisstein absichtlich hierher transportiert hat, um sie zu verstecken, und daß das Kostbarste, der Wagenlenker, durch eine sorgfältige Bedeckung von Rundziegeln und Erdschichten geschützt worden ist, — oder (nach Bericht C) zu demselben Zweck unter oder in eine Leitungsröhre hineingeschoben wurde. Wir haben darnach einen ähnlichen Akt von pietätvoller Bergung und Rettung eines Kunstwerkes zu erkennen, wie es z. B. bei der Auffindung der Kapitolinischen Venus zutage trat.

Ob gleichzeitig die ganze Wagenlenkergruppe nebst den heut fehlenden Inschriftensteinen hier verborgen worden ist, läßt sich nicht beweisen. Ersteres wird wahrscheinlich durch dem Umstand, daß die gefundenen Fragmente von den verschiedensten Gegenständen und Teilen der Gruppe herrühren (vgl. die Aufzählung in Abschnitt 3). Man wird daher annehmen dürfen, daß in späterer, wohl christlicher Zeit die weniger tief befindlichen Stücke absichtlich oder zufällig ausgegraben oder zerstört worden sind, und daß auch die fehlenden Inschriftensteine, von denen sicherlich wenigstens der links anstoßende mit versteckt gewesen sein wird, damals zerschlagen oder verbaut wurden. Bei dieser Gelegenheit wären die jetzt zerstreuten Bronzeglieder abgebrochen und man hätte sie als wertlos liegen gelassen, während die zwei zu unterst befindlichen Stücke: Wagenlenker und Basisstein unberührt und unentdeckt geblieben sind.¹⁾

Als Zeitpunkt und Veranlassung der ersten Wegtransportierung und der Versteckung der Gruppe wird man zunächst die Beraubung des Heiligtums durch Nero vermuten. Freilich darf man hiefür nicht als beweisend anführen, daß Pausanias

¹⁾ Es ist auch möglich, daß schon bei dem Herablassen in diesen Versteck einzelne Bronzekörper (Menschen, Pferde etc.) zertrümmert oder lädiert worden sind.

das Denkmal nicht mehr vorgefunden habe, weil er es nicht erwähne; daß dieser Schluß unstatthaft ist, wird unten (S. 290) gezeigt werden. Aber man würde wohl zur Zeit der späteren Blüte Delphis unter Traian und Hadrian, als für die Kunstdenkmäler nichts mehr zu befürchten stand, die Gruppe aus ihrem Versteck erlöst haben. Vielleicht vermag ein Architekt Genaueres aus dem Alter der Rundziegel zu ermitteln.

2. Aufstellungsort.

Die Ermittlung des ehemaligen Aufstellungsortes der Wagenlenkergruppe ist nicht so schwierig, wie man bisher anzunehmen schien. Solange man freilich aus dem heutigen Fundort auf die einstige Aufstellung in dessen Nachbarschaft (bei der Kassotis) zu schließen versuchte, tappte man arg im Dunkeln. Seitdem soeben nachgewiesen ist, daß die Gruppe absichtlich deplaziert und versteckt wurde, kann der Ort dieses Versteckes für den ehemaligen Standort natürlich gar nichts beweisen. Die diesbezüglichen Behauptungen Homolles (*Comptes rend.* 1896, p. 365 ff.; *Bull.* XXI (1897), p. 582) sind daher ebenso abzulehnen, wie die auf ihnen fußenden, weitergehenden Folgerungen v. Duhns (*Athen. Mitt.* 1906, 422 f.), die zu nicht richtigen Vorstellungen über eine allmählich von Norden nach Süden, von der Kassotis und Lesche bis zur Tempelterrasse fortschreitende Bebauung des Temenos gelangt sind.¹⁾

¹⁾ Homolle folgert so: „weil die Fragmente alle an einem Orte gefunden sind und weil das Gewicht der Stücke sich einem weiteren Transport widersetzt hätte und weil ihre gute Erhaltung gegen letzteren spräche, müsse das Monument in der nächsten Nähe (à une courte distance) seines Fundortes gestanden haben. Denn selbst wenn der Kunstwert unseres Denkmals eine sorgfältige und sogar mehr oder weniger weit entfernte Verbergung rechtfertigen würde, so hätte es doch keinen ersichtlichen Grund gegeben, auch den Stein zu konservieren und mit wegzutransportieren. Darum habe das Weihgeschenk im Norden des Tempels, unterhalb der Kassotis gestanden“. — Diese Deduktion krankt an dem logischen und topographischen Fehler, daß H. zwar für die Bronzestücke absichtlichen Wegtransport und sorgfältige Versteckung am Fundorte zugesteht, — bei der Basis aber annimmt, sie habe denselben Weg nur zufällig gefunden und

In Wirklichkeit stehen für unser großes Anathem, — groß darum, weil die Verteilung der auf dem Basisstein vorhandenen Huflöcher die Zugehörigkeit zu einer Quadriga erweist (s. u. Abschnitt 3) — überhaupt nur zwei oder drei erhaltene Postamentflächen zur Wahl. Denn akzeptieren wir zunächst das von Homolle angenommene Maß einer Standfläche von etwa 3,20 oder 3,60 m Breite und durchmustern wir daraufhin das Temenos, so sehen wir, daß dessen ganze südliche Hälfte kein einziges in Betracht kommendes Postament aufweist.¹⁾ Erst gegenüber der Südostecke der großen Polygonmauer, zwischen ihr und Tor 3, rechts unterhalb der heiligen Straße liegt ein Unterbau, auf dem solche Quadriga Platz gefunden haben kann. Ein zweiter wäre der hinter dem jetzigen Platäischen Dreifuß, auf den Homolle den sog. 'Rhodierwagen' setzte. Der dritte besteht aus einem großen Quadrat schön gefugter niedriger

sei durch Erdbeben und Absturz herunterrutschend von ungefähr bis an denselben Fundort gelangt! Wäre dem so, so würde H. seinen besten Grund für die Zusammengehörigkeit von Statue und Basis selbst zerstören, — aber nach den Darlegungen der Fundumstände im vorigen Abschnitt wird ihm wohl niemand mehr zustimmen. Und wenn der unbekante gütige Erretter des Denkmals einst so viel Kunstverständnis besaß, die Bronzegruppe zu verbergen, so dürfen wir ihm auch so viel historische Kenntnis und so viel Pietät zutrauen, daß er die Inschrift mit dem berühmten Polyzalosnamen von dem Anathem nicht trennen, sondern sie den späten Nachkommen aufbewahren wollte als ein sehr wesentliches Mittel zum Verständnis des Denkmals, seiner Zeit und seines Stifters. Daß dabei die Transportschwierigkeiten für zwei nicht zu umfangreiche Basissteine jedenfalls nicht größer waren, als für ein Viergespann nebst Wagen und Menschen, bedarf keiner Ausführung.

¹⁾ Das Postament des Stiers von Korkyra hat eine viel zu kleine Standfläche (1,429 breit), obwohl es Homolle-Tournaire mit einem Zweigespann besetzt haben (Fouilles de Delphes, pl. IX). Das gleiche gilt von den „drei Basen“ der 'unteren Terrasse', auf denen gleichfalls ein sich bäumendes Gespann steht; denn man hat irrtümlich zwei davon als eine einzige Basis rekonstruiert; die Seitenlänge dieser drei etwa quadratischen Postamente beträgt in keiner Richtung mehr als 2,35 m. Und das halb zerstörte Plattenpaviment östlich neben den Epigonen trug, wie wir wissen, zwar einen Wagen, aber es war der des Amphiaros.

Quadern unmittelbar links (westlich) von den vier Dreifüßen Gelons und seiner Brüder.¹⁾

Auf den zweiten und dritten dieser Unterbauten haben Homolle-Tournaire bereits Wagen mit Viergespannen gesetzt (Fouilles de Delphes, Album pl. IX); auch bei dem ersten wäre es wohl geschehen, wenn er nicht auf der 'Restauration du Téménos' durch Bäume und Buschwerk verdeckt wäre.²⁾ Nach der Pausanias-Periegeese (X 13, 5) kann dieses erste Postament mit einiger Sicherheit für den von den Kyrenaeern gestifteten Wagen mit Ammonsbild in Anspruch genommen werden, falls er von einem Viergespann gezogen wurde. Die zweite Standfläche habe ich vorläufig dem Platäischen Dreifuß zugewiesen (Berl. Philol. Wochenschr. 1906, Sp. 1180 = Delphica S. 31). So bleibt zunächst nur die dritte für unseren Wagenlenker übrig, worauf bereits a. a. O. Sp. 1180 = S. 33 hingedeutet war, und es ist zu untersuchen, wie sie sich nach ihrem lokalen Befund in Lage, Umgebung, Ausmessungen, Material etc. zu der Polyzalosbasis verhalten wird. Zur Entscheidung dieser Frage gebe ich folgende Beschreibung (vgl. auch Tafel I und besonders IV):

Die ganze Umgebung der Gelon-Hieron-Dreifüße ist auf den beiden Tournaire'schen Plänen ungenau und irreführend wiedergegeben. Es war daher die Zeichnung einer neuen Skizze nötig, die zwar keinen Anspruch auf fachmännische Genauigkeit der einzelnen Maße erheben kann, die aber genügt, um das Wesentliche zu erkennen und richtig zu verwerten. Sie ist der in Abb. 1 (S. 243) gegebenen Temenosskizze einverleibt

¹⁾ In zweiter Linie könnte man noch an die merkwürdige große, offene Kammer westlich von Tor 3, oder an das Paviment unter dem jetzigen Würfelpostament des Platäischen Dreifußes, oder an die beiden quadratischen Fundamentflächen westlich von Tor 4 denken wollen; in dritter Linie vielleicht an die zerstörten Basisbauten links vor dem Anfang und westlich vom oberen Ende der Theatertreppe sowie an den langen Quaderestrich östlich neben dem Diazoma des Theaters, nach der Lesche zu.

²⁾ Auch auf den beiden letzten der in der vorigen Anmerkung genannten Postamente sind in der 'Restauration' Wagen ergänzt.

worden, wo die zur Besprechung kommenden Basen mit den Buchstaben *a-h* gekennzeichnet sind.

Steigt man die heilige Straße östlich vom Tempel empor, so stößt man direkt auf das Postament (*a*) der Gelon-Hieron-Dreifüße, die genau in der Achsenrichtung der Straße dieser quer vorgelagert sind. Kurz vor ihnen biegt der Weg rechtwinklig nach Westen um und führt an der Nordseite der Tempel-terrasse und — nach abermaligem Knick — an der des Tempels entlang. War die Straßensteigung längs der Ostpolygonmauer und des Chios-Altars sehr steil und mühselig — es klagte über ihre Steilheit bereits der greise Pädagoge im „Jon“, — so wird der Weg mit dem Erreichen der Terrasse völlig eben, etwa 8 m südlich vom Gelon-Postament. Letzteres steht zum Tempel und zur Richtung der großen Terrasse schief, nimmt also auf beide keine Rücksicht; dagegen ist es genau rechtwinklig zum Straßenanstieg orientiert und füllt querliegend gerade dessen Breite aus. Es ist also mit größter Absicht an diese hervorragende Stelle gesetzt und ihr angepaßt worden; denn es war das erste Monument der Tempel-terrasse, das dem Emporsteigenden in die Augen fiel. Später ist diese große Nordostecke der Terrasse noch mit vielen anderen Weihgeschenken besetzt worden, deren Spuren wir in zahlreichen flachen Sockeln und niedrigen Unterbauquadern erhalten sehen; auch an den Futtermauern rechts östlich und hinter dem Gelon-Hieron-Denkmal wurden später mehrfache Änderungen vorgenommen.

So lagerte man diesem Postament (*a*) die große quadratische, aus einer riesigen Platte bestehende Basis *c* links vor¹⁾ und schob dann vor dieser, längs der Straße, die drei Bänke (β, β, β) ein, die man auf der Photographie (Tafel IV) deutlich sieht. Ihre Rücklehnen sind nicht mehr vorhanden, waren aber in noch sichtbaren Einlaßlöchern durch Eisendübel verfestigt.²⁾

¹⁾ Sie hat ca. 2,30 m Seitenlänge und trägt auf Tournaires Plänen irrigerweise die Dreifußbasis des Polyzalos (bzw. Thrasybulos); diese gehört vielmehr auf das Fundament *b*, auf dem sie sich jetzt richtig befindet.

²⁾ Die beiden westlichen Bänke sind hinten gegen die Basis *c*, diese selbst gegen den Unterbau von *a* gestoßen, wenn auch nicht fugendicht.

In noch späterer Zeit setzte man den aus drei Lagen bestehenden Quaderbau *f* mitten hinter und auf das Postament *a*, und zwar so, daß seine vordersten Schichten auf dem hinteren Streifen dieses Postaments ruhen und fest gegen die Dreifußbasen Gelons und Hierons gestoßen sind, deren Zwischenraum sie hinten schließen. Der Quaderbau ist auch durch die nördliche Terrassenmauer gestoßen und ruht zum Teil auf ihren unteren Schichten; auch er hat etwa 2 m Seitenlänge.

Es ist nicht unmöglich, daß auf der Basis *c* sich einst die Tänzerinnensäule erhob, deren Bruchstücke hier beim Gelon-Anathem gefunden worden sind. Der größte Durchmesser ihrer Gipsrekonstruktion beträgt unten bei den weit ausladenden Blättern 2,18; die Seitenlänge der quadratischen Basis *c* hat etwa 2,25—30, sie würde also für die Akanthussäule vorzüglich passen.¹⁾

Das Gelon-Hieron-Anathem (*a*). Bei ihm unterscheidet man auf Tafel IV deutlich: das Fundament, bestehend aus zwei Quaderlagen, die vorne nicht für Ansicht berechnet sind, dann eine hohe Postamentschicht (0,60), vor welcher eine Proxeniestele mit Giebel eingelassen ist, zuletzt die auf ihr ruhenden zwei Dreifußbasen; sie bestehen je aus einem Stück, das als viereckige Plinthe mit daraufliegender kreis-

[Durch Versehen meines Reinzeichners sind in Abb. 1 die drei Bänke zu weit auseinander geraten und von Basis *c* entfernt; auch ist das Paviment *d* nicht schiefwinklig genug (s. S. 259) und steht von *e* zu weit ab; das Poseidouion hat geschlossene Ostfundamente, was man wegen der sie durchbrechenden Beischrift nicht ohne weiteres erkennt u. s. w.]

¹⁾ Auf meinem Plan bei Luckenbach (Olympia und Delphi, p. 45) war sie provisorisch auf das große Plattenfundament *d* gesetzt worden. Das war nur möglich, weil die schöne Abbildung der rekonstruierten Säule in Fouilles de Delphes, Album pl. XV leider keinen Maßstab trug; man blieb also über die Breite des ausladenden Unterteils ganz im unklaren. Das oben gegebene Maß (2,18) ist an der Rekonstruktion im Nikesaal des Museums gemessen. — Auch auf dem, das Postament *a* überhöhenden Quaderbau *f* könnte man die Säule ansetzen, und wer die Anordnung dieser Basen und Weihgeschenke genauer betrachtet, wird vielleicht letztere Möglichkeit vorziehen wollen. Die Entscheidung bringen hoffentlich die Fundangaben des Inventars.

förmiger Basis (mit Ablaufprofil) gearbeitet ist. Das Material aller drei Teile ist schwarzgrauer Kalkstein, ähnlich dem von Eleusis.¹⁾

Die DreifüÙe des Polyzalos und Thrasybulos. Links (westlich) an das Anathem *a* hat man in derselben Vorderflucht ein längliches Fundament *b* angeschlossen; es ist später gegen dasjenige von Gelon-Hieron gestoÙen, enthält gleichfalls zwei nicht für Ansicht berechnete Schichten, deren obere etwa 10 cm niedriger ist als das Fundament *a* und um so viel tiefer liegt, und kehrt seine Schmalseite nach Süden, während es nach Norden zu tiefer ist bzw. weiter reicht als jenes. Es besteht, wenn auch geflickt, aus demselben schwarzgrauen Kalkstein wie *a* und trägt jetzt auf seiner vorderen, südlichen Hälfte die Basis des Polyzalos-DreifüÙes (bzw. des Thrasybulos), aus demselben Material. Auf der nördlichen Hälfte ruhte zweifellos einst die DreifüÙbasis des Thrasybulos (bzw. Polyzalos), die jetzt verschleppt auf der Zwischenterrasse südlich vom Tempel liegt. Ob zwischen diesem Fundament und den zwei DreifüÙbasen, die von ganz ähnlicher Gestalt, aber von kleineren Dimensionen sind wie die von Gelon und Hieron, einst eine ähnliche Postamentschicht vorhanden war, wie bei diesen, kann ich zwar nicht mit Sicherheit behaupten, da ich mir darüber nichts notiert habe, halte es aber für sehr wahrscheinlich.

Danach ist die Anlage der Anatheme von Gelon-Hieron (*a*) und von Polyzalos-Thrasybulos (*b*) zwar nicht einheitlich — trotz des identischen Materials —, aber sie ist zweifellos so gleichzeitig erfolgt, daß das bekannte, dem Simonides zugeschriebene Epigramm als gemeinsame Aufschrift für beide Weihgeschenke bzw. für alle vier DreifüÙe gedichtet werden konnte. Während indeÙ das größere und zuerst errichtete Denkmal die Front nach Süden kehrt, blickt die des kleineren nach Westen, und man darf annehmen, daß auf dieser langen

¹⁾ Vgl. die 'Gesteinsproben von den delphischen Weihgeschenken', Philologus LXVI (1907), p. 282, Nr. 113 und p. 271.

Westseite der jetzt verlorenen Postamentschicht ähnliche Aufschriften für Polyzalos und Thrasybulos standen, wie auf der Südfront des größeren Denkmals die beiden für Gelon und Hieron erhalten sind.¹⁾

Der quadratische Basisbau *d*. Links (westlich) vom Fundament *b* folgt nach einem schmalen Zwischenraum (etwa 1 m breit), dessen Poros-Paviment eine Schicht tiefer liegt, als die Oberkanten von *b* und *d*, das große quadratische, aus zwei Lagen bestehende Fundament *d*, das wir auf Taf. I u. IV in der Mitte deutlich unterscheiden. Es ist etwas anders orientiert als *a* und *b*, denn seine Seitenlinie läuft diesen nicht parallel, sondern etwas spitzwinklig nach Südosten zu.²⁾ Erhalten ist von ihm: die untere quadratische Fundamentlage ganz, die obere zu zwei Dritteln. Jene hat dasselbe Niveau wie *c* und reicht auch ebensoweit nach Süden; sie ist von Tournaire ganz ausgelassen. Von der oberen Lage ist das vordere Drittel verschwunden, das übrige besteht aus schönen weißen Kalksteinquadern (Hag. Elias); sie geben sich als Euthynteria, d. h. als Abdeckschicht des Fundaments und als Überleitung zum eigentlichen Basisbau dadurch zu erkennen, daß sie an ihrer westlichen Seitenfläche, unweit der Oberkante, die bekannte Abarbeitungslinie (Aufschnürung) tragen, die uns die Höhe des alten Erdbodens ersehen läßt (vgl. Athen. Mitt. 1906, p. 452). — Die Oberfläche dieser Schicht hat dieselbe Niveauhöhe, wie die Fundamentoberkante des Gelon-Anathems oder

¹⁾ Letztere stehen auf den Dreifußbasen selbst, erstere müssen unterhalb der Basen auf der Postamentlage angebracht gewesen sein. Auch diese Verschiedenheit spricht gegen die Einheitlichkeit der Anlage von *a* und *b*, die auch deshalb unwahrscheinlich war, weil *a* genau der Breite der emporsteigenden Straße entspricht und deren Perspektive füllen sollte. Das Weihe-Epigramm (*Φημι Γέλων' Ἴέρωνα Πολύζαλον Θρασύβουλον κτλ.*) stand wohl auf einer im Postament von *a* eingelassenen Bronzetafel, auf dem zahlreiche Einlaßkanäle für Stelen sichtbar sind.

²⁾ Dieser Unterschied rührt daher, daß *d* nach den Fluchtlinien des Tempels und der nördlichen Längsmauer orientiert ist, während die östliche Fortsetzung der letzteren hinter *a* und *b* etwas nach Südosten zu abbiegt.

besser von *b*, und ist mit einem rings umlaufenden, ca. 30 bis 40 cm breiten Randstreifen versehen, während der ganze Spiegel um 6 cm vertieft ist. Die ganze Lage wurde aus vier gleichbreiten Quaderreihen gebildet, deren Stoßfugen in geraden, ununterbrochenen Linien von Norden nach Süden durchlaufen. Diese vier nebeneinander liegenden Reihen bestehen aber nicht aus einem einzigen langen Quaderstück, wie Tournaire zeichnet, sondern die zwei äußeren Reihen (Ost und West) sind je aus drei, die zwei inneren aus je vier Platten hintereinander zusammengesetzt (vgl. ihre Längenmaße auf S. 280).

Die äußere Seitenlänge des Fundamentes *d* beträgt ca. 5 m, die innere des vertieften Quadrats etwa 4,20 – 4,30 m. Es lag also in dieser Einbettung eine dritte, — jetzt ganz verlorene — stufenförmig zurücktretende Lage auf, die als die eigentliche Basis zu bezeichnen ist, und es ist nicht ausgeschlossen, daß auf letzterer noch eine zweite Basisstufe gelegen habe, die wiederum etwas zurücktrat, entsprechend den Stufenbathren des V. Jahrhunderts.¹⁾ — Endlich wäre noch zu bemerken, daß auf Tournaires Zeichnung dieses Fundament ebenso wie die Nauarchoikammer nicht ganz rechtwinklig ist, sondern daß es an den beiden hinteren Ecken stumpfe Winkel zeigt, also vorne etwas breiter gewesen sein müßte, als hinten²⁾ — und daß diesem Quadrate *d* südlich noch kleinere Anatheme vorgelagert waren, wie verschiedene Sockel und Basen beweisen, die hier um 10—15 cm über das Straßenpflaster emporragen.

Etwa $\frac{1}{2}$ m weiter westlich liegt das Plattenfundament *e*; es ist genau ebenso orientiert und hat im Süden dieselbe Fluchtlinie wie *d*, ist aber viel kleiner (etwa 3,70 breit, ca. 2,20 tief) und besteht aus drei riesigen, von Norden nach Süden streichenden Quadern.

¹⁾ Vgl. besonders das Stufenbathron des Stiers von Korkyra, bei dem gleichfalls unmittelbar über der Euthyteria die dreistufige Basis beginnt; Athen. Mitt. 1906, p. 450 ff.

²⁾ Besonders deutlich ist diese Stumpfwinkligkeit auf Tournaires erstem Plan (Bull. 21, pl. XVI—XVII), weniger markant, aber doch kenntlich, auf dem zweiten (Fouilles de Delphes, pl. V).

Auf seiner Nordwestecke sitzt der auf Tournaires erstem Plan fehlende, auf dem zweiten nicht richtig gezeichnete Unterbau *g* auf (ca. $1\frac{1}{2}$ m breit, ca. $2\frac{1}{2}$ m tief) zum Teil zwei Lagen hoch, von dem noch mehrere Quadern hier herum liegen.

An ihn stößt hinten (nördlich) bereits der plan abgearbeitete Felsfußboden *h* an, der ca. 3 m tief, ca. 4 m breit als Anathemfundament gedient hat und bei Tournaire fehlt. Der Felsen, von dem dieses vordere Stück weggearbeitet ist, steigt an der Nordseite von *h* als glatte Wand empor, die von der Nordquadermauer übersetzt wird, bzw. ein Stück von ihr bildet, und gehört schon zu den auf S. 242 erwähnten riesigen, haushohen Trümmern, die durch die lange Nordmauer verdeckt werden sollten; er ist auf Tafel I rechts oben gut sichtbar.

Aus dieser Beschreibung geht hervor, daß die zwei ältesten Anatheme dieses ganzen Nordostteiles der Tempelterrasse die Deinomenidendreifüße (*a* und *b*) und unser Plattenquadrat (*d*) waren, und daß das gleichhohe Niveau ihrer Fundamente auf ungefähr gleiche Erbauungszeiten beider Denkmäler hindeutet.

Nun mißt der einzige, von der Basis der Wagenlenkergruppe erhaltene Stein, der im nächsten Abschnitt beschrieben und abgebildet werden wird, an Breite 0,84, an Tiefe 0,807. Er bildet ebenfalls fast ein Quadrat und seine Breite ist genau ein Fünftel der in dem quadratischen Fundamentbau *d* vorhandenen, oben besprochenen Einbettungslänge ($5 \times 0,84 = 4,20$ m). Fünf solcher Quadern würden die Breite des vertieften Quadrates gerade ausfüllen. Natürlich kann der Zufall bei diesem seltenen Ineinanderpassen eine Rolle spielen, sehr wahrscheinlich ist das aber darum nicht, weil schon bei einer geringen Verschiebung der Breitenmaße (etwa je 0,90 statt 0,84) die Rechnung nicht mehr aufgehen würde. Und daß die Platten der Vorderreihe verschieden breit gewesen seien, ist gleichfalls unwahrscheinlich; denn auch in Olympia sind die Basisquadern der Gelon-Quadriga unter sich gleich breit (0,84 bzw. 0,82) — und zwar merk-

REKONSTRUIRTE STANDPLÄTZEN
DER POLYZALOS-BASIS (B)

QUERSCHNITT.

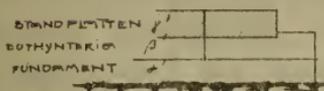


ABB. 4.

QUERSCHNITT.

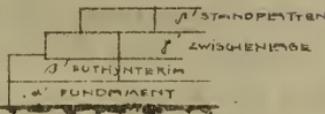
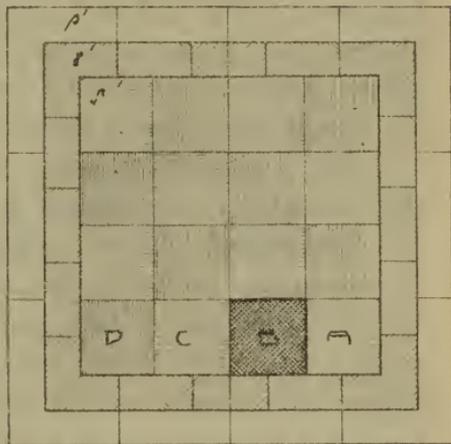
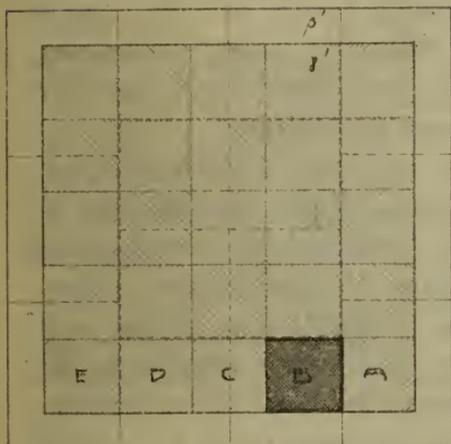


ABB. 5.



Maßstab 1 : 100.

würdigerweise ebenso breit, wie unsere delphischen! Vgl. Inschriften von Olympia, Nr. 143.

Nimmt man hinzu, daß Homolle ausdrücklich angibt, die erhaltene Quader sei etwas trapezförmig,¹⁾ und erinnert

¹⁾ Auch die Gelon-Quadriga in Olympia hat zum Teil trapezförmige Platten (vorn 0,84, hinten 0,83 breit). — Homolles Angaben (Comptes rend. 1896, p. 373) lauten: "C'est une dalle en calcaire gris bleu de Saint-Élie, haute de 0 m 30, large de 0 m 845, avec une profondeur, sur les côtés, de 0 m 80 [?] et 0 m 815; elle a la forme d'un trapèze, la face postérieure mesurant 0 m 08 de plus que la face antérieure." Im übrigen läßt sich diese Schiefwinkligkeit mit der des Tournaireschen Quadrates *d* keineswegs gut zusammenreimen, sondern scheint eher zu einer nach Osten oder Westen (statt nach Süden) gerichteten Denkmalsfront zu stimmen bzw. eine solche zu postulieren. Indessen ist bei der Ungenauigkeit der französischen Angaben und Pläne darüber nicht sicher zu urteilen.

man sich an das eben (S. 259) über die Schiefwinkligkeit des Plattenfundamentes *d* Gesagte, so wird man zugeben, daß vorläufig alles dafür spricht, daß die Polyzalobasis zu demjenigen Denkmal gehört habe, das sich einst auf dem Fundamentbau *d* erhob. Ich betone 'vorläufig', — denn erst die genauen Aufnahmen und Vermessungen eines Fachmannes können den sicheren Beweis hierfür erbringen. Und erst dann wird sich entscheiden lassen, ob die Standplatten der Wagenlenkergruppe selbst in jener Einbettung ruhten oder ob noch eine Zwischenlage existiert hat, über der die Standplattenschicht stufenförmig zurücktrat.

Zur Veranschaulichung füge ich zwei Abbildungen bei (Nr. 4 und 5), von denen die erste die 25 Standplatten in der Einbettung liegend zeichnet, während die zweite eine Zwischenlage annimmt, auf welcher 16 Standplatten ruhen. Die Annahme dieser Zwischenlage empfiehlt sich darum, weil sonst zwei nordsüdliche und drei westöstliche Stoßfugen der Standplattenschicht auf die Stoßfugen der unmittelbar darunter liegenden Fundamentlage zu liegen kommen (Abb. 4), — was die antiken Werkmeister wegen des Durchsickerns des Regenwassers durch den ganzen Bau gern vermieden haben. Freilich würde die Standfläche dann nur eine Breite von vier Quadern erhalten, da die fünfte, beiderseits zur Hälfte, auf die Abtreppung abgeht, die wieder etwa 0,42 breit gewesen sein wird, entsprechend dem erhabenen Rand der Fundamentlage. Ob und inwieweit sich die Rekonstruktion der ganzen Gruppe besser mit vier oder mit fünf Quadern Breite in Einklang bringen läßt, sollen die beiden nächsten Abschnitte zu zeigen versuchen.

3. Die Überreste.

Zur Ermittlung des einstigen Aussehens der Wagenlenkergruppe muß zunächst eine genaue Aufnahme der Polyzalobasis gegeben werden, die man bisher in den französischen Publikationen ungern vermißt hat. Sie wäre überhaupt nicht mehr zu beschaffen, wenn Bulle nicht einst den Stein gezeichnet

hätte, als er noch auf der Stützmauer bei *f* hinter dem Tempel lag. Denn heute steht auf unserer Platte im Museum die Statue des Wagenlenkers selbst, montiert auf einer dazwischen liegenden, modernen, drehbaren Granitbasis von Mühlsteinform, die die Oberfläche der Polyzalosplinthe und ihre Einlaßlöcher zum großen Teil verdeckt, und deren senkrechte Eisenachse tief in den alten Stein eingelassen ist. Da der Wagen mit seinem Lenker ursprünglich auf dieser Quader ja doch nicht gestanden hat, ist es bedauerlich, daß man durch diese moderne Wiederverwendung die genaue Untersuchung der jetzt unmittelbar auf dem Fußboden liegenden Inschriftplatte erschwert hat, und daß die Feststellung der Einlaßspuren auf deren Oberseite dadurch ebenso unmöglich geworden ist, wie die Ermittlung und Abzeichnung der auf der Unterseite der Platte etwa vorhandenen Dübel- oder Stemmlöcher. Denn aus der Verteilung der letzteren könnte der klare Beweis erbracht werden: auf welchem Fundament oder auf welcher Unterlagsquader die Polyzalosbasis ehemals ruhte bzw. verübelt war. — So aber muß, da niemand über die Beschaffenheit der Unterseite etwas festgestellt hat, dem Wunsche Ausdruck gegeben werden, die griechische Verwaltung möge die Statue nebst Drehbasis auf einen anderen Sockel setzen lassen und den Polyzalosstein der wissenschaftlichen Untersuchung wieder zugänglich machen.

Inv. Nr. 3517. — Fast quadratische Quader aus hellgrauem Kalkstein (Hag. Elias). Gefunden am 16. April 1896¹⁾ neben der Statue des Wagenlenkers (s. u.); Breite 0,84, Tiefe 0,807, Höhe 0,30. [Über die etwas abweichenden Maße Homolles und über die Trapezform vgl. S. 259 u. 261, Anm.] Rechts, links und hinten sind Anschlußflächen. Dicht am oberen Rande der Vorderseite steht die Weiheinschrift des Polyzalos, die erste Zeile in Rasur. — Buchstabenhöhe 0,03—0,034.

¹⁾ Das Datum der Funde ist den Inventarangaben entnommen, bezieht sich also auf den Kalender alten Stils.

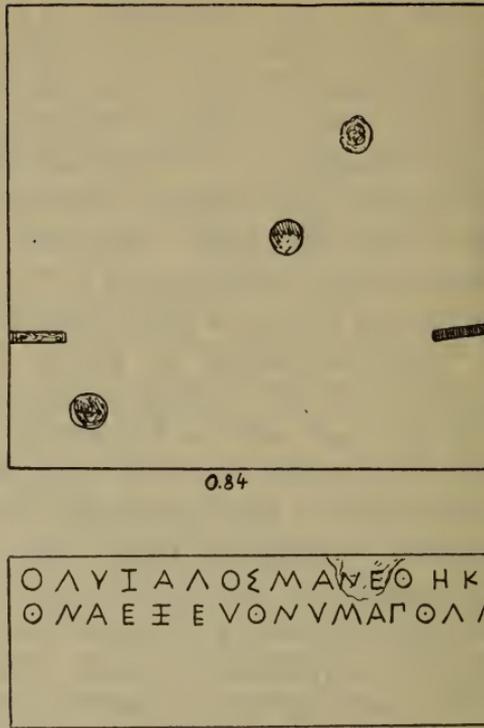


Abb. 6. Die Polyzalosbasis (Aufnahme von H. Bulle).

Maßstab 1 : 66,66.

Die Oberseite zeigt an der rechten Kante eine längliche schräggehende Vertiefung (nicht für Klammer \llcorner , sondern für Dübel \Rightarrow); links ist eine entsprechende Spur noch mit Blei gefüllt.¹⁾ Sodann auf der Diagonale von der vorderen Ecke links bis zur hinteren rechts drei runde, zweifellos von Pferdehufen herrührende Einlaßlöcher; Durchmesser 0,065 - 0,07; das vordere und hintere mit Blei gefüllt, das mittlere leer (Tiefe 0,06).

Die Reste der Bronzegruppe hat Homolle aufgezählt (Comptes rend. 1896, 363 ff.) und später zum Teil abgebildet (Monum.

¹⁾ [Diese Bleistäbe rechts und links scheinen eine ungewöhnliche Form von horizontaler Verklammerung. Die Trapezform des Steines ist auffallend und kann nur eine technische Unregelmäßigkeit sein. Bulle.]

Piot IV, 1897, p. 171 ff.). Um das statistische Material hier vollständig zu geben, füge ich die bei Homolle ganz fehlenden Maßangaben, Inventarnummern und Funddaten der Stücke hinzu, obwohl sie mit unserer Untersuchung nicht direkt in Verbindung stehen. Auch eine neue Photographie der Wagenlenkerbüste ist auf Tafel V beigegeben; sie unterscheidet sich von den im Handel befindlichen und von den bisher publizierten dadurch, daß ihr Augenpunkt tiefer liegt. Durch diese Aufnahme von unten her ist erreicht, daß man annähernd denselben Eindruck erhält, wie die einst vor dem Bathron Stehenden und zum Wagenlenker Emporblickenden.

Endlich ist zu betonen, daß die Zugehörigkeit der Polyzalosbasis zur Wagenlenkergruppe absolut und zweifellos sicher ist. Das ließen nicht nur die oben p. 248 geschilderten Fundumstände erkennen, sondern es wird durch eine Tatsache bewiesen, die zwar von Homolle am Schluß seiner ersten Abhandlung mitgeteilt, jedoch von den meisten Gelehrten übersehen worden ist: der eine der hier gefundenen Pferdehufe [s. unten Nr. 9, Inv. Nr. 3597]; paßt auf das genaueste in das mittlere leere Einlaßloch unser Basisoberseite.¹⁾

¹⁾ Damit dürften die Zweifel behoben sein, die B. Graef gegen die Zusammengehörigkeit aussprach (Arch. Anz. 1902, p. 12), und auch die Ansicht v. Duhns, daß die Zusammengehörigkeit zwar nicht unbedingt bewiesen, aber doch höchst wahrscheinlich sei (Athen. Mitt. 1906, p. 421), läßt sich jetzt präzisieren. Denn wenn eine Inschriftbasis Seite an Seite mit der Statue versteckt gefunden wird, während sonst kein anderer Basisstein in dem ganzen großen Raum zum Vorschein kam, und wenn von den daneben gefundenen Pferderesten ein Huf genau in das entsprechende Einlaßloch der Basis paßt, so läßt sich kaum ein noch unbedingterer Beweis denken, außer wenn man die Bronzereste noch aufrechtstehend auf der Basis verlangen würde. Ich setze die betr. Worte Homolles her: „Um den Beweis (der Zusammengehörigkeit) vollständig zu machen, so gab ihm folgender Umstand die Kraft der Evidenz; während ich an Ort und Stelle die Inschrift prüfte, ward gerade ein bronzener Pferdehuf neben mir ausgegraben; ich ließ ihn mir reichen und setzte ihn auf eins der Einlaßlöcher der Basis: der Zapfen füllte die Höhlung, und der Rand des Hufs deckte genau (coïncidait) die Spur, die auf dem Stein von dem Gegenstand zurückgelassen war, der hier einst auflag.“

Die Fragmente der Bronzegruppe.

A. Von Menschen:

1. Inv. Nr. 3484. — Untere Hälfte einer Jünglingsstatue, mit langem Chiton bekleidet. Länge ca. 1,33. — Gefunden am 16. April 1896 unterhalb des Theaters unter dem Hause des *Ἰωάννης Κορνούπης* (Nr. 330 oder 160--162 auf Converts Plan von Kastri, Bull. XXI, pl. XIV--XV), in einer Tiefe von 10 m.

2. Inv. Nr. 3520. — Oberteil derselben Statue, mit Kopf. Höhe 0,47. Gesamthöhe der ganzen Statue genau 1,80. — Gefunden ebenda am 19. April.

3. Inv. Nr. 3540. — Rechter Vorderarm, anpassend an die vorige Nummer; die Hand hält drei Zügel. Länge des Stücks 0,44. — Gefunden am 19. April.

4. Inv. Nr. 3535. — Linker Vorderarm, etwas kleiner als Nr. 3, einem Mädchen oder Knaben angehörig, hält in der Hand ein abgebrochenes, schwer bestimmbares Stück, wahrscheinlich von einem Riemen (courroie). Länge 0,43, Dicke 0,055. — Gefunden 20. April.

5. Inv. Nr. 3563. — Linker Fuß, vorn nur die große Zehe erhalten. Länge 0,20, Breite 0,12, Dicke 0,075. -- Gefunden 22. April. [Diesen Fuß kenne ich nur aus dem Inventar, Homolle erwähnt ihn nicht; er muß nach der Fußlänge zu derselben jugendlichen Person gehören, wie das vorige Stück.]

Die Stücke 1 bis 3 sind mehrfach abgebildet, z. B. Comptes rendus 1896, p. 363 ff., Taf. I, II, IV; am besten in den Monum. Piot IV, 1897, pl. XV und XVI, — doch fehlen hier die in der Hand gefundenen Zügel! — Den kleineren Arm 4 zeigt der Lichtdruck Fig. 5 und 6 auf p. 173 der Monum. Piot IV.

B. Von Pferden:

6. Inv. Nr. 3485. — Hinteres Bein eines Pferdes, erhalten vom Huf an bis fast zur Ansatzstelle des Oberschenkels an den Rumpf; Länge 0,69. — Gefunden 16. April.

7. Inv. Nr. 3538. — Ebensolches Bein wie das vorige. Länge 0,69. -- Gefunden 20. April.

8. Inv. Nr. 3675. — Stück eines linken Pferdebeins, in schlechtem Zustand, gebrochen oberhalb und unterhalb der Kniekehle. Länge 0,34, Dicke 0,11. — Gefunden 4. Mai.

9. Inv. Nr. 3597. — Unterteil eines linken Pferdebeins mit Vorderhuf und Zapfen. Höhe 0,30. — Gefunden 25. April.

10. Inv. Nr. 3541. -- Stück eines Pferdeschwanzes. Länge 0,36. — Gefunden 19. April.

Die Stücke 6 und 7 sind abgebildet Monum. Piot, p. 172, Fig. 3; Stück 9 ist ebenda Fig. 2 wiedergegeben.

C. Von Wagen und Geschirr:

11. Inv. Nr. 3542. — 'Runder Stab mit herumgewickelten Zügeln, oben und unten offen', d. h. ein Stück der Deichsel. Länge 0,42. — Gefunden 16. April.

12. Inv. Nr. 3543. — Ein zweites Stück der Deichsel, mit Zügeln umwickelt, an einem Ende offen, am anderen spitz zulaufend. Länge 0,45. — Gefunden 16. April.

13. Inv. Nr. 3598. — Drittes Deichselstück, ohne Zügel, ein Ende spitz zulaufend, das andere offen. Länge 0,19, Durchm. 0,035. — Gefunden 25. April.

14. Inv. Nr. 3618. — Gegenstand von dreieckiger unregelmäßiger Gestalt, ein Ende ist breit und scharf wie ein Messer und trägt zwei Nagelköpfe. Länge 0,18, Breite 0,15, Dicke 0,02.

Zu diesen Stücken 11—14 scheinen noch 3—4 weitere hinzuzukommen, die in dem mir vorliegenden Inventarexzerpt fehlen; denn Homolle spricht von vier Deichselfragmenten (zwei abgebildet Monum. Piot IV, 1897, p. 172, Fig. 1), um welche noch die Zügel geschlungen seien; letztere seien denen ähnlich, die der Lenker in der Hand hält (Comptes rend. 1896, p. 363).

Sodann nennt H. zwei Stücke eines gerundeten, halbmondförmigen, gleichfalls mit Zügeln umwundenen Joches, das denen ähnlich sei, die man auf Vasenbildern dargestellt oder an den Terrakottagespannen modelliert sähe.

Endlich führt er außer „verschiedenen Zügelfragmenten“ ein schwer bestimmbares Bruchstück an, flach und gerundet, ähnlich den Kissen (Wulsten) unter dem Joch der Pferde, um die Härte desselben zu mildern. Letzteres ist vermutlich unser Stück 14.

Wir hätten danach hinter 13 das vierte Deichselstück einzuschieben, hinter 14 die zwei Jochfragmente, und am Schluß die Zügelbruchstücke anzuhängen, so daß im ganzen 18 Bruchstücke erhalten wären.

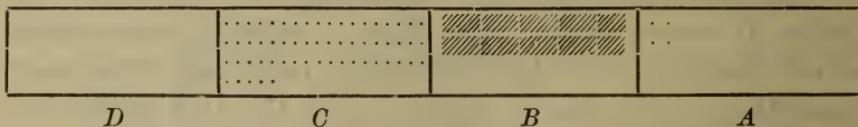
Aus der Abbildung der Polyzalobasis (Nr. 6), die wir Quader B nennen wollen (vgl. Abb. 4 und 5), geht zunächst hervor, daß wegen der Anschlußstreifen rechts und links noch wenigstens je eine Quader folgte (A und C). Und da wir von der Inschrift etwa die Schlußhälften der beiden Hexameter besitzen, deren zwei Endbuchstaben auf der rechts anstoßenden Platte (A) gestanden haben müssen, so folgerte Homolle un schwer, daß die ersten Vershälften die links anstoßende Quader (C) gefüllt haben; er irrt aber in der Annahme, daß die Versanfänge mit zwei Anfangsbuchstaben auf eine weitere Platte (D)

links übergriffen haben müssen, — genau entsprechend dem Übergreifen der rechten Enden auf die Platte A. Es ist vielmehr nach der Analogie der meisten Weiheinschriften wahrscheinlich, daß die Dedikationsverse links am Anfang, nicht rechts am Ende einer Quader begonnen haben. Und wenn die Homolle-Schrödersche Ergänzung:

[Μνᾶμα κασιγνήτιο Π]ολύζαλος μ' ἀνέθηκ[εν,
[ἠνιὸς Δεινομένευσ, τ]ὸν ἄεξ' εὐόνυμ' ἸΑπολλ[ον

um die Anfangsbuchstaben *M* und *h* die Zahl der 16 Buchstaben überschreitet, die in der rechten Hälfte von vs. 2 auf *B* erhalten sind, so würde das gegen die Richtigkeit dieser Ergänzung verwertet werden können, wenn nicht die einfache Möglichkeit vorläge, daß die Zeichen auf der verlorenen Quader *C* etwas enger standen, als auf der erhaltenen rechten (*B*). Denn an eine ursprüngliche *στοιχηδόν*-Ordnung, die Homolle und O. Schröder aus der Buchstabenstellung der heutigen rechten Hälfte von vs. 1 erschlossen haben, habe ich nie geglaubt, auch nicht vor Washburns Lesung, durch die sie ausgeschlossen wird.¹⁾

Es ist jedoch an sich wenig wahrscheinlich, daß die Weiheinschrift eines so großen Monuments an dessen äußerster linker Ecke begonnen habe, und man wird darum auch aus epigraphischen Gründen unbedenklich wenigstens vier Quadern (*D, C, B, A*) für unsere Basis postulieren müssen, über deren Vorderseite die Schriftzeilen folgendermaßen verteilt waren:



Dabei bleibt es eine offene Frage, wo die Künstlerinschrift gestanden habe. Homolle meinte zuerst, „man

¹⁾ Keine der erhaltenen Weiheinschriften des syrakusanischen Herrscherhauses ist *στοιχηδόν* geschrieben: weder die Dedikation Gelons für den Sieg bei Himera, auf unserem Postament *a*, noch Hieros Inschrift

könne hierfür vielleicht noch eine fünfte Quader, sei es rechts, sei es links, anfügen wollen“, und er war geneigt, den sog. ‘Sotadasstein’ hierhier zu beziehen.¹⁾ Nachdem er jedoch letzteres als unmöglich erkannt, schlug er vor: „man könne die Eckquadern [*A* und *D*] ohne Schaden verbreitern; sie brauchten nur ihren Nachbarquadern [doch wohl den hinteren Quadern?] gleich zu sein und werden dann genügen, um — ein wenig gedrängt — das Ende der Weiheinschrift und die Künstlersignatur aufzunehmen“ (Monum. Piot, p. 174). Das Einfachste ist jedoch: die Künstlerinschrift auf Platte *C* anzusetzen, unter der linken Hälfte der Weiheinschrift. Der Zeit entsprechend wird sie nur aus drei Worten bestanden haben, ohne Patronymikon; so auch auf der Gelon-Quadriga in Olympia: *Γλανκίας Αἰγινάτας ἐποίησε*. Und diese drei Worte können allenfalls in einer 0,84 langen Zeile, sonst bequem in zwei Zeilen angeordnet gewesen sein, etwa so wie es oben angedeutet ist.²⁾

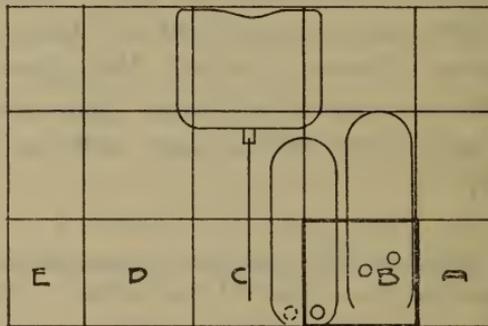
ebenda, noch das Epigramm Hieros auf dem Bronzehelm von Olympia aus der Beute des Kyme-Sieges im Jahre 474 (Inschriften v. Olympia Nr. 249). Die Weiheinschrift der Gelon-Quadriga in Olympia vom Jahre 488 (Inschriften v. Olympia Nr. 143) und die zeitlich noch nicht fixierte delphische einer Statue des Hiero sind nur einzeilig geschrieben. Ein Faksimile der letzteren wird später gegeben werden, desgleichen der beiden Dreifußinschriften.

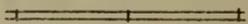
¹⁾ Den Sotadasstein habe ich in Anhang 1 abgebildet und besprochen.

²⁾ Von ähnlichen Signaturen greife ich heraus: den Stier der Eretrier in Olympia (*Φιλέσιος ἐποίησι*), den von Korkyra in Delphi (*Θεόπροπος ἐποίησι Αἰγινάτας*), sodann um 474 v. Chr. *Πυθαγόρας Σάμιος ἐποίησεν* und *ἐποίησι* (Olympia V, Nr. 144 und 145), *Μίκων ἐποίησεν Ἀθηναῖος* (ebenda Nr. 146), bald darauf in Delphi: *Σοτάδας Θεσπιεὺς ἐποίησε*, sowie *Κρησίλας ἐποίησι ἐκ Κυδωνίας*. Ähnlich stand schon auf dem archaischen Apollo des VII. Jahrhunderts [*Πολ]υμέδης ἐποίησε ἡαργε[ῖος*, etc. — Abweichend davon gibt die Bion-Signatur auf dem Gelon-Dreifuß das Patronymikon, ihre Fassung ist aber auch sonst singulär.

4. Rekonstruktionsversuch.

Der Versuch, die ganze Wagenlenkergruppe auf Grund unseres Basissteines (*B*) annähernd zu rekonstruieren, ist nicht unmöglich. Er muß von der Analyse der erhaltenen Huflöcher ausgehen, die von Homolle ausführlich besprochen worden ist. Seine Ausführungen sind nicht frei von einzelnen Irrtümern und willkürlichen Annahmen, dürften aber in der Hauptsache das Richtige treffen und sind darum anmerkwungsweise in Übersetzung mitgeteilt.¹⁾ Zum leichteren Überblick stelle ich ihre Resultate in folgender Skizze dar (Abb. 7):



INSCHR.  ABB. 7

(Nach Homolles Vorschlag.)

Man sieht, daß Homolle von den auf Platte *B* vorhandenen Huflöchern, die er als Vorderhufe kennzeichnet, die zwei rechts (in der Mitte und hinten) befindlichen dem Leinpferd (Außen-

¹⁾ „Drei Einlaßlöcher sind auf der Oberseite vorhanden, eins leer, die anderen noch mit Blei gefüllt. Die Verteilung und die Entfernungen der Löcher, sowie die Spuren, die auf dem Stein rings um zwei von ihnen durch die runde Gestalt der einst hier eingelassenen Gegenstände zurückgelassen sind, scheinen passend für Pferdehufe. Ihre weiteste Rundung ist nach der Vorderseite der Quader gekehrt, das Tier würde sich also von vorn präsentieren, normal zur Inschriftseite (gewendet). Zwei Löcher sind zu einer Gruppe vereinigt (*rapprochés*) nahe der rechten Kante und nach der Steinmitte zu; das dritte steht isoliert an der linken vorderen Ecke. Die Quader würde also zwei

pferd), das vordere dem Jochpferd zuweist, und den zweiten Vorderhuf des letzteren auf Platte *C* ansetzt. Nimmt man die gleiche Verteilung für das links (vom Beschauer) stehende

Pferde getragen haben, aufgestellt Rippe an Rippe, in zwei verschiedenen Flächen (plans), das eine auf beide Vorderbeine gestützt, das andere nur auf einen; also genauer nur $1\frac{1}{2}$ Pferde. Eine (zweite) genau symmetrische Platte würde in derselben Art $1\frac{1}{2}$ Vorderkörper enthalten haben, die zu den beiden linken Pferden gehörten und in analoger Stellung standen. Die beiden inneren Hälften der Jochpferde mit der Deichsel, die die beiden Paare des Gespannes trennte, würden eine dritte, dazwischenliegende Platte gefüllt haben, etwa von derselben Breite, — und deren Mittelachse die Deichsel bezeichnet hätte (marqué), die auch zugleich die Mittelachse der Basis selbst ist [?, bisher war stets von vier Quadern die Rede, deren rechte frei gelassen sei]. Die beiden Jochpferde standen etwas voran, die zwei Leinpferde weiter zurück. Die vier Hinterkörper ruhten auf einer zweiten inneren Plattenreihe, die dieselbe Tiefe hatte, wie die erste Reihe. Eine dritte Reihe trug den Wagen; es wäre aber auch möglich, daß die Quadertiefe der zweiten Reihe doppelt so groß gewesen wäre und für die Pferde und den Wagenkasten ausgereicht hätte. —

Der auf Grund der Einlaßlöcher den Leinpferden zugewiesene Platz läßt an den beiden Enden (extrémités) der Basis einen Raum übrig, der zu breit ist, um als leer gedacht zu werden: in der Tat zeigt die Quader, welche das rechte Pferd [das Leinpferd rechts vom Beschauer] trägt, an beiden Seiten Anschlußflächen; sie war also von zwei Quadern flankiert (accostée). Die linke [vielmehr die rechte, vom Beschauer aus!] kann keine geringere Breite haben, als 0,60 m [wie so?]. Die Notwendigkeit der Symmetrie verlangt eine ähnliche Platte am anderen Ende des Sockels. Auf beide [Eck-]Platten wird man Nebenfiguren oder andere Gegenstände (des objets accessoires) stellen müssen.

So wird man drei Quadern von 0,80 [die erhaltene hat 0,84] und zwei von wenigstens 0,60 erhalten, das heißt im ganzen wenigstens 3,60, von denen 2,40 durch das Gespann werden eingenommen werden.

Das ist genau das Maß, zu dem man für ein Gespann von vier Pferden gelangt, wenn man als Maßstab die Statur der Menschen auf den Vasenbildern nimmt, und wenn man nach dieser bekannten Größe (sur cette donnée) die Höhe der Pferde, die Breite ihrer Brust und die Zwischenräume, die sie trennen, berechnet.

Diese so modifizierte Anordnung der Basis [früher war nur von vier Quadern Breite die Rede] zieht eine neue Verteilung der Inschrift nach sich. Die Weiheinschrift ragt auf den letzten Stein zur rechten

Pferdepaar an, so erhellt, daß der Wagen und die vier Pferde auf den drei Platten *D, C, B* gut Platz gehabt haben. Da *B* aber rechts Anathyrosis hat und da auf ihr die Schlußbuchstaben der Weiheinschrift fehlen, so muß noch Quader *A* ergänzt werden, obwohl diese Plattenreihe zunächst leer erscheint. Auch hier erhalten wir also wieder wenigstens vier Quadern (*D, C, B, A*), wie es die Verteilung der Weiheinschrift postulierte (S. 268). Diese Verteilung würde, wenn sie symmetrisch war, das heißt wenn die Dedikation die Mitte der Front füllte, nach meiner Meinung die Hinzufügung weiterer Steine widerraten. Trotzdem glaubt Homolle aus Gründen der Symmetrie seine bisherigen vier Quadern noch um eine fünfte links (*E*) vermehren zu müssen; damit aber das Ganze rechts und links nicht zu breit wird, nimmt er für *A* und *E* willkürlich nur 0,60 Breite an. Beide Platten

über; sie wird also von dieser Seite keinen Platz für die Künstlerinschrift (übrig) lassen: dagegen wird man diese bequem auf der Linken der Basis [soll heißen: auf der linken Hälfte der Frontseite] unterbringen können, wo die Quader von 0,60 (Breite) und der größte Teil der 0,80 breiten, welche an jene stößt, ein breites Feld freilassen werden. — —

Der Arm, welcher mit den übrigen Bruchstücken entdeckt wurde, ist von zu kleinen Dimensionen, von zu schlanker und jugendlicher Gestalt, als daß er zu einer älteren (matronale) Gottheit passen könnte; er würde nur zu einer Nike gehören können. Allein der Unterschied der Körpergröße (*taille*) zwischen ihr und dem Wagenführer würde so groß sein, daß sie sich nicht neben ihm würde behaupten können (*se tenir auprès de lui*) und durch irgend einen Kunstgriff hätte fliegend dargestellt werden müssen, — entweder so hoch, daß ihre Arme über dem Haupte des Siegers waren, oder daß sie oberhalb der Pferde schwebte. — —

Der Gegenstand in der Hand dieses Arms scheint ein Riemen (*courroie*) gewesen zu sein. — — Nichts hindert, den Arm einem Jüngling zuzuweisen. Der Riemen ist, soweit man darüber urteilen kann, das Endstück eines Zaums und man könnte in der Person einen *ἵπποκόμος* erkennen. — — Die an den beiden Ecken der Basis frei gebliebenen Plätze werden wunderbar gut zu zwei Knabenfiguren passen, welche, mit dem Gesicht nach dem Beschauer gewendet, der eine mit der linken Hand — sie ist uns erhalten —, der andere mit der rechten die beiden Leinpferde am Zügel führen würden, die, wie wir sahen, ein wenig rückwärts von den anderen standen.“ (Monum. Piot IV, 1897, p. 174—190.)

füllt er mit je einer Nebenperson, einem jugendlichen *ἵπποζόμος*, der das betr. Leinpferd am Zügel führte, und weist den gefundenen linken Arm (oben S. 266 Nr. 4, Inv. Nr. 3535) dem links auf *E* stehenden Jüngling zu. Um die Front von *E* und *D* nicht leer zu lassen, setzt er hier die Künstlersignatur an. Betreffs der Tiefe der Standfläche glaubt er, daß im ganzen drei Quaderreihen ausgereicht hätten, von denen die zweite die Hinterkörper der Pferde, die dritte den Wagen getragen hätte.

Diese Rekonstruktion wird von da ab unsicher, wo sie gezwungen ist, die Existenz einer fünften Quader anzunehmen, und sie läßt auch betreffs der Tiefe des Bathrons etwas Wesentliches außer acht. Die Rückenhöhe der mittleren Pferderassen beträgt nämlich durchschnittlich 1,50—1,60 m; sie ist nur wenig größer als der Außenabstand der Hinterfüße von den Vorderfüßen ca. 1,35—1,40. Nach hinten steht der Pferdekörper fast gar nicht über die Hinterhufe über, vorn aber ragen Brust und Kopf etwa um $\frac{2}{5}$ der Rückenhöhe, also um 0,60—0,65 über die Vorderhufe nach vorn. Hieraus folgt zunächst, daß wahrscheinlich schon die Jochpferde mit je einem Hinterhuf auf der dritten Quaderreihe standen, daß aber sicher die um $\frac{1}{2}$ Quader zurückstehenden Leinpferde bis fast zur Mitte der dritten Reihe reichten. Dann kann aber unmöglich auch noch der ganze Wagen auf dieser dritten Plattenreihe gestanden haben, sondern es wird die Annahme von wenigstens noch einer Reihe (der vierten) unabweislich. So kommen wir auch auf diesem Wege zu der schon für die Vorderfront ermittelten Zahl von wenigstens vier Quadern, d. h. zu einer fast quadratischen Basis. Vgl. das voll gezeichnete 16-Plattenquadrat in Abb. 8 (S. 274).

Nun fuhr das Viergespann auf den Beschauer zu, was man deshalb annahm, weil die Weiheinschrift gewöhnlich an der Frontfläche angebracht ist und hier dicht unter den Vorderhufen steht. Die Jochpferde müssen sogar mit Brust und Kopf über die Standplatten vorn hinausgeragt haben, so daß man eine möglichst hohe Standfläche annehmen möchte, damit der Leser der Inschrift nicht mit den Pferdeköpfen kollidierte.

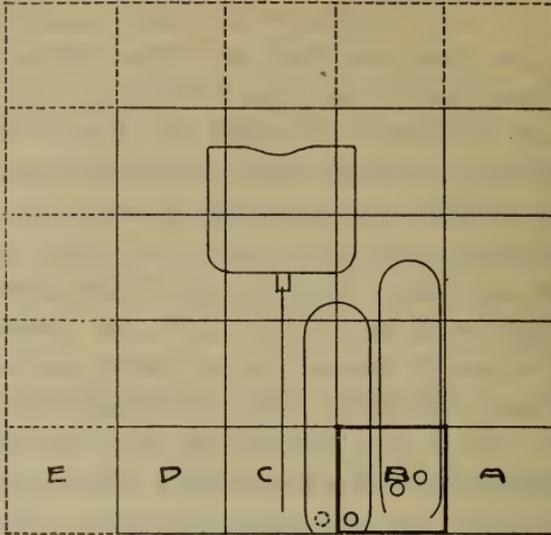


ABB. 8

(Homolles Vorschlag berichtigt.)

Es spricht daher sowohl diese Bathron-Höhe — wegen der dadurch wahrscheinlichen Zwischenstufe — als auch der dicht am Vorderrande stehende Vorderhuf — wegen der daraus ersichtlichen Raumersparnis — für eine Zahl von vier Quaderreihen (Tiefe), wie sie in Abb. 8 vorgeschlagen war. Auch der Umstand, daß am unteren Frontrand von Quader *B* anscheinend keine Spur einer ehemaligen Einlassung in die 6 cm tiefe Einbettung des Postaments *d* vorhanden ist, würde für das freie Aufliegen auf einer Zwischenlage, also für vier Frontquadern angeführt werden können.

Die Entscheidung muß den Fachmännern (Archäologen und Architekten) überlassen werden. Sie werden aus Parallelendkmälern und aus erhaltenen Quadriren zu beurteilen vermögen, ob wir uns mit einem aus 16 Platten gebildeten Quadrat begnügen können, oder ob wir eins von 25 anzunehmen haben.¹⁾ Bei ersterem stelle ich zur Erwägung, ob es

¹⁾ Ein Mittelding, ein Oblong von 20 Platten (5 breit, 4 tief), wie es der oben verbesserten Homolleschen Rekonstruktion (5 breit, 3 tief) entsprechen würde, käme für unser Postament *d* nicht in Betracht.

nicht möglich sei, die Huflöcher auf *B* so zu erklären, daß das linke vorn und das mittlere, trotz ihrer Entfernung, dem rechten Jochpferd angehörten (rechts vom Beschauer), während das rechte hinten dem Leinpferd zugewiesen würde, dessen zweiter Vorderhuf dann auf *A* gestanden hätte, unweit der linken Kante.¹⁾ Freilich müßten die beiden Pferde ganz eng aneinander gedrängt gewesen sein, aber sonst würde alles auf das beste stimmen,²⁾ — auch wäre so Platz genug auf *A* und *D* für die etwaigen, daneben schreitenden *ἰπλοκόμοι*. Wir erhielten dann folgendes Bild (Abb. 9):

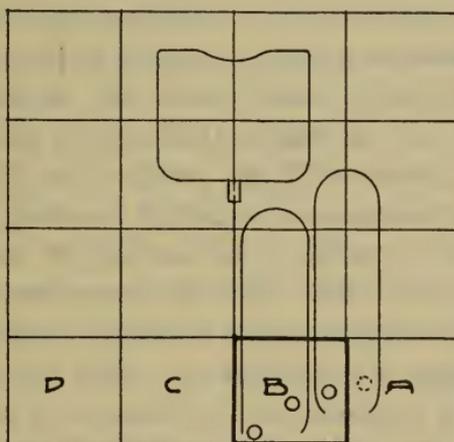


ABB. 9

Ist diese Verwertung der Huflöcher nicht angängig, so wäre es trotzdem vielleicht möglich, die Quader *E* und ihre Hintermänner zu entbehren, indem das Fehlen der Symmetrie dadurch verdeckt würde, daß man das Gespann nicht nach

¹⁾ Vielleicht setzte das Jochpferd den linken (vom Beschauer) Vorderhuf sehr weit nach vorn und auswärts.

²⁾ Besonders die Verteilung der Weiheinschrift würde dann genau symmetrisch. Wenn Homolle aus ästhetischen Gründen fordert, daß sich die Wagendeichsel über den Mitten der Quadern, nicht über einer langen Stoßfugenlinie befinde, so glaube ich nicht, daß sich der antike Künstler um solches Postulat gekümmert hat.

Süden fahren läßt, steilrecht zur Längsrichtung des heiligen Weges, sondern daß man seine Front nach Osten dreht, so daß es parallel zur heiligen Straße an dieser entlang fährt, — analog der ähnlichen (aber nach Westen gerichteten) Stellung des Korkyra-Stiers. Dadurch würde erreicht, daß die leere oder nur mit einem *ἵπποκόμος* besetzte Reihe A (und Hintermänner) hinten längs der nördlichen Stützmauer zu liegen kommt, also von der Straße aus kaum unsymmetrisch empfunden würde. Der erhaltene linke Bronzearm müßte dann wohl einer auf dem Wagen stehenden Person zugewiesen werden.

Zieht man jedoch Homolles Rekonstruktion vor, so muß sie nicht nur um die oben nachgewiesene vierte (hintere) Quaderreihe vermehrt werden, sondern es muß, entsprechend seiner (linken) E-Reihe, hinten noch eine fünfte Reihe hinzugefügt werden, um das nötige Quadrat von 25 Platten zu erhalten. Diese hinterste Reihe würde man mit der Person des siegreichen Besitzers der Quadriga besetzen können, sei es nun Gelon oder ein anderer, der im Begriff war, den Wagen zu besteigen, — wie schon Homolle aus anderen Gründen vorschlug. Vgl. das dünnpunktierte 25-Plattenquadrat auf Abb. 8.

Das wichtigste Paralleldenkmal wäre die Gelon-Quadriga in Olympia, die wenigstens zehn Jahre vor der delphischen aufgestellt war (a. 488 v. Chr.), und auf deren Ähnlichkeit betreffs der Quaderbreite (0,84) etc. schon mehrfach hingewiesen wurde. Leider ist eine völlige Rekonstruktion derselben nicht ausführbar, weil bei der Beschreibung der Blöcke eine wichtige Maßangabe fehlt und keine Zeichnung der Oberseiten vorliegt (Olympia V, Nr. 143). Was trotzdem über sie ermittelt werden konnte, findet man im Anhang 2.

Nachtrag. Um genauere Unterlagen zur Ergänzung zu gewinnen, habe ich ein Pferd mittlerer Rasse messen lassen; bei einer Rückenhöhe von 1,48 betrug die Distanz von den Vorder- bis zu den Hinterhufen im Stehen 1,07 (im Lichten); das Außenmaß ist zweimal um die Länge der Hufeisen größer,

also ca. 1,35, da das Hufeisen 0,14 lang war. Die griechischen Pferde waren nicht groß und dürften ganz ähnliche Maße aufweisen; beim Schreiten wird sich der Zwischenraum zwischen Hinter- und Vorderfüßen natürlich etwas verschieben, immerhin werden wir für den Außenabstand je eines Vorderhufs von dem entsprechenden Hinterhuf ungefähr mit 1,35 das Richtige treffen, also bei unserem Denkmal fast zwei Quadertiefen dafür ansetzen müssen ($2 \times 0,80 = 1,60$).

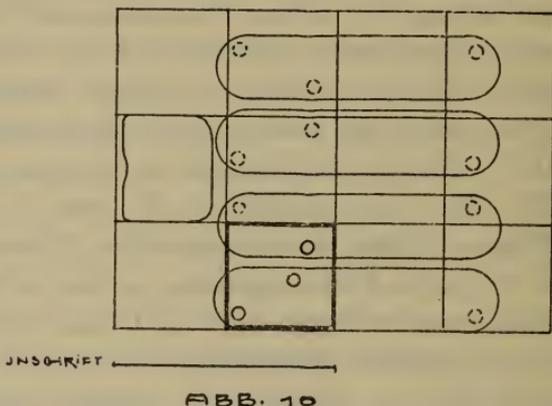
Überraschend gering ist der Abstand der Vorderhufe voneinander: 0,14 (im Lichten, und beim Stehen gemessen). Die Breite der Hufeisen betrug 0,115; die Außenkanten der Vorderhufe sind also etwa 0,37 voneinander entfernt ($0,14 + [2 \times 0,115]$). Für die erhaltenen Huflöcher, in denen nur Zapfen eingelassen waren, brauchen wir jedoch die Kenntnis der Entfernung von Mitte zu Mitte der Vorderhufe; sie beträgt bei dem gemessenen Pferde etwa 0,255. Da nun auf Abb. 6 die zwei vorderen Hufe 0,35 (von Mitte zu Mitte) auseinanderstehen, könnten sie nur in dem Fall zu einem Pferde gehören, wenn die Rasse eine ungemein große gewesen wäre; denn die Distanz von 0,35 wiese auf eine um $\frac{2}{5}$ größere Rückenhöhe, als an dem Versuchstier, also auf 2,07, — während die größten lebenden Rassen nur 1,80 m erreichen.¹⁾ Eine solche Rückenhöhe ist natürlich unmöglich, selbst wenn sie sich, entsprechend einer Steigerung der Hufdistanz beim Schreiten, reduzieren ließe; und auch eine fehlerhafte, sogen. 'Tanzmeisterstellung' mit weit gegrätschten Füßen wird man für das Siegesgespann der Deinomeniden nicht zur Erklärung heranziehen können. Danach wäre eine Zusammengehörigkeit dieser zwei vorderen Huflöcher ausgeschlossen und mein Vorschlag auf Abb. 9 abzulehnen.

Jedoch auch das mittlere und hintere Einlaßloch kann unmöglich einem Pferde angehört haben. Ihre Distanz beträgt von Mitte zu Mitte nach Abb. 6 etwa 0,12, — während das Doppelte (0,255) verlangt wird. Selbst die fehlerhafteste 'Zehen-

¹⁾ Krafft, Lehrbuch der Landwirtschaft, Bd. III (Tierzuchtlehre), p. 208.

treterstellung¹⁾ läßt doch noch etwas Zwischenraum zwischen den Hufen, aber bei einer Mittendistanz von 0,12 würden die etwa 0,115 breiten Hufeisen fast hart aneinanderstoßen! Damit fiel auch Homolles Rekonstruktion (Abb. 7 und 8) als unmöglich weg, falls nicht beim Schreiten die Spuren der Hufe ganz eng zusammenstoßen könnten, was nachzuprüfen wäre.

Nun hat Furtwängler im Anschluß an Abbildung 7—9 folgende Skizze entworfen, nach der das Gespann seitlich der Inschrift und des Beschauers entlang fährt (Abb. 10):



Ich glaubte zuerst, daß dieser Vorschlag darum abgelehnt werden müsse, weil Homolle ausdrücklich behauptet: die drei Hufspuren, welche rings um die Löcher erkennbar seien, hätten ihre größte Ausbuchtung nach vorn, nach der Inschrift zu. Nachdem aber die beiden daraufhin vorgeschlagenen Anordnungen (Abb. 7—9) sich soeben wegen der Hufdistanzen als unwahrscheinlich herausgestellt haben, bin ich gegen Homolles Angabe doch mißtrauisch geworden und wir werden Furtwänglers Vorschlag als Wegweiser zum Richtigen dankbar akzeptieren. Er muß nur darin modifiziert werden, daß die rechte Plattenreihe fortfällt, dafür aber links eine angesetzt wird; denn die Pferdekörper wären rechts zu lang (vgl. die

¹⁾ Krafft, a. a. O., p. 38.

oben gewonnenen Maße der Körperlänge), der Wagen links zu klein.

Wenn wir aber überhaupt eine seitliche Stellung des Gepans annehmen dürfen, so scheint mir eine Umkehrung von Abb. 10 empfehlenswert, derart, daß die Rosse nach links, Westen, die heilige Straße entlang (nach dem Tempel zu) fahren, — nicht (wie in Abb. 10) nach rechts, Osten, wo sie nach 1 m Zwischenraum nicht weiter können, weil sie gegen den hohen Bau der Gelon-DreifüÙe stoÙen. Diese Anordnung empfiehlt sich nicht nur aus topographischen Gründen —, zu denen es gut stimmt, daß dieser Teil der Tempelterrasse (nach Westen hin) damals noch ziemlich frei von Anathemen war, — sondern auch aus archäologischen. Denn der Lenker befindet sich stets rechts, der Herr links (an der Schildseite) auf dem Wagen, und bei der jetzt vorgeschlagenen Wendung käme dann die Hauptperson, der Herr der Quadriga, zunächst der Straße zu stehen — an der er entlang zum Tempel fährt —, während er beim Fahren nach rechts durch den Leib des Kutschers verdeckt würde. Vielleicht lassen sich die Hufspuren danach so erklären, daß wir folgendes Bild bekommen:

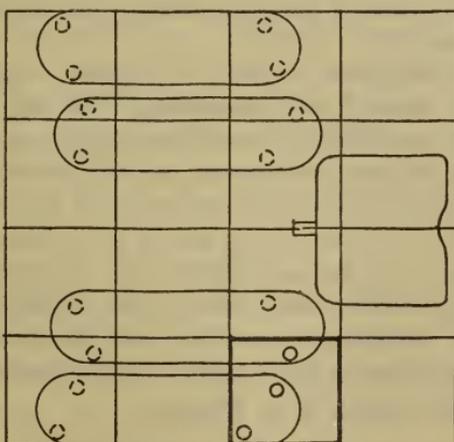


ABB. 11.

Dabei läßt sich rechts eventuell noch eine fünfte Plattenreihe ansetzen, so daß der Wagen etwas bequemer stände. Auf die dann gleichfalls zu supponierende fünfte hintere Reihe könnte man gut einen *ἵπποκόμος* stellen, — dessen linke, aufgefundene Hand den Riemen der Zügel hält. Er würde freilich durch die Gruppe selbst verdeckt und seine Hinzufügung ist an sich nicht nötig. Die Inschrift ist in beiden Fällen passend untergebracht, das erstemal genau auf den beiden Mittelplatten.

Es bleibt abzuwarten, ob sich diese seitliche Aufstellung der Pferde vor dem Denkmal selbst als möglich herausstellt.¹⁾ Vorbedingung für jede neue Untersuchung ist jedoch die Herabnahme der Statue von dem jetzigen Sockel und die Freilegung der Basis; beides muß immer wieder gefordert werden.

Korrekturnote. Soeben treffen aus Delphi von Keramopulos folgende von mir erbetene Angaben ein:

Polyzalosquader: Länge vorn 0,84 [so auch Bulle; Homolle 0,845], hinten 0,93 [Homolle 0,925]; Tiefe beiderseits 0,81 [Bulle 0,807; Homolle links 0,80, rechts 0,815]. Die Ausbuchtung des vordersten Hufloches (links) ist ziemlich so, wie Homolle angibt, nur etwas länglicher: \circ , von der Inschriftseite aus gesehen.

Plattenpaviment *d*: es zeigt durchgängig Doppel **T** Klammern (**|—|**); die hintere Länge beträgt 5,00, die Seitenlänge 5,36; Breite des erhabenen Randes hinten 0,40, rechts (östlich) 0,31. Die Eckplatte im Nordwesten ist 1,89 lang (tief), die kürzere, östlich neben ihr liegende der Mittelreihe nur 1,28.

Nach diesen Angaben würde der vertiefte Spiegel der in der Euthynteriaschicht befindlichen Einbettung 4,38 breit, 4,56 tief sein, jedoch liegt weder ein Maß der westlichen Randbreite vor noch wissen wir, wie breit der (verlorene) Rand an der Südseite war; denn die ursprüngliche Voraussetzung einer überall gleichen Randbreite trifft nicht mehr zu, weil Nord- und Ostseite um fast 10 cm differieren (0,40 zu 0,31). Andererseits können die Pavimentplatten der einzelnen Nordsüdreihen nicht gleich lang gewesen sein, da $3 \times 1,89 = 5,67$ ist, was bei der oben angegebenen Seitenlänge von 5,36 um 0,31 zu lang wäre. Umgekehrt ergäben die kürzeren Platten der zwei Mittelreihen eine Länge von $4 \times 1,28 = 5,12$, also 0,24 zu wenig.

¹⁾ Nachträglich sehe ich, daß auch B. Graef sich „die delphische Statue vielmehr an dem Beschauer vorüber von rechts nach links fahrend vorstellen möchte“. Arch. Anz. 1902, 13.

Immerhin müssen wir zufrieden sein, daß das oben S. 259 angegebene und weiterhin zu Grunde gelegte Maß der äußeren (nördlichen) Seitenlänge von 5 m genau richtig war, und wir werden den Umstand, daß die Länge des Spiegels (4,56) seine Breite (4,38) um 0,18 zu übertreffen scheint, nicht für schwerwiegend halten. Denn selbst wenn diese Differenz zuträfe, wäre sie bei einer Gesamtlänge von ca. $4\frac{1}{2}$ m für das bloße Auge kaum zu bemerken gewesen, die Standflächengestalt hätte vielmehr völlig den Eindruck eines Quadrats gemacht.

Verwertet man ferner die Tatsache, daß die Polyzalosquader vorn 0,84, hinten 0,93 breit ist, derart, daß man annimmt, diese Trapezform sei durch die Nachbarquadern wieder ausgeglichen worden, so erhielten wir als durchschnittliche Breite der Steine 0,885 (nach Homolle ist die Differenz nur 8 cm), während der fünfte Teil der neuen Spiegelbreite 0,872 beträgt $\left(\frac{4,38}{5}\right)$. Also auch bei diesen Maßen gehen genau fünf von den Polyzalosquadern auf die Spiegelbreite, da ein Unterschied von 7–8 mm pro Stein nicht ins Gewicht fällt.

Wenn schließlich die neue Spiegeltiefe (4,56) für unseren Quadern ($5 \times 0,81 = 4,05$) zu groß erscheint, so könnte das entweder für eine Verweisung der Inschriftplatten auf die Westseite sprechen, da das Gespann längs der Straße zum Tempel gefahren sein kann (S. 279), oder durch eine größere Tiefe der hinteren Reihen erklärt werden.

Jedenfalls lassen sich die neuen Maße mit den in Abb. 7–11 vorgeschlagen allgemeinen Anordnungen um so mehr in Einklang bringen, als wahrscheinlich noch eine Zwischenlage existiert hat, deren Maße nur schätzungsweise angenommen werden können, und auf der unser 16-Plattenquadrat verübelt war. Endlich ist hervorzuheben, daß wenn Keramopulos mit der länglichen Gestalt des vorderen Hufloches recht hat, die Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß das Gespann seitwärts am Beschauer und an der Inschrift entlang fuhr, so wie es in Abb. 10 und 11 von Furtwängler und mir vorgeschlagen war.

II.

Mit vorstehenden Ausführungen sollte die Erörterung des Wagenlenkerproblems für diesmal schließen. Denn die wichtigen Fragen nach dem Stifter und Aufsteller der Gruppe, nach der Ursache der Tilgung der ersten Zeile, nach dem Alphabet der Inschrift, nach dem Künstler u. s. w. schienen von der Richtigkeit des Washburnschen Entzifferungsversuchs der getilgten Zeile abzuhängen. Ehe dessen Lesung, die ich nicht überall für sicher halte, nicht nachgeprüft ist — was

von möglichst vielen Epigraphikern versucht werden sollte,¹⁾ — und ehe die Entzifferung nicht endgültig soweit gelungen ist, daß die wichtigsten ursprünglichen Buchstaben unzweifelhaft feststehen, schien eine Diskussion über die Ergänzungen und Deutungen der unsicheren Züge (Arkesilas, Anaxilas, Kresilas etc.) verfrüht. Indessen hat die weitere Durcharbeitung dieser Fragen zu einigen sicheren Resultaten geführt, die unabhängig von Washburns Entzifferung gewonnen wurden. Es sei daher gestattet, sie noch vor der Nachprüfung jener Lesung vorzulegen.

Den ersten Abschnitt bildet eine Besprechung der Weihgeschenke des Deinomenidenhauses, da es sich auch hier, wie so oft in Delphi, als notwendig und fruchtbringend herausgestellt hat, nicht ein einzelnes Anathem an sich zu zergliedern, sondern aus der Betrachtung von zeitlich und örtlich zusammengehörigen Gruppen oder auch von gleichartigen Weihegeschenken Olympias wertvolle Indizien über die Einzelstücke abzuleiten. Freilich kann ich, aus Raumrücksichten hier nicht viel mehr geben, als eine Übersicht. Ein besonderer Aufsatz über die Weihgeschenke der Deinomeniden wird die Vorlegung des Quellenmaterials sowie die historische Begründung der im folgenden entwickelten Ansichten bringen und auch das nötige Anschauungsmaterial auf Grund unserer Photographien und Inschriftenfaksimiles nebst Bulles Aufnahmen und Zeichnungen enthalten.

I. Die Weihgeschenke der Deinomeniden.

Folgende Stücke aus Olympia und Delphi lassen sich erkennen:

488 v. Chr. *Gelon* siegt, noch als Tyrann von Gela, mit dem Viergespann in Olympia und stellt das Abbild der siegreichen Quadriga nebst dem Lenker und der eigenen Statue

¹⁾ Auch Homolle schien die Entzifferung einst unternehmen zu wollen und nicht für unmöglich zu halten: „Je ne désespère pas encore complètement de déchiffrer quelques signes de l'inscription primitive, qui peut-être nous en donnerait le clef.“ *Comptes rend.* 1896, p. 378 note.

in Olympia auf. Künstler: Glaukias von Ägina. Drei Blöcke der Basis sind wiedergefunden (Olympia V, Nr. 143; siehe unten Anhang 2). — Außerdem setzte er die Quadriga mit darüber-schwebender Nike auf die Münzen von Gela, später von Syrakus. (Busolt II², p. 784, 5).

480/79. *Gelon* siegt bei Himera über die Karthager. Er weiht (im folgenden Jahre) dafür nach Olympia: das karthagische Schatzhaus und eine *kolossale Zeusstatue*, außerdem Beutestücke (drei Leinenpanzer), — nach Delphi: einen *goldenen Dreifuß* (mit Nike). Beides sind genaue Parallel-Anatheme zu den Weihegaben der Griechen nach Beendigung der Perserkriege (Platää), nämlich: zu dem goldenen platäischen Dreifuß nach Delphi, und zum kolossalen Zeus nach Olympia. So wie die Aufstellung der Hieron-Quadriga in Olympia mehr als 1½ Jahre gedauert hat (s. u.), werden wir auch für die zwei Himera-Anatheme mehr als ein Jahr anzunehmen haben, so daß sie gleichzeitig mit denen der Griechen für Platää entworfen und aufgestellt wurden. Die Maße der Gelonbasis sind etwas kleiner, als die des Platää-Dreifußes (hier 1—1,10 m von Mitte zu Mitte der Nachbarfüße, dort nur 0,70—0,75).

474/3. *Hieron* siegt bei Kyme über die Etrurische Flotte. Er will augenscheinlich diesen Sieg über die Barbaren ebenso feiern, wie sein Bruder Gelon den über die Karthager und sendet zunächst Beutestücke nach *Olympia* und *Delphi*. Zu ersteren gehörte der einst vor 90 Jahren im Alpheus bei Olympia aufgefundene Bronzehelm mit der bekannten Aufschrift (Olympia V, Nr. 249); er befand sich wohl ursprünglich in dem Karthagischen Thesaurus. Die für Delphi bestimmten *ἀκροθίνια* gingen jedoch unterwegs im Meere unter, denn es ist mir ziemlich sicher, daß sich das angeblich Simonideische Epigramm (fr. 109 Bergk):

Τούσδ' ἀπὸ Τυρρηνῶν ἀκροθίνια Φοῖβῳ ἄγοντας
ἐν πέλαγος, μία νύξ, εἰς τάφος ἐπέτρισεν

auf diese delphische Beutesendung beziehen muß.

Außerdem errichtete er wohl damals, nach dem Verlust der ersten Sendung, als Parallelmonument zu Gelons Anathem den neben jenem stehenden *goldenen Dreifuß* mit Nike. Denn es dürfte nach dem fast wörtlich erhaltenen, nur wenig gekürzten Berichte Theopomps äußerst wahrscheinlich sein, daß der Hieron-Dreifuß auf Kyme zu beziehen ist, nicht, wie man vor der Wiedergeburt des Bakchylides ausnahmslos annahm, auf Himera oder, wie neuerdings geglaubt wird, auf Hieros pythischen Sieg von 470. Das wird in dem späteren Aufsatz nachgewiesen werden. — Der Dreifuß selbst hat dieselben Dimensionen, wie der Gelons, ist aber in der Form der Basis verschieden und hat sieben Einlaßlöcher für Füße, während jener nur drei zeigt. — Und so wie Gelon nach Himera, außer der Quadriga mit Nike, auf die Münzen einen Löwen gesetzt hatte (wohl auf Afrika deutend), so setzt jetzt Hiero nach Kyme auf die Syrakusmünzen anstatt des Löwen dasjenige Seetier, das bis dahin auf den Kymemünzen figurierte (Busolt II², 804, 3).

Seit 475 weilte der 80jährige Simonides in Sizilien (an Therons und Hieros Hofe), wo er 468/7 in Akragas starb (Busolt III, 1, p. 162). Er vermittelte 475/4 den Frieden zwischen Hieron und Polyzalos, bzw. Theron und wird dort im Jahre 474/3 die Kollektivaufschrift für die 4 Deinomeniden-Dreifüße auf Hieros Wunsch verfaßt haben, von denen der Gelons schon seit 479 stand. Diesem Anathem werden jetzt (473) nicht nur der Hieron-Dreifuß (rechts), sondern auch die Polyzalos-Thrasybulos-Dreifüße (links) zur Seite gesetzt sein. Während Gelon Alleinherrscher war, waren Hiero und Brüder eigentlich nur Regenten und Vormünder des Deinomenes.¹⁾ Daher hatten letztere bei Himera kein Recht und keine Mittel, ihrerseits Siegesgeschenke zu errichten, — wohl aber bei Kyme.²⁾

1) Die gegenteilige Ansicht von Beloch (I, p. 444) basierte u. a. auf dem Hinweis, daß von den 4 Deinomeniden nur ein Kollektiv-Dreifuß nach Delphi gestiftet sei, — was jetzt durch die 4 ausgegrabenen Dreifüße widerlegt wird.

2) Die abweichende Angabe bei Schol. Pind. Pyth. I, 155: *φασὶ δὲ τὸν Γέλωνα τοὺς ἀδελφοὺς φιλοφρονούμενον ἀναθεῖναι τῷ θεῷ χρυσοῦς τρίποδας ἐπιγράψαντα ταῦτα. Φημὶ Γέλων, Ἰέρωνα* u. s. w. stammt er-

468 [bzw. 466]. Hieron hatte dreimal in Olympia gesiegt:

- { a. 476 mit dem Rennpferd (Pherenikos)
- { a. 472 mit dem Rennpferd,
- { a. 468 mit dem Viergespann.

Für diese drei Siege stiftete er ein Kollektiv-anathem in Olympia, das im Frühjahr 467/6, wo er starb (Busolt III, 1, 170), noch nicht ganz fertig war, und gleich darauf von seinem Sohne Deinomenes geweiht wurde. Was Pausanias darüber in Prosa berichtet (VI, 12, 1), ist lediglich den drei Distichen der Aufschrift entnommen, die er erst VIII, 42, 9 im Wortlaut mitteilt. Auch die Nachricht, daß „Hiero es für die verschiedenen Siege seiner Pferde gelobt habe“ (VIII, 42, 9), ist wohl nur Paraphrase des Periegeten.

Augenscheinlich sollte auch dieses Denkmal die Parallele zu der olympischen Quadriga seines Bruders Gelon sein, und befand sich nicht weit von dieser vor der Ostfront des Tempels.¹⁾ Die Gruppe war von Onatas, wie das Künstlerdistichon bezeugt; außerdem stand rechts und links je ein loses Rennpferd (mit Knaben darauf) von Kalamis; letztere ohne Distichon.²⁾

sichtlich nur aus dem Epigramm selbst, das von dem Scholiasten, ebenso wie von den Neueren, bisher nur auf Himera bezogen wurde. Denn die angebliche Freundlichkeit Gelons gegen seine Brüder, die darin bestanden hätte, daß er auf die von ihm selbst errichteten Dreifüße auch die Namen der übrigen Deinomeniden setzte, stellt sich jetzt als Mißverständnis heraus, da der zweite Dreifuß laut (ergänzter) Inschrift und Bakchylides III, 17 sq. sicher von Hiero selbst errichtet worden ist.

¹⁾ Die Gelon-Quadriga stand nicht weit von dem Zeus von Platäa, hinter welchem der Kleostheneswagen sich erhob (Paus. VI, 10, 6). Auch der Hierowagen stand etwa dort, sowie die Statue des Tyrannen Hiero Hieroclis f. — Man tut gut, sich diese Nachbarschaft der Platäa- und Syrakusaner-Anatheme zu merken; sie wird auch für Delphi von Wert sein.

²⁾ Ich halte es für äußerst wahrscheinlich, daß dies die Abbilder der beiden siegreichen κέλητες waren, die in dem Weiheepigramm erwähnt werden (μοννοκέλητι δὲ δίς), und daß sie auf dem Denkmal mit den Namen der Rosse bezeichnet waren. Der eine κέλης war Pherenikos, der für 476 ausdrücklich bezeugt wird, — den Namen des anderen

470 [bzw. 468]. Hieron siegte in Delphi gleichfalls dreimal:

- | | |
|---|---|
| { | a. 482 (Pythias 26) mit dem Rennpferd (Pherenikos), |
| | a. 478 („ 27) mit dem Rennpferd (Pherenikos), |
| | a. 470 („ 29) mit dem Viergespann. |

Bei dem letzten Siege ließ er sich in Pytho als Aitnaier ausrufen, welche Stadt von ihm als Oikisten im Jahre 476 gegründet war (Busolt II², 799 sq.), und Pindar dichtete ihm die I. Pythische Ode.

..... In unbestimmtem Jahre ist die Statue *Hieros* nach Delphi geweiht worden, von der uns Plutarch de Pyth. or. 8 erzählt und deren Basisstein kürzlich wieder aufgefunden ist. Sollte sich auf ihr das Λ mit etwas schrägem Querstrich bewahrheiten, so würde man sie in die ersten Regierungsjahre Hieros setzen.

kennen wir nicht. Wenn man früher aus dem Pindarscholion (Ol. I Hypoth.) erschlossen hat, daß Pherenikos beide Siege davongetragen habe (so Förster, Olympioniken-Liste Nr. 199, p. 14), so ist das nicht mit Notwendigkeit in dem Wortlaut begründet, — und da neuerdings auch der erste pythische Rennsieg Hierons (482) dem Pherenikos zuerteilt wird (so auch O. Schröder Archäol. Anz. 1902, 11), so kann Pherenikos gar nicht mehr den zweiten olympischen Sieg (472) gewonnen haben, weil kein Renner 10—11 Jahre lang leistungsfähig bleibt. Der Text des Schol. Pind. Ol. I (Hypothes., ed. Drachmann p. 15 sq.) lautet: *Γέγραπται δὲ ὁ ἐπινίκιος Ἰέρωνι τῷ Γέλωνος ἀδελφῷ νικήσαντι ἵππῳ κέλῃτι τὴν οὐ Ὀλυμπιάδα (476), ἣ ὡς ἔνοι ἄρματι. ὁ δὲ αὐτὸς νικᾷ καὶ τὴν οὐ Ὀλυμπιάδα (472) κέλῃτι, τῇ δὲ οἱ Ὀλυμπιάδι (472) τεθροππῳ, ἐν ἧ Ὀλυμπιάδι ἐτελεύτα. τὸ δὲ ὄνομα τοῦ νικῶντος ἵππου Φερένικός ἐστι μὲνηται δὲ αὐτοῦ Βακχυλίδης γράφων οὕτως (V, 37) κτλ.* Der Ausdruck *ὁ νικῶν ἵππος* geht zunächst und mit Sicherheit nur auf denjenigen Sieg, für den die Ode gedichtet ist, den ersten pythischen (476); er könnte, implizite, vielleicht auf beide bezogen werden (472), aber zwingend ist das keineswegs und mit demselben Recht könnte man den Pherenikos auch noch als degradiertes Wagenpferd für den dritten (Wagen-)Sieg 468 herauslesen. — Über die Anbringung der Namen auf den Bronzepferden und über die 'Porträtstatuen' der Einzelrennpferde vgl. Bötticher, Olympia, p. 238 f. Nach den dort gegebenen Beispielen möchte ich glauben, daß in Delphi neben der Bronze-Quadriga nur ein loses Pferd stand und daß dieses das Abbild des Pherenikos war. (Genauerer hierüber im Nachwort.)

..... Ähnlich unbestimmt muß hier der *κίων χαλκοῦς* bleiben, den *Hiero* oben in der Gegend des Apollontempels aufgestellt haben soll (Plut., a. a. O.).¹⁾

Diese Übersicht läßt es als sehr merkwürdig erscheinen, daß man die Polyzalosbronze auf einen uns nicht bezeugten Pythischen Wagensieg Gelons beziehen will,²⁾ daß man aber den gut bezeugten Pythischen Wagensieg Hieros ganz außer Betracht läßt. Und doch liegt es nahe, für die drei delphischen Siege, die den olympischen genau gleichen (auch in der Reihenfolge: zwei mit dem *κέλης*, einer mit dem Wagen), genau dasselbe Anathem in Delphi anzunehmen, wie kurz darauf in Olympia. Ja, es wäre äußerst befremdlich, wenn der denkmalsfreudige Hiero nicht den ersten großen, gewiß heißersehnten Wagensieg,³⁾ den sein Gespann überhaupt errang, benutzt hätte, um es in Erz da aufzustellen, wo es gesiegt hatte.⁴⁾

Ich würde bei solcher Sachlage mit Sicherheit eine Hieron-Quadriga in Delphi vorraussetzen, auch wenn die Polyzalos-

1) Über diese zwei unbestimmten Anatheme wird das Genauere in dem späteren Aufsatz mitgeteilt werden.

2) Diesen Wagensieg soll Gelon nach O. Schröder (Archäol. Anz. 1902, 11) vermutlich im Jahre 482 errungen haben, aber wenn wir überhaupt solchen Sieg voraussetzen, müßten wir ihn doch in die Zeit kurz vor Gelons Tod, also in den Herbst 478, verweisen, da die Ausführung des Weihgeschenktes durch Polyzalos Gelons vorzeitigen Tod zur Vorbedingung hat.

3) Wagensiege in anderen, weniger berühmten Wettkämpfen hatte Hiero schon vorher davongetragen, wie wir aus Pindar wissen; vgl. Förster, Olympioniken, S. 14.

4) Es war darum ein ganz richtiges Empfinden von Bläß, das ihn nach Weihgeschenken für die drei pythischen Siege Hieros Umschau halten ließ (Bacchylidis carm. ed. 2, praef. p. LVI sqq.). Daß er dabei gerade auf die drei Dreifüße der jüngeren Deinomeniden fiel (Hiero, Polyzalos, Thrasybulos), die damals soeben ausgegraben waren, und von denen er je einen für jeden pythischen Sieg Hieros reklamierte, war nur möglich, weil die Berichte über die delphischen Funde ungenau und unvollständig gewesen waren. Die rechtzeitige Darlegung des örtlichen Bestandes hätte auch diese Hypothese, wie so manche andere, verhindert.

bronze gar nicht existierte. Kommt aber jetzt eine Quadriga dort zum Vorschein, die dicht neben den Deinomeniden-Anathemen gestanden haben muß und die den Namen des Hieronbruders in Rasur trägt, so müssen wir logischerweise mit allen Mitteln historischer Exegese versuchen: diesen Fund mit der eben postulierten Hieron-Quadriga zu identifizieren, — dürfen aber nicht unter Beiseitelassung der letzteren eine der historischen Erklärung zwar bequemere, im übrigen aber ganz unbezeugte, durch gar keine Anhaltspunkte indizierte delphische Gelon-Quadriga konstruieren.

Kommt nun dieser historischen Erklärung als willkommene Parallele die Aufstellung und Weihung der olympischen Quadriga Hierons durch seinen Sohn Deinomenes zu Hilfe, die erfolgte, weil der eigentliche Stifter darüber starb, — so ist es nicht unbedacht, wenn wir ein ähnliches Verhältnis zwei Jahre vorher voraussetzen, wo statt des im Hochsommer 470 schwer erkrankten und auch später noch leidenden Hieron zuletzt sein Bruder Polyzalos die Regentschaft übernommen und die schließliche Aufstellung besorgt und bezahlt hätte. Das olympische Denkmal übernahm der Sohn zur Ausführung, das delphische der Bruder, — und wenn es bisher als ausgemacht galt, daß Polyzalos kurz vor Hiero gestorben sei, so stützt sich diese Ansicht nur auf den Umstand, daß statt seiner der jüngste Bruder Thrasybulos nach Hieros Tode Vormund des Deinomenes geworden ist. Dabei ist es aber keineswegs ausgeschlossen, daß ähnlich wie einst der an Wassersucht leidende Gelon einige Monate vor dem Tode die Regierung seinem Bruder Hieron übergeben hatte (Busolf II², p. 797), so jetzt dieser sie in seinem letzten Lebensjahr an Polyzalos übertrug, daß letzterer aber selbst kurz vor oder nach dem kranken Hiero gestorben ist. Die Fertigstellung der großen Bronzegruppe konnte sich sehr wohl über die Jahre 469 und 468 hinziehen und die schließliche Aufstellung erst 467 erfolgen, nachdem die Weiheaufschrift mit dem Hieronnamen bereits vorher auf die schon verlegte Basis gesetzt war; bei dieser Aufstellung ließ Polyzalos die Namensänderung aus-

führen. Das Genauere wissen wir nicht, — können es auch nicht wissen, da über die letzten Jahre einer einst glänzenden, zuletzt politisch ereignislosen, in Krankheit ausgehenden Tyrannis meist nichts überliefert zu werden pflegt.¹⁾

Mit dieser Sachlage würde auch der epigraphische Befund besser stimmen, als zu der bisherigen Annahme. Es war eine unrichtige Behauptung O. Schröders, wenn er seinen Wagenlenkervortrag mit den Worten schloß: „Es liegt nicht der geringste Grund vor, auch in der Schrift nicht, die Weihung Jahre oder auch nur Monate unter Gelons Tod (Spätherbst 478) hinabzurücken.“ (Arch. Anz. 1902, 12). Denn ein Vergleich mit der letzten Weiheinschrift Gelons zeigt zur Evidenz, daß eine längere Zeit (wenigstens 5—10 Jahre) zwischen letzterer und der zweiten (älteren) Zeile der Polyzalobasis verstrichen sein muß, was p. 292 genauer ausgeführt werden wird.

Ich will mit diesen Darlegungen zunächst noch nicht behaupten, daß sie die endgültige Lösung der Wagenlenkerschwierigkeiten seien, denn diese Lösung hängt zum Teil von der Nachprüfung der Washburnschen Lesung ab; aber ich will dadurch sicher Gelon eliminieren und zeigen, daß, wenn überhaupt ein Deinomenide als Stifter in Betracht kommt, es nur Hieron gewesen sein kann aus Anlaß seines dritten pythischen Sieges.

War er es wirklich, so könnte man die um zwei Jahre jüngere olympische Quadriga für eine Replik der delphischen Gruppe ansehen wollen, um so mehr, als Kutscher, Wagen und Pferde wohl an beiden Orten dieselben gewesen sind; dann würde man auch das delphische Exemplar für ein Werk des Onatas halten können, und die beiden früher rechts und links auf dem delphischen Bathron vermuteten freien Plattenreihen den beiden losen, von Kalamis verfertigten Rennpferden

¹⁾ Als Hieros letzte Regierungshandlung ist seine Intervention zugunsten der Mündigkeitserklärung seiner Schwäger überliefert; er ließ diese Söhne des Anaxilas von Rhegion im Jahre 467 nach Syrakus kommen und bestimmte sie, dem Mikythos den Laufpaß zu geben (Busolt III, 1, p. 169).

zuweisen, die auch in Olympia zu beiden Seiten des Gespanns standen.¹⁾ Der aufgefundene bronzene Jünglingsarm würde dann zu einem der *παῖδες* gehören, die als auf den Rennern reitend bezeugt sind. Als Parallele für solche zweimalige Verwendung ein und desselben Modells bei zwei verschiedenen, aber zeitlich eng zusammenliegenden Anlässen, haben wir fünf Dezennien später die Paionios-Nike.²⁾ Auch bei ihr ist das delphische Original zuerst errichtet und dann die olympische Replik für eine andere, ähnliche Waffentat 1 bis 1½ Jahre darauf gestiftet worden.

Daß Pausanias die delphische Hieron-Quadriga mit Stillschweigen übergeht, braucht nicht daran zu liegen, daß er den Polyzaloswagen nicht mehr gesehen hätte, worauf bereits oben p. 251 f. hingewiesen war³⁾. Er erwähnt häufig von zwei

¹⁾ Soeben sehe ich aus Trendelenburgs Rezension der Lermannschen 'Altgriechischen Plastik' (Wochenschrift f. klass. Philol. 1907, Sp. 709), daß Lermann in der Tat die Vermutung ausspricht, „der Wagenlenker gehöre der leider bis jetzt verschollenen äginetischen Schule, vielleicht Onatas selbst an“. Ich zitiere das nur der Vollständigkeit wegen und hebe einerseits hervor, daß beim 'Wagenlenker' bisher kein Archäologe auf den Gedanken an einen äginetischen Künstler gekommen ist, — wie ihn denn auch Trendelenburg erfolgreich bekämpft; — daß andererseits aber die olympische Gelon-Quadriga doch auch von einem Ägineten (Glaukias) herrührte, und daß darum die delphische Quadriga dieses Herrscherhauses sehr wohl einem Landsmann desselben Künstlers hätte übertragen werden können. Freilich würde hierzu die weiter unten vermutete ionische Nationalität des Verfertigers nicht passen.

²⁾ Vgl. Jahrbücher f. Philol. 1896, p. 600 ff. — Daß ein Anthem sogleich in doppelter Ausfertigung hergestellt und je ein Exemplar in Olympia und Delphi gleichzeitig aufgestellt wird, kommt öfter vor (z. B. beim Stier von Korkyra); solche Dublette ist aber etwas anderes, als eine spätere Replik, die aus einem neuen, wenn auch ähnlichen Anlaß (Sieg) in dem Parallelheiligtum errichtet wird.

³⁾ Auch die Deinomeniden-Dreifüße fehlen bei Pausanias, jedoch schwerlich deshalb, weil er ihre leeren, wenn auch gewaltigen Basisbauten nicht der Erwähnung für wert gehalten hätte. Denn da von dem platäischen Dreifuß das eiserne Gestell noch vorhanden war, wird auch von denen der Deinomeniden gewiß nicht alles verloren gewesen sein. (Vgl. hierzu auch das Nachwort.)

Repliken bzw. Dubletten nur das eine Exemplar,¹⁾ das ist bereits Jahrb. f. Philol. 1896, p. 579 von mir gezeigt worden, und er hat darum weder die delphische Messenier-Nike genannt, noch die Siegerliste der griechischen Staaten auf dem Platäischen Dreifuß, noch das delphische Exemplar der Siegerstatue des Sosistratos von Sikyon.

2. Die Weiheinschrift des Wagenlenkers.

A. Die ältere Inschrift (Zeile 2).

Das Alphabet der ursprünglichen Inschrift ist in Zeile 2 erhalten (Abb. 6). In ihm fällt zunächst die ganz ungewöhnliche Form des vierstrichigen Ξ auf. Wie Homolle hervorhob, kommt diese Form, abgesehen von Phrygischen Inschriften,²⁾ bisher nur vor auf der Bronzeplatte des Pantares, Tyrannen von Gela um 520 (Olympia V, Nr. 142), und in Böotien.

Erstere scheidet jedoch als Parallele bei genauerer Untersuchung aus, da sie in ungelinken und unregelmäßigen Zeichen eingeritzt ist, die das ϵ drei- oder viermal mit drei, einmal mit vier, einmal mit fünf Querstrichen zeigen. Aber auch das Alphabet von Tanagra, das — einzig von Böotien — das Ξ (zweimal) verwendet, kann nicht in Betracht kommen, weil auf unserer Inschrift das unerläßliche Kennzeichen aller böotischen Alphabete: die Gestalt des Lambda (λ) nicht beobachtet, sondern das vulgäre Λ angewendet ist.³⁾ Auch sind die beiden nur in je einem Wort bestehenden Beispiele ($\Theta\Xi\Omega\iota\pi(\pi)\iota\omicron\nu$ und $\text{'}\text{A}\beta\alpha\Xi\delta\omicron\omicron\omicron\varsigma$) so schlecht und flüchtig geschrieben, daß leicht nur Nachlässigkeit vorliegen kann (vgl. I. G. A. 130 und 152).

¹⁾ Meist ist nur das olympische Exemplar genannt, weil er Olympia zuerst beschrieben hatte.

²⁾ Über diese siehe Kirchoff, Studien zur Geschichte des griech. Alph.⁴, p. 55.

³⁾ Vgl. ebenda, p. 140.

In unserer Inschrift dagegen hat Ξ eine äußerst regelmäßige, elegante Gestalt, ohne jedes Überstehen der genau senkrechten Hasta nach oben oder unten. Überhaupt ist der ganze Schriftcharakter, trotz dieses angeblich archaischen Zeichens, ein viel modernerer, gleichmäßiger, als in vielen Texten der achtziger Jahre des V. Jahrhunderts.¹⁾ Vor allem trifft dieser Unterschied zu gegenüber den Weiheinschriften des sizilischen Herrscherhauses, von denen wir glücklicherweise fünf, meist gut datierte, besitzen: zwei von Gelon, drei von Hieron. Ihre Facsimiles werden nach ausgefüllten Abklatschen zusammen reproduziert werden und bei dieser Nebeneinanderstellung wird jeder zugestehen, daß die Schriftzüge dieser fünf Texte sämtlich einen älteren Eindruck machen, als die der Wagenlenkerinschrift. Daß das nicht Zufall ist, beweist ein gewisses Fortschreiten der Schriftentwicklung, das sich je nach den Stiftern in den Faksimiles erkennen läßt. Gelon schrieb im Jahre 488 schon so, wie 479/8: Λ , Ξ , \otimes bzw. \oplus , Σ bzw. Ξ ; Hieron ist mit Λ , Ξ , Δ (statt \triangleright), \mathbf{K} (statt φ) moderner geworden, bleibt sich aber darin von 479—474 ebenso konstant, wie Gelon von 488—479. Hieron gegenüber bedeutet die Wagenlenkerinschrift wieder einen Fortschritt zur Regelmäßigkeit, Kleinheit, Eleganz, und das Auftreten des ebenso elegant geschriebenen — angeblich archaischen — Ξ kann daran nichts ändern.

Angesichts dieser Abbildungen wird es unmöglich, die ursprüngliche Wagenlenkerinschrift in das Todesjahr Gelons (478 v. Chr.) zu verweisen, in welchem dieser noch Λ , Ξ etc. schrieb, und sie auf diese Art in die Mitte zwischen die Textgruppen Gelons und Hierons zu setzen; und ebensowenig ist es angängig, sie in die erhaltenen Hieroninschriften einzu-

¹⁾ Aus der Zeichnung Abb. 6 geht das nicht so deutlich hervor, wie aus dem später zu edirenden Facsimile. Im übrigen vergleiche Homolles Worte (Comptes rend. 1896, p. 18): 'Or, on le sait, en épigraphie, la physionomie de l'écriture est toujours bien plus démonstrative. que la forme d'une lettre isolée.'

schieben bzw. ihnen unmittelbar anzuhängen. Das dürfte dann auch von denen zugestanden werden, die an dem einmaligen Auftauchen des Ξ in Syrakus keinen Anstoß zu nehmen gesonnen sind.

Es muß nun betreffs des Ξ überhaupt betont werden, daß die Frage nach dem Alphabet der Urinschrift bisher falsch gestellt worden ist, weil sie fast nur nach dem sonstigen Vorkommen dieses Zeichens forschte. Es kommt jedoch auf diese Gestalt, so auffallend sie ist, relativ wenig an, da ε gar nicht zu denjenigen charakteristischen Zeichen des griechischen Alphabets zählt, welche die Zugehörigkeit zu einer der Hauptgruppen und innerhalb derselben zu einem bestimmten Staatenkreis direkt beweisen. Darum war es irreführend, wenn Svoronos und v. Duhn behaupten, unsere Inschrift könne wegen des Ξ unter keinen Umständen syrakusanisch sein¹⁾. Wir müssen vielmehr die Frage epigraphisch so zu formulieren: läßt sich auf Grund eines der vier charakteristischen Alphabetzeichen (ξ , φ , χ , ψ) und des Nichtgebrauchs des Ω u. s. w. erkennen, zu welcher Gruppe unsere Inschrift gehört und innerhalb derselben zu welchem Staatsgebiet? Die Antwort ist bejahend ausgefallen, wie die folgende Zusammenstellung zeigen wird.

Betrachten wir die beiden Alphabettafeln in Kirchhoffs Studien⁴, so stellt sich heraus, daß für unsere Inschrift die zweite ganz ausscheidet. Ihre in 15 Kolonnen dargestellten Alphabete „entstammen dem Bereiche derjenigen Inschriften, welche das Ξ nicht verwenden und den nichtphönikischen Zeichen Φ , \times (+), Ψ (Ψ) die Wertung von φ , ξ , χ geben“. Diese Bereiche sind auf Kirchhoffs Karte der ältesten griechischen Alphabete rot koloriert. Da unser Text das deutliche Ξ zeigt, kommen für ihn in Wegfall: Euböa (Styra, Eretria, Chalkis), Chalkidische Kolonien (besonders also Rh e g i o n, Zankle,

¹⁾ Auch Röhl bestätigt mir, daß „das Ξ gewiß nichts dagegen beweist und für die Bestimmung des Alphabets nicht viel helfe. Wie diese Singularität einmal in Bötien begegnet, so konnte sie schließlich überall vorkommen“.

Katane etc.), Bötien, Phokis, Hypoknemidische, Ozolische, Epizephyrische Lokrer, Thessalien, Lakonien, Tarent und Heraklea, Arkadien, Hermione-Epidauros-Methana, Elis (Achäische Kolonien vor 512 v. Chr.), Kephallenia.

Aber auch von den mehr als 30 Alphabeten in den 28 Kolumnen der ersten Tafel scheiden die meisten aus. Zunächst die kleinasiatischen Städte und Inseln (Col. I—X); sie gehören zwar zu der dunkelblau kolorierten Ξ -Gruppe, haben aber das Ω , das unserem Texte fehlt.¹⁾ Sodann fällt Melos weg wegen des $C = o$, $O = \omega$ (Col. XII jüngere Formen von 500—416 v. Chr.); desgleichen die ganze hellblau kolorierte Gruppe der meisten Kykladen (XIV—XVII), sowie von Attika (XVIII) und Ägina (XXVIII); denn „sie haben zwar Φ und \times (+) für die Laute φ und χ im Gebrauch, drücken aber ξ und ψ nicht durch besondere Zeichen, sondern durch $\chi\sigma$ und $\varphi\sigma$ aus“. Auch schreiben Paros-Siphnos (XIV), Thasos (XIV^b), Delos (XV) $\Omega = o$, $O = \omega$. Außer Naxos (XVI) hat wahrscheinlich auch Keos (XVII) das ξ durch $\chi\sigma$ wiedergegeben (Kirchhoff, Studien⁴, p. 89 und 91).²⁾

Auch die älteren, grün kolorierten Alphabete von Thera (XI), Melos (XII s. oben), Kreta (XIII) kennen das Ξ noch nicht; in Melos tritt es zwar seit 500 v. Chr. auf, aber dieses Alphabet hat wegen des damals schon konstanten $C = o$ mit dem des Wagenlenkers nichts zu tun.³⁾

¹⁾ Das in Col. X eingetragene Alphabet der Söldnerinschriften von Abu-Simbel, das von Teiern, Kolophonern und Rhodiern um 620 v. Chr. herrührt und das Ω noch nicht kennt, kommt für uns ebensowenig in Betracht, wie die Pamphyllische Schrift (Col. X^b).

²⁾ In dieser Aufzählung ist meist nur ein Hauptunterschied genannt, der genügt, um die Wagenlenkerschrift von dem betreffenden Alphabet sicher zu trennen; also fehlt z. B. bei Athen die Form des Lambda λ etc. Auch die Dialekte sind hier noch nicht berücksichtigt, da man immer auf den Einwand gefaßt sein muß, daß Schrift und Dialekt in unserer Inschrift verschieden sein könnten, insofern eins davon dem Stifter, das andere dem landfremden Künstler angehören könne; doch siehe über die Dialektfragen weiter unten p. 299 f.

³⁾ Wollte man meinen, daß auch in dem benachbarten Thera später das Ξ Eingang gefunden haben könne, obwohl archaische Inschriften mit

Durch diese allmähliche Einkreisung ist allein derjenige Teil des Mutterlandes Hellas übrig geblieben, der zu der dunkelblau kolorierten Ξ -Gruppe gehört und das Gebiet von Korinth, Phlius, Sikyon, Megara umfaßt; zu ihm kommen hinzu die korinthischen Kolonien Korkyra, Leukas, Anaktorion sowie in Sizilien: Syrakus, Akrai und das von Megara deducierte Selinus. Ihre Alphabete füllen die Kolumnen XX—XXVII. Leukas und Akrai, ebenso Anaktorion (XXII) und Phlius (XXIV) scheiden aus inneren Gründen aus; auch sikyonischer Ursprung (XXV) ist unwahrscheinlich, da die archaischen Inschriften von Sikyon ε durch Σ ausdrücken¹⁾, so bleibt nur Korinth-Syrakus-Korkyra und Megara-Selinus übrig. Wir haben also die Tatsache gewonnen, daß die Wagenlenkerinschrift mit Sicherheit dem Kreise des korinthischen Alphabets angehört, dem das in Megara (und Sikyon) gültige sehr ähnlich war und hinzugerechnet wird (Kirchhoff, Studien⁴, p. 111 ff.). Das Aufsuchen von noch genaueren Unterschieden, die für oder gegen einzelne dieser wenigen Staaten sprechen könnten, wird man vorsichtigerweise unterlassen. Nur darauf mag hingewiesen

diesem Zeichen von dort nicht bekannt sind, so ist zu entgegnen, daß Thera an sich weder als Stifter- noch als Künstlerheimat für uns in Betracht kommt. Und auch der Einwand, daß es durch das Alphabet seiner Kolonien, besonders von Kyrene, wichtig werden könnte, ist hinfällig, denn in Kyrene schrieb man schon seit Ende des VI. Jahrhunderts nicht mehr theräisch. Es ist vielmehr aus den Aufschriften der Arkesilasvase sicher, „daß sein Alphabet der zweiten Reihe des Westens [rot koloriert] angehört“, und daß ξ durch $+$, χ durch Ψ wiedergegeben wurde (λ durch Γ). „Diese Verbreitung des peloponnesischen Schriftgebrauches kann sehr wohl und mit größter Wahrscheinlichkeit auf den starken Zuzug von Einwanderern zurückgeführt werden, der im Beginne des VI. Jahrhunderts, namentlich von der Peloponnes und von Kreta, nach Kyrene stattgefunden hat“ (Kirchhoff, Studien⁴ p. 65 f.). Der Nachweis der Arkesilasvase als kyrenisch, ihre Datierung und die Zurückführung des Kyrene-Alphabets auf die Peloponnesischen Einwanderer wird Puchstein verdankt und von Kirchhoff akzeptiert.

¹⁾ Hierauf macht mich Röhl aufmerksam, der die Freundlichkeit hatte, die epigraphischen Ausführungen dieser Abschnitte in der Korrektur nachzuprüfen.

werden, daß das in unserer Inschrift vorkommende $\Theta = o$ und ω dem korinthischen Alphabetkreise nicht fremd ist; es findet sich z. B. auf dem Schild von Tanagra (korinthische Schrift), in Korkyra und in Phlius.

Danach haben wir folgendes Resultat: die ursprüngliche Wagenlenkerinschrift ist zunächst weder geloisch noch böotisch (Tanagra) — denn auf das Ξ kommt gar nichts an —, noch weniger ist sie delphisch-epichorisch (phokisch-lokrisch, wie v. Duhn¹) andeutet), — denn sie verwendet Ξ als ξ , nicht $+$ (oder χ). Sie entstammt vielmehr mit Gewißheit dem kleinen Kreise des korinthischen Alphabets, aus dem nur Korinth-Syrakus-Korkyra und Megara-Selinus in Betracht kommen. Da man nun wegen des Polyzalos-Namens die Stiftung des Anathems schon lange einem Deinomeniden zugewiesen hat, als den wir im vorigen Abschnitt Hieron wahrscheinlich machten, so erhellt, daß unter den genannten fünf Städten Syrakus den größten Anspruch darauf hat, als Heimatsort des Wagenlenkeralphabetes zu gelten; unser Text aber würde, als jüngste von allen Deinomenideninschriften, zeitlich um wenigstens 5—10 Jahre hinter die uns bekannten Gelon-Hieron-Texte gehören²).

1) Athen. Mitt. 1906, S. 426. Vgl. darüber unten p. 311 f.

2) Röhl bemerkt hierzu, 'daß wenn aus archäologischen Gründen (s. unten) jetzt ein höheres Alter der Statue und der Inschrift anzunehmen sei, man sich zu der Annahme verstehen kann, daß die jüngere Inschrift ein anderes, also das ionische Alphabet aufweist (vgl. hierüber Abschnitt B), und dann würde gegen den oben vermuteten syrakusanischen Charakter der älteren Inschrift nichts einzuwenden sein. Und daß sich in Syrakus gerade ein Polyzalos in geeigneter Lebensstellung findet, fällt sehr dafür in die Wagschale'. Diese Worte sind mitgeteilt worden, weil in der soeben erschienenen dritten Auflage von Röhl's *Imagines Inscr. Graec.* der Polyzalostext noch zu den theräisch-kyrenäischen gestellt war, entsprechend dem früheren Hinweise von Svoronos über die Deutung auf Arkesilas (s. unten p. 308).

B. Die jüngere Inschrift (Zeile 1).

Die in Rasur stehende Zeile 1 ist im Duktus der Schriftzüge nicht wesentlich verschieden von Zeile 2, wohl aber im Alphabet, denn sie verwendet das $\eta = \text{H}$ ($\acute{\alpha}\nu\acute{\epsilon}\theta\eta\kappa\epsilon$) und zeigt das gewöhnliche dreistrichige Ξ . Letzteres beweist, daß wir eine andere Handschrift vor uns haben als in Zeile 2. Weniger sicher läßt sich über das H urteilen. Denn es ist keineswegs von vornherein ausgemacht, daß sein Vorkommen nur durch den Gebrauch des ionischen Alphabets und durch die ionische Nationalität des Verfassers erklärt werden könne, wie Homolle und andere behaupten. Betrachtet man die Zeile für sich, losgelöst von der folgenden, wie wir es soeben bei Zeile 2 gemacht haben, so würde vielmehr auf Grund des dorischen Πολύζαλος zunächst zu fragen sein, ob sich nicht in dem nichtionischen Alphabet des Mutterlandes oder des Westens (rot koloriert) irgendwo das lange und kurze e differenziert finde; daß sich in ihnen die Differenzierung nicht auch auf o und ω erstreckt, würde gut zu dem Nichtgebrauch des Ω in Zeile 2 stimmen, muß aber bei der Einzelbetrachtung von Zeile 1 vorläufig außer Ansatz bleiben.

Zwar geben Kirchhoffs Alphabetafeln diesmal keine Auskunft, da sie meist nur die älteren Stufen der Entwicklung darstellen und da in unserer Zeile keine Gelegenheit war zur Verwendung der charakteristischen Zeichen (ξ , φ , χ , ψ , ω), aber es wäre durchaus denkbar, daß die Entwicklung der Schrift in demjenigen, das nichtionische Alphabet benutzenden Staate, der das Anathem aufgestellt und Zeile 2 geschrieben hatte, bereits zur Aufnahme des H gelangt war, als Zeile 1 getilgt und neugeschrieben wurde. Als charakteristisches Beispiel für solches Eindringen einzelner ionischer Elemente kann die Basis des Rheginers Glaukias dienen (Olympia V, Nr. 271). Hier wird in dem überlieferten (ionischen) Dialekt der Mutterstadt Chalkis und in nichtionischem, chalkidischem Alphabet (rot koloriert, Tafel II) geschrieben, das bekanntlich weder Ξ

noch η oder ω kannte.¹⁾ Trotzdem finden wir von den Schriftzeichen der ionischen Küste das **H** und Λ (λ) aufgenommen und Kirchhoff (Studien⁴, p. 121) bemerkt mit Recht, daß sich der Schriftgebrauch in Rhegion unter dem Einfluß der seit 494 angesiedelten Samier allmählich umgestaltet und ionische Elemente in sich aufgenommen habe. Abgeändert wurden allmählich das bisherige **H** = h , **C** = γ , **D**, \downarrow ; statt ihrer traten die ionischen Zeichen **H** = η , Γ , Δ , Λ ein; trotz der Differenzierung des langen und kurzen e blieb aber **O** = o , ov , ω unverändert. Diese Stufe des rheimischen Alphabets wird repräsentiert durch die Glaukiasinschrift und die jüngeren Münzlegenden (**PHGINON**, **PHGINOΞ**), aber es entspricht ihr auch auf das genaueste das Polyzalosepigramm, sowohl die ältere zweite Zeile (Λ , Θ = o u. ω , \vee) wie auch die jüngere erste (Λ , **H**, Θ = ϑ).²⁾

Trotzdem dürfen wir für unsere delphische Basis nicht auf einen rheimischen Verfasser von Zeile 2 schließen. Denn Kirchhoff hat sogleich hinzugefügt, daß jenes Eindringen der ionischen Elemente in die Rheimerschrift erst um die Mitte des V. Jahrhunderts begonnen haben könne, weil die kurz vorher aufgestellten Weihgeschenke des Mikythos noch rein chalkidisches Alphabet zeigen. Aber viel jünger wird die Glaukiasinschrift sicher nicht sein und ich glaube mit der Ansetzung bald nach 450 nicht fehl zu greifen.³⁾ Da Mikythos 467

¹⁾ Die Inschrift besteht aus der an der Vorderkante der Oberseite entlang geführten Künstlerinschrift: [*Γλαυκίαι με Κάλων γενε[αί] F]αλεῖορ ἐποίη.* Dieser Hexameter ist in Dialekt und Alphabet eileisch, also wahrscheinlich vom Künstler selbst eingehauen (Dittenberger-Purgold). Unter ihm steht längs der Oberkante der Vorderseite in chalkidischer Schrift und Sprache die vom Dedikanten herrührende Votivinschrift: [*Γλ*]αυκίης ὁ Λυκκίδεω | [*τῶ*]ι Ἐρμῆι Ἐ[*η*]γῆνος.

²⁾ Ob das Ξ schon zur Zeit der Glaukiasinschrift in Rhegion Eingang gefunden hatte, ist nicht ausgemacht. Kirchhoff bezeichnet es aber als durchaus möglich, „daß damals das chalkidische \downarrow der ionischen Form (Ξ) bereits ebenso gewichen war, wie **H** = h , **C**, **D**, \downarrow etc.“

³⁾ Wenn Dittenberger-Purgold sie auf Grund der Münzen in die Jahre 420—410 verweisen (Meister sogar um 390 v. Chr.), so ist das

Rhegion verließ und gewiß nicht sogleich nach seiner Ankunft in Tegea das Olympische Anathem geweiht hat, ist der Gebrauch des jüngeren rheginischen Alphabets auch für unsere Zeile 1 ausgeschlossen, um so mehr wenn sie auf Veranlassung des bekannten Polykalos geschrieben gewesen ist. Daß letzteres der Fall war, ist meine persönliche Überzeugung, aber schon Homolle meinte, es könnten auch Nachkommen des Polykalos die Änderung veranlaßt haben, und Svoronos-Washburn fassen den Namen gar als kyrenisch auf bzw. als Adjektiv (s. unten).

In zweiter Linie könnte man auf Kreta verweisen, wo ebenfalls trotz des nichtionischen Alphabets das Ξ (später H) den langen Vokal bezeichnet und wo diese Denkmäler der ersten Hälfte des V. Jahrhunderts angehören könnten.¹⁾ Und auch sonst kann vielleicht im Geltungsbereich des nichtionischen Alphabets (rot koloriert) oder in dem des korinthischen das η irgendwo vorzeitig eingedrungen sein.

Aber es muß betont werden, daß in der Tat kein Alphabet bekannt ist, in welchem in den Jahren 480 bis 460 das Ξ und η zusammen vorkämen; denn auch die eben genannten kretischen Texte schreiben $\alpha\sigma$ statt ξ und können, wenn überhaupt, erst um 430 zum Ξ übergegangen sein. Einen

sicher fehlgegriffen. Denn Bechtels von Dittenberger-Purgold angenommene Datierung der älteren Münzlegenden (**RECINON, RECINOS**), die bis 415 herabreichen sollen, ist mir von jeher verdächtig gewesen, weil man auf den Münzen viel konservativer war, als im Gebrauch des täglichen Lebens; außerdem weist die Schreibung des E (mit etwas schrägen Querstrichen), des breitgegabelten M (μ) u. a. die Glaukiasinschrift deutlich in ältere Zeit. Und Furtwängler bestätigt mir, daß jene Münzen nur nach dem Stil und zwar falsch datiert seien. Noch weiter ab irrt Förster, Olympioniken, p. 26 (nach Nr. 340), der den Glaukias um 372 ansetzt, weil Meister (Die griech. Dial. II, p. 16) unseren Text in die erste Hälfte des IV. Jahrhunderts verwiesen hatte.

¹⁾ Vgl. Kirchhoff, Studien⁴, Nachträge p. 175, und die hierher gehörigen Gortyn-Texte Imag. Inscr. Gr.³, p. 7 ff. Nr. 1, 2, 4, 5, 10, die aus Axos ebenda Nr. 3, 6, sowie den aus Knossos Ξ bei Kirchhoff, a. a. O., p. 175.

so langen Zeitraum zwischen dem Einmeißeln der zweiten und ersten Zeile wird jedoch niemand für wahrscheinlich halten.

Darnach sind diese Möglichkeiten, obwohl sie hervorgehoben werden mußten, nicht so wahrscheinlich, wie die Zurückführung des **H** auf ionisches Alphabet; und die Anwendung desselben in der Rasur der Aufschrift eines dorischen Denkmals, das sich in einem dorischen Aufstellungsort (Delphi) erhob, würde wohl geeignet sein, einen ionischen Künstler zu erschließen. Inwieweit diese Ansicht richtig ist, wird der übernächste Abschnitt zeigen.

C. Der Dialekt.

Der Dialekt beider Inschriften ist dorisch, wie *Πολύζαλος* und wohl auch das . . . *ιας* (oder *-δας* oder *-ρας*) zeigen. War aber die Weiheinschrift in dorischem Dialekt und in nichtionischem Alphabet geschrieben, so kann beides hier wohl kaum auf einen dorischen Künstler zurückgeführt werden, der außer der Signatur auch die Dedikation eingemeißelt hätte; sondern weil in unseren Fall die ionische Schrift der späteren Zeile 1 wahrscheinlich einen ionischen Künstler zum Urheber haben dürfte, wird das Alphabet und der Dialekt der ursprünglichen Weiheinschrift dem Denkmalstifter selbst angehören.

Wem es befremdlich erscheint, daß bei der Neuschrift von Zeile 1 ein ionischer Künstler zwar den Dialekt seiner Auftraggeber beibehalten, ihre dorischen Worte aber in seinem ionischen Heimatsalphabet eingemeißelt hätte, der sei auf das Beispiel der Paionios-Nike hingewiesen. Paionios war Ionier, er ließ darum sowohl in Olympia, wie (wahrscheinlich) in Delphi den dorischen Wortlaut der Weiheinschrift der Messenier-Nike in ionischem Alphabet einmeißeln, — und setzte dann die eigene Signatur in ionischem Dialekt darunter.¹⁾

¹⁾ Darauf habe ich noch vor dem Erscheinen der Inschriften von Olympia aufmerksam gemacht bei Besprechung der Messenierbasis, Jahrbücher f. Philol. 1896, p. 517. — Kirchhoff, der die Paionios-Nike in die Zeit nach dem Nikiasfrieden setzte, erklärt es nicht für unbedingt bewiesen,

Beim Wagenlenker scheint der ionische Künstler erst später bei der Änderung und Tilgung der ersten Zeile eingegriffen zu haben (siehe den nächsten Abschnitt); vielleicht kam er erst nach der Herstellung des Bathrons und seiner Inschrift nach Delphi, um die eigentliche Aufstellung der Bronzegruppe zu leiten. In der Zwischenzeit aber, zwischen der Vollendung des Bathrons nebst Inschrift und der Beendigung der Aufstellung des Kunstwerks muß sich das Ereignis zugetragen haben, das eine Änderung des Textes bedingte. Mit ihr wurde, wahrscheinlich von dem Erben oder Bevollmächtigten des Stifters, der noch in Delphi anwesende Künstler betraut, der sie zwar im Dialekt des Stifters, aber in ionischem Alphabet ausführte.¹⁾

D. Der Grund der Tilgung und ihr Umfang.

(Die Euthymos-Weiheinschrift in Olympia.)

Betreffs der Tilgung und nachträglichen Änderung des ersten Verses hatte schon Homolle, einem Winke Studniczkas folgend, auf den ganz ähnlichen Hergang bei der bekannten Euthymos-Weiheinschrift in Olympia hingewiesen. Und

daß damals die Nationalität des Künstlers die alleinige Ursache der Anwendung der ionischen Zeichen gewesen sein müsse. Er hält also den Einfluß des ionischen Alphabets damals immerhin für vielleicht mitbestimmend (Studien⁴ p. 120, 1). Ich habe seitdem die Messenier-Nike als älter nachgewiesen (425 und 424 v. Chr.) und glaube nicht, daß damals ein dorisches Denkmal in Olympia mit ionischer Aufschrift versehen worden wäre, trotzdem diese in dorischem Dialekt abgefaßt war, — wenn eben nicht der Künstler selbst Ionier war.

¹⁾ Paionios wird die Nikestatuen nicht weit von Delphi und Olympia geschaffen haben und konnte darum schon bei der Aufstellung des Pfeilers anwesend gewesen sein und die Einmeißelung der Aufschrift selbst angeordnet haben. Der Künstler der Wagenlenkergruppe mußte die Porträtstatuen des Stifters und wohl auch des Lenkers anscheinend weit entfernt, über See, herstellen, wo auch der Guß stattfand; als er in Delphi eintraf, waren nach seiner vorherigen Anweisung Fundament und Bathron wahrscheinlich schon verlegt, denn sie sind aus epichorischem Stein (Hag. Elias).

in der Tat müssen wir dankbar sein, daß wir zur Erklärung unseres Falles eine so signifikante und noch dazu gleichzeitige Parallele besitzen. Denn Euthymos hatte 484, 476, 472 v. Chr. im Faustkampfe gesiegt und nach dem dritten Siege, also im Jahre 472/1, seine von Pythagoros verfertigte Statue in Olympia aufgestellt. Ihre Basis ist bekanntlich wiedergefunden und muß hier genauer besprochen werden (Inschriften von Olympia Nr. 144).

Zunächst ist auffallend, daß bei diesem von dem Staat der Epizephyrischen Lokrer oder wahrscheinlicher von dem siegreichen Bürger selbst gestifteten Denkmal die ganze Inschrift, Votivtext und Künstlersignatur, nicht im heimischen Alphabet und Dialekt geschrieben ist, sondern in ionischer Schrift und Sprache. Obwohl sonst „der Künstler bei der Weiheinschrift in der Regel nichts zu sagen hat“ (Furtwängler), kann diesmal doch kein anderer der Verfasser sein, als der samische Rheginer Pythagoras. Das ist, soweit ich sehe, allgemein zugestanden.

Sodann ist sehr merkwürdig, daß in dem Weihedistichon:

*Εὐθυμος Λοκρὸς Ἀστυκλέος τρις Ὀλύμπι' ἐνίκων,
εἰκόνα δ' ἔστησεν [[τήνδε βροτοῖς ἔσορᾶν]]*

die rechte Hälfte des Pentameters in Rasur steht; sie ist in schlechten, nachlässigen und ganz breit stehenden Buchstaben geschrieben, die auf die sehr enge *στοιχηδόν*-Ordnung des übrigen Textes keine Rücksicht nehmen, sondern mit ihren 12 Zeichen den Raum von 18 darüberstehenden füllen. Dieselbe Hand hat in der unmittelbar unter dem Distichon stehenden Aufschrift nebst Signatur:

*Εὐθυμος Λοκρὸς ἀπὸ Ζεφυρίου(ν) ἀνέθηκε
Πυθαγόρας Σάμιος ἐποίησεν.*

das *ἀνέθηκε* rechts daneben gesetzt, — wieder breiter gestellt als das enge, sorgfältigere *στοιχηδόν* dieser Zeilen.

Als Grund der Änderung hat schon Röhl vermutet, entweder die Stadt Lokri oder der Vater des Euthymos hätte

zuerst die Weihung übernommen, aber weil ersterer die Kosten zu viel geworden wären, oder weil letzterer inzwischen verstorben sei, habe Euthymos die Stiftung selbst ausgeführt. Hiergegen führen Dittenberger-Purgold den — wohl hyperkritischen — Einwand Löwys ins Feld: „daß die Inschrift auf jeden Fall erst nach Vollendung der Statue auf die Basis gesetzt wurde, und daß dann eine Änderung aus dem angegebenen Motiv nicht mehr denkbar wäre“, und entscheiden sich dafür, „daß allerdings die Stadt Lokri die Kosten getragen und deshalb Euthymos ein Epigramm, das sie als Stifterin nannte, auf der Basis habe einhauen lassen. Aber die eleischen Behörden hätten darin eine Verletzung ihres Rechts gesehen, da in Olympia nur sie selbst, keine andere Stadtgemeinde Siegestatuen aufstellen durfte, und sie hätten den Namen der Stadtgemeinde durch die Nennung des Euthymos als Stifter ersetzt; das sei zwar auch nicht streng korrekt, aber doch nicht so anstößig und sei in metrischen Inschriften damals schon durchaus üblich gewesen“.

Aber seit wann haben denn „die eleischen Behörden“ ionisch geschrieben (*τήνδε, ἀνέθηκε*), und wie soll der Gelehrte selbst, Euthymos, dazu kommen, ein Epigramm auf der Basis seiner Statue einhauen zu lassen,¹⁾ die seine Vaterstadt ihm setzte? Über solches Denkmal hätte nur die Stadtgemeinde selbst die Jurisdiktion gehabt und nur sie hätte die Weiheaufschrift herstellen dürfen. Auch daß die Statue „auf jeden Fall“ bereits aufgestellt gewesen sein müsse, ehe die Inschrift auf der Basis eingehauen wurde, ist keine unumstößliche Regel. Bei dem delphischen Wagenlenker z. B. hatte man allgemein das Umgekehrte angenommen. Ich meine, das einfachste und natürlichste ist, den inzwischen eingetretenen Tod des ersten Stifters zu supponieren, und in dieser Person, gleichfalls am einfachsten, den Vater des Euthymos zu sehen. Er starb vor

¹⁾ Falls zu dieser Ansicht Dittenbergers das *ἐνίκων* der Aufschrift Anlaß gegeben haben sollte, wie es fast scheint, so müßte man hervorheben, daß dieses 'ich siegte' der Statue in den Mund gelegt ist, nicht aber dem Schreiber des Steinepigramms.

oder während der Aufstellung der Statue, aber nach Vollen-
dung der Basis und Inschrift, — und so erhielt der noch an-
wesende ionische Künstler den Auftrag, die Inschrift entspre-
chend zu ändern. Das tat er natürlich auch in seinem Alphabet,
in welchem vorher die ganze Inschrift von ihm hergestellt war,
aber es geschah bei dem Anathem eines Privatmannes nach-
lässig und unachtsam.¹⁾

Aus dieser Darlegung scheint mir für unseren Wagen-
lenker gefolgert werden zu müssen, daß, weil auch hier die
nachträgliche Korrektur weder in dem Alphabet des Stifters
noch in dem epichorischen des (delphischen) Aufstellungsortes
ausgeführt ist, sie gleichfalls auf den Künstler zurückgeführt
werden könne und diesen dann als Ionier kennzeichnen würde.
Und wie bei der Euthymosstatue der vorzeitige Tod des Stifters
der Grund der Änderung zu sein scheint, so wird man auch
bei der delphischen Inschrift an schwere Krankheit oder Tod
des ursprünglichen Dedikanten denken müssen, wie es oben
p. 288 bereits angedeutet war. In der Änderung des Textes
ist aber hier, bei dem Weihgeschenk eines Herrscherhauses,
größere Sorgfalt darauf verwendet worden, um die Rasur zu
verdecken und die Neuschrift mit dem vorhandenen Teile der
Inschrift wenigstens äußerlich in Übereinstimmung zu bringen.
Auch hier jedoch wahrte der Künstler sein heimisches Alphabet,
obwohl es diesmal ein anderes war, als das der übrigen In-
schrift.²⁾

¹⁾ Will man diesen Hergang nicht anerkennen und zieht man
Dittenbergers Erklärung mit der Vaterstadt Lokri als Stifterin und der
Textänderung durch die Eleer vor, so muß man trotzdem annehmen,
daß letztere die Korrektur durch den noch anwesenden Künstler hätten
ausführen lassen; denn daß sie selbst einem peloponnesischen Stein-
metzen den Auftrag gegeben hätten, ionisch zu schreiben, ist sehr un-
wahrscheinlich.

²⁾ Einen ähnlichen Fall wie die Euthymosinschrift zeigt anscheinend
die gleichzeitige Votivinschrift Olympia V Nr. 146. Sie steht auf der
Basis des attischen Pankratiasten Kallias, der 472 in Olympia gesiegt
hatte, und lautet: *Καλλίας Αιδυμίον Ἀθηναῖος παγκράτιον*, am linken Rand
Μίκων ἐποίησεν Ἀθηναῖος. Trotz der altertümlichen Schrift (N, Σ, Ξ,

Schließlich ist die noch nirgends aufgeworfenem Frage zu beantworten, wie groß denn dieser übrige Teil der alten Inschrift noch war? Bei dem Euthymos-Distichon wurde ein Viertel geändert und neu gedichtet; in Delphi beträgt zwar das, was uns an Geändertem erhalten ist, ebensoviel, — aber daß die Änderung hier umfangreicher gewesen sein muß, ergibt sich aus dem Wortlaut. Die Schlußworte [τ]ὸν ἄεξ', εἰὼννυμ' Ἀπολλ[ο]ν] passen freilich auf jeden Stifter, jedoch wird die linke verlorene Hälfte beider Verse schwerlich intakt geblieben sein. Man muß postulieren, daß Rasur und Umdichtung so wenig umfangreich wie irgend möglich seien; wird mehr als die Hälfte oder werden gar drei Viertel getilgt und neu-gedichtet, so kann man kaum noch von bloßer Änderung sprechen. Die Abfassung eines ganz neuen Epigramms und die gänzliche Ausmeißelung der alten Inschrift wäre leichter und passender gewesen, als drei Viertel Neues vor ein Viertel Altes zu dichten und zu schreiben.

Wir müssen daher von jedem Ergänzungsversuch verlangen, daß er wenigstens die Hälfte des Epigramms, d. h.

Interpunktion durch zwei Punkte : etc.) ist sie in ionischem Alphabet geschrieben, obwohl Dedikant und Künstler Athener sind. Fränkel sucht das damit „zu erklären, daß der Maler und Bildhauer Mikon von Geburt ein Ionier gewesen und erst als erwachsener Mann nach Athen übergesiedelt sei“. Dittenberger gibt diese Möglichkeit zu, weist aber daneben darauf hin, daß man die ionische Schrift, die damals durch die Literatur schon in ganz Griechenland bekannt war, mit Rücksicht auf die panhellenische Bedeutung Olympias gewählt haben könne. Ich möchte letztere Annahme als außerordentlich unwahrscheinlich bezeichnen wegen des hohen Alters der Inschrift. Denn dafür, daß man schon um 472 in den hellenischen Zentren Olympia und Delphi das Bedürfnis nach ionischen Aufschriften der Anathemata empfunden haben sollte, läßt sich kein Beispiel und kein innerer Wahrscheinlichkeitsgrund anführen. Aber auch gegen Fränkels gewiß naheliegende Erklärung scheint der Umstand zu sprechen, daß *Μίκων* nicht nur an sich ein sehr gebräuchlicher Name in Athen war, sondern daß auch sein Vater *Φανόμαχος* häufig in der attischen Nomenklatur begegnet (Kirchner, Prosop. att.). Da also dieser Fall von Künstlereinfluß auf die Votivinschrift nicht sicher bewiesen ist, habe ich oben im Text von seiner Verwertung abgesehen

den zweiten Hexameter, so rekonstruiere, daß dieser von der Umdichtung, die den ersten betraf, verschont bleiben konnte. — Er muß also zu der ursprünglichen Fassung des Ganzen ebenso passen, wie zu der Neudichtung des ersten Verses und wie es bei den erhaltenen Schlußworten τὸν ἄεξ', εὐώνυμ' Ἀπολλων der Fall ist.

3. Rekapitulation und bisherige Ergänzungen.

Überblicken wir das bisher Ermittelte, so lassen sich folgende zehn Punkte fixieren:

1. Der Stifter des Denkmals war ein dorischer Fürst (oder Staat).

2. Die ursprüngliche Inschrift war in dem Alphabet und Dialekt dieses dorischen Stifters eingehauen.

3. Die in Rasur stehende Zeile ist wahrscheinlich von einem Ionier geschrieben.

4. Dieser Ionier war anscheinend der Künstler der Gruppe.

5. Er wurde während oder nach Aufstellung des Denkmals von dem Erben oder Bevollmächtigten des inzwischen verstorbenen oder regierungsunfähig gewordenen Stifters mit der Änderung der Weiheinschrift beauftragt.

6. Diese Änderung ließ er in dorischem Dialekt, aber in ionischem Alphabet auf die Rasur setzen.

7. Sie mußte soviel wie möglich von dem ursprünglichen Gedicht beibehalten, kann daher kaum mehr als die Hälfte, d. h. etwa einen Hexameter eingenommen haben.

8. Das Ξ des ursprünglichen Alphabets weist weder auf Böotien (Tanagra) noch auf Gela (Pantares), wo es sich zu finden schien; es ist überhaupt für die Schriftbestimmung ziemlich belanglos.

9. Die Schrift gehört vielmehr dem Kreise des korinthischen Alphabets an, unter dessen wenigen Städten sich auch Syrakus befindet.

10. Wenn man sie nach Syrakus setzen wollte, so wäre sie moderner, als die Weiheinschriften Gelons und Hierons, d. h. wenigstens 5—10 Jahre jünger als 474 v. Chr.

Als wahrscheinlich kommen ferner hinzu:

11. Hierzu würde es gut passen, daß Hiero in Delphi genau dieselben Siege davongetragen hat, wie in Olympia, daß er also auch dort dasselbe Anathem: Quadriga mit Nebenpferden gestiftet hätte, wie bald darauf in Olympia.

12. Die Aufstellung in Olympia geschah durch seinen Sohn Deinomenes, die in Delphi wäre von seinem in der Inschrift genannten Bruder Polyzalos ausgeführt, falls Hiero bereits schwer krank war.

Betrachten wir unter diesen Gesichtspunkten die bisherigen Deutungen, so ergibt sich, daß keine Erklärung den Postulaten voll entspricht.

Homolle¹⁾ ist nach mancherlei Schwankungen und nach Aufstellen und Verwerfen mehrerer Ansichten, die einzeln anzuführen sich nicht verlohnt, zu der bis vor kurzem als kanonisch geltenden Auffassung gelangt, daß Gelon für einen delphischen, uns unbekanntem Wagensieg kurz vor seinem Tode die Wagenlenkergruppe gestiftet habe, aber vor ihrer Aufstellung gestorben sei; sein Bruder Polyzalos, der auch Gelons Witwe heiraten sollte, habe die endliche Errichtung besorgt und seinen Namen in das schon eingemeißelte Epigramm hineindichten und -schreiben lassen, wenn auch in jüngerem Alphabet.

O. Schröder (Archäol. Anz. 1902, 12) hat sich dieser Erklärung angeschlossen und die erste Hälfte von vs. 1 passender ergänzt²⁾ als Homolle ($\Sigma\omicron\iota\ \mu\epsilon\ \Gamma\acute{\epsilon}\lambda\omega\nu\ \delta\acute{\omega}\rho\eta\sigma\epsilon$). Danach lautete das Epigramm bekanntlich: -

¹⁾ Comptes rend. 1896, p. 362—388; Monum. Piot. IV (1897), p. 169 bis 208; Bull. 21 (1897), p. 582 sq.

²⁾ Nur der Vollständigkeit wegen seien die Vorschläge von Croiset und Bury erwähnt, von denen ersterer (Comptes rend. 1896, p. 215 sq.):

*Μνᾶμα κασιγνήτοιο Π]ολύζαλος μ' ἀνέθηκ[ε,
 ἠυὶὸς Δεινομένευσ· τ]ὸν ἄεξ', εὐώνυμ' Ἀπολλ[ον.*

Diese Deutung auf Gelon scheidet u. a. an dem Vergleich der Schriftzüge mit den anderen Weihgeschenken des sizilischen Herrscherhauses (vgl. oben p. 289 und 292).

Svoronos hatte bald nach Auffinden der Bronze die Hypothese aufgestellt, unser Anathem sei der von Pausanias X, 15, 6 erwähnte Wagen von Kyrene.¹⁾ Die aufgefundene Statue sei Battos selbst; die Gruppe sei von Arkesilaos IV. infolge seines delphischen Wagensieges (462 v. Chr., Pind. Pyth. IV und V) gestiftet worden, aber nachdem dieser König, der auch in Olympia 460 mit dem Viergespann gesiegt hat (Schol. Pind. Pyth. 4 argum.), durch die Demokraten vom Throne gestoßen sei, hätte deren bisher unbekannter Führer, der Polyzalos geheißten habe, seinen Namen anstatt des kyrenischen Königs einhauen lassen.

Homolle und nach ihm v. Duhn haben diese Ansicht im einzelnen widerlegt.²⁾ Sie ist auch darum hinfällig, weil der

*Νικάσας Πυθῶνι Π]ολύζαλος μ' ἀνέθηκ[εν
 τοῦδε κλέος ζαλωτ]ὸν ἄεξ', εὐώνυμ' Ἀπολλ[ον.*

ergänzte, während Bury (Classical Rev. 1898, p. 142) für den zweiten Vers vorschlug:

Φοῖβε, Συρακόσσαισι]ν ἄεξ' εὐώνυμα πολλ[ά.

¹⁾ Svoronos, Das Athener Nationalmuseum, τοιχ. 3/4, σελ. 132 sq. — Der Standort unserer Wagenlenkergruppe (Plattenfundament *d*) befand sich in der Tat etwa in der Gegend, wo Pausanias auch den Battoswagen beschreibt, auf dem Tempelvorplatz, nicht weit von der Tempelcke. Aber hieraus mit Svoronos die Identität beider Wagen als völlig bewiesen anzusehen und eine Unterstützung hierfür aus dem Schweigen des Pausanias über den Polyzaloswagen abzuleiten, wäre eine topographische Übereilung. Denn der Perieget übergeht auch die daneben liegenden vier Dreifüße Gelons und seiner Brüder (s. S. 290, 3 und das Nachwort); andererseits wissen wir nicht, ob der Battoswagen auch von einer Quadriga gezogen wurde, oder wenn, ob seine Figuren lebensgroß waren. War eins von beiden nicht der Fall, so konnte er auch auf anderen Fundamenten in der Nachbarschaft gestanden haben, z. B. auf Postament *e* oder *g*.

²⁾ Homolle, Bull. XXI, 581, Monum. Piot. IV, 170. — v. Duhn, Athen. Mitt. 1906, 422.

Künstler des Battoswagens — Amphion von Knossos — kein Ionier war (oben Punkt 4), und weil der kyrenische Demokratenführer, wenn er Polyzalos geheißen hätte und wenn er die Änderung der Weiheinschrift vollzog, dieses sicher nicht in ionischem Alphabet getan haben kann. Im übrigen vgl. p. 310.

Washburn hat dann vor zwei Jahren die getilgte Zeile zu entziffern versucht und ... $\iota]λας ἀνέ[θηκε]$... gelesen;¹⁾ später hat er infolge von Svoronos' Hinweis, daß diese Lesung deutlich auf den von ihm vermuteten Arkesilas IV. gehe,²⁾ sich dessen Hypothese zu eigen gemacht (American Journ. of arch. 1906, S. 152). Den anstößigen Polyzalos erklärte er für ein — Adjektivum, und ergänzt die Inschrift unter Zuhilfenahme der Pausanias-Beschreibung in folgenden schwerfälligen Versen:

*Βάττος κίστωρ εἴμ', ὁ π]ολύζαλος μ' ἀνέθηκε
δᾶμος Κυράνας,] ὃν ἄεξ', εὐώνυμ' Ἄπολλ[ον.*

Er übersieht dabei, daß diese Ergänzung schon technisch unmöglich ist, weil in Vers 1 volle 18 Buchstaben auf demselben Raum zu stehen kommen, auf dem in Vers 2 nur 12 geschrieben wären;³⁾ so etwas wäre bei den Anfangshälften der Verse — angesichts der schönen, regelmäßigen Schrift — völlig undenkbar. Ferner ist es nach der Steinbreite ausgeschlossen, daß auf der linken Nachbarquader 18 Zeichen standen.

1) Berl. Philol. Wochenschr. 1905, Sp. 1359 sq.

2) Berl. Philol. Wochenschr. 1905, Sp. 1549. — Will man sich auf den Namen [Arkes]ilas festlegen, so könnte auch der zweimalige olympische Wagensieg des Spartaners Ἀρκεσίλαος herangezogen und daraus ein gleichzeitiger pythischer abgeleitet werden; vgl. Paus. VI 2, 2. Das Standbild des Arkesilaos stand in der Altis; die Zeit seiner Siege setzt Förster (Olympioniken, p. 18) vermutungsweise auf 440 und 436; es könnte jedoch auch 452, vielleicht sogar 472 in Betracht kommen. Denn wir wissen über die Datierung nur, daß sein Sohn Lichas als Greis 420 in Olympia ebenfalls mit dem Viergespann gesiegt hat. Freilich scheint den Spartaner unser Alphabet auszuschließen, das Ξ , nicht das peloponnesische \times , als ξ verwendet.

3) Auch die Verbesserung in $[\tau]ὸν ἄεξ'$ würde keine Abhilfe bringen.

Sodann bleibt das ionische Alphabet der in Rasur stehenden Z. 1 bei dem *δαμος Κυράνας* als Urheber der Änderung der Inschrift gerade so unverständlich, wie bei dem angeblichen Kyrenäer Polyzalos. Und endlich würde auf diese Art von dem ganzen ursprünglichen Epigramm nur das letzte Viertel intakt geblieben sein, was, wie wir oben sahen (Punkt 7), äußerst unwahrscheinlich wäre.

Ich brauche daher auf das sprachliche Bedenken eines *δαμος πολύζαλος*, das weniger „ein sehr eifriges“, als vielmehr ein „sehr ersehntes oder beneidetes Volk“ bedeuten würde, nicht genauer einzugehen.¹⁾

Über die Richtigkeit von Washburns Entzifferung im einzelnen enthalte ich mich bis zur Nachprüfung des Steins

¹⁾ Das Adjektiv *πολύζηλος* war überaus selten und kam bisher nur zweimal bei Sophokles vor: *τὸν πολύζηλον πόσιν* (Trach. 185) und *τῷ πολυζήλῳ βίῳ* (Oed. Tyr. 381); kürzlich ist dann *ὄν πολυζήλῳ βασιλεῖ* bei Bakchylid. X 63 hinzugekommen. Auch Washburn zitiert diese drei Stellen, unterläßt es aber, nach der Bedeutung des Wortes zu fragen, obwohl diese für die Unmöglichkeit seiner Konjektur den Ausschlag gibt. 'Sehr nacheifernswert, sehr ersehnt, sehr beneidet' sind die wahrscheinlichsten Erklärungen; daneben hat man für den *βίος πολύζηλος* eine aktivische Bedeutung angenommen: 'neidisch, mißgunstvoll', oder: 'eifernd, voll wetteifernder Bestrebungen'. Nach Analogie der passivischen Adjektiva *ἄζηλος* unbeneidet (unglücklich), *ἐπίζηλος* beneidet (glücklich), beneidenswert (auch bei Bakchyl. V 52) müssen wir m. E. auch *πολύζηλος* stets passivisch deuten: viel beneidet, beneidenswert. Dies paßt auch vortrefflich bei dem *πολύζηλος βίος*, denn Oedipus stellt seinen Reichtum, Macht und Klugheit (*τέργη*) als dem *φθόνος* ausgesetzt dar 'in diesem viel beneideten Menschenleben'. — Ist danach der *πολύζηλος πόσις* und *βασιλεύς* als 'viel beneidet, viel bewundert (all-admired, Jebb), hochgepriesen' zu übersetzen, so leuchtet ein, wie unwahrscheinlich ein 'viel bewundertes Volk von Kyrene (!)' sein würde. Aber auch an sich wohnt dieser Washburnschen Auffassung die denkbar geringste Wahrscheinlichkeit inne, da das Adjektiv in der ganzen griechischen Literatur nur dreimal vorkommt, wogegen der Eigenname *Πολύζηλος* dutzende von malen bezeugt ist. Die Bedeutung des letzteren dürfte übrigens nicht mit Benseler als 'Neidhard, d. h. voll wetteifernder Ehrbegierde' zu fassen sein, sondern analog dem Namen *Ἐπίζηλος* als 'der Beneidenswerte (Glückliche), Vielbewunderte'.

eines Urteils; nach dem Abklatsch ist sie mir nicht sehr wahrscheinlich. Aber ich weise darauf hin, daß selbst, wenn sie zuträfe, die Wortendung vor dem ἀνέ[θηκε], bei der W. selbst erklärt, sie könne entweder -δας oder -λας oder -νας gewesen sein, keineswegs mit Notwendigkeit die Endung des Stifternamens enthalten muß.¹⁾ Letzterer konnte gerade so gut weiter vorn am Anfang des Verses gestanden haben oder auch hinter ἀνέ[θηκε] im Anfang von Vers 2 gefolgt sein, das -δας etc. aber zu einem beliebigen Adjektiv oder Substantiv gehören. Die davor angegebene halbe Hasta (1) erklärte W. selbst für sehr fraglich. Sein Vorschlag für den ursprünglichen Wortlaut dürfte jetzt etwa folgender sein:

⊥ ⊔ ⊥ ⊔ Ἀρκεσ]ίλας ἀνέ[θηκε, δι]ς [ἵπποις]
 νικάσας Πυθοῖ, τ]ὸν ἄεξ', εὐώνυμ' Ἀπολ[λον].

Würde aber -δας etc. gar nicht zum Namen gehören, so müssen alle Ergänzungen zu Arkesilas, Anaxilas, Kresilas etc. hinfällig werden. Zu ihnen stimmt auch δις ἵπποις nicht, da kein zweiter pythischer Wagensieg des Arkesilas bekannt ist. Wohl aber findet sich das ähnliche μουννοκέλιτι δὲ δις auf Hieros Olympia-Quadriga und es würde auch gut zu dessen zwei Reitpferdsiegen in Delphi passen, — wie denn Washburn bereits auf eine gewisse Ähnlichkeit der getilgten Schriftzüge mit denen des Hieron-Helmes hingewiesen hatte.

Endlich hat v. Duhn in den Athen. Mitt. 1906, p. 421 ff. beachtenswerte Vorschläge zur Lösung unserer Frage gemacht. Wenn wir auch seiner Deutung auf Anaxilas von Rhegion nicht folgen können, weil weder ein delphischer Sieg dieses Fürsten bekannt ist, noch der Name des angeblichen Stifters . . . las, wie wir eben sahen, irgendwie feststeht, so hat v. Duhn doch energisch auf die Parallele mit der Euthymos-Inschrift und auf die ionische Nationalität des Künstlers hingewiesen. Er

¹⁾ Dieses Postulat erklärt W. zwar für die alte Inschrift als 'most likely', aber in der Ergänzung der neuen Inschrift befolgt er es selbst nicht; denn hier interpretiert er das vor ἀνέθηκε stehende πολύζαλος als Adjektivum, nicht als Stifternamen.

tritt dabei für Pythagoras von Samos ein, der in Rhegion lebte und dort das Bürgerrecht besaß. Seine Ausführungen stimmen zu vielen Forderungen, die wir oben aufgestellt hatten, -- aber ihre weitergehende Nutzenanwendung auf Anaxilas und Polyzalos muß abgelehnt werden. Dies geht zur Evidenz hervor aus dem Vorkommen des Ξ , das in der ersten Hälfte des V. Jahrhunderts weder rheginisch sein noch gar von dem Steinmetzen einer Nachbarlandschaft von Delphi (Phokis, Lokris, Bötien) herkommen kann, wie v. Duhn will (a. a. O., p. 426); denn in allen diesen Orten existierte für ξ damals nur $+$.¹⁾ Und es muß immer wieder betont werden, daß die Gestalt des Ξ zufällig, rein epichorisch und darum gleichgültiger ist, daß aber das Ξ ein sicheres charakteristisches Unterscheidungsmerkmal der beiden großen Alphabetgruppen bildet und darum unter keinen Umständen ignoriert werden darf.²⁾

[Während des Druckes erscheint C. Roberts Artikel 'der delphische Wagenlenker', Göttinger Nachrichten 1907 (vorgelegt am 20. Juli). Die dort versuchte Lösung des Problems

¹⁾ Vgl. oben S. 293 u. 296. Ähnliches gilt auch von der Gestalt des Lambda; in Chalkis und seinen Kolonien, auch in Rhegion, wird \downarrow geschrieben, desgleichen in Phokis und Bötien; auf unserer Basis aber, ebenso wie in Syrakus Λ . Zu Chalkis und Rhegion vgl. Kirchhoff, Studien, p. 120 ff. (Das einmalige \uparrow auf einer der Mikythosinschriften beruht auf Versehen des Steinmetzen; vgl. Olympia V, Nr. 267.)

²⁾ Der zweite schwache Punkt ist die Motivierung der Verbindung des Polyzalos mit dem angeblichen Denkmal des Anaxilas. Allerdings waren diese Männer verschwägert und es könnte an sich der Syrakusaner das Anathem des verstorbenen Rheginers übernommen haben, aber gewiß nicht aus dem Grunde, „weil der uns als Muster peinlicher Gewissenhaftigkeit geschilderte Mikythos (der von Anaxilas als Regent und Vormund seiner Söhne eingesetzt war) sich scheute, er, der Sklave, seinen Namen mit dem Denkmal zu verbinden oder ihm anvertraute Gelder Minderjähriger für diesen Zweck anzugreifen“ (a. a. O., p. 424). Im Gegenteil; Mikythos würde es als treuer, pietätvoller Sklave geradezu für seine moralische Pflicht und dankbare Schuldigkeit gehalten haben, das Siegesdenkmal seines Herrn zu dessen Ruhme zu vollenden; und wollte er den eigenen Namen nicht darauf schreiben, so konnte er die Ausführung im Namen der Söhne herstellen.

ist geistvoll, aber gewiß irrig. Sie sucht zu erweisen, daß Svoronos Deutung auf Arkesilaos IV. richtig sei, obwohl dessen 'romanhafte Geschichte von dem Rebellenführer Polyzalos' abgelehnt werden müsse; letztere sei durch Washburns Erklärung des *πολύζαλος* als Adjektiv zu ersetzen. Arkesilas habe die Rasur vornehmen lassen, als ihm bald nach seinem pythischen Wagensieg (462 v. Chr.), für den dies Denkmal von ihm bereits aufgestellt war, noch der olympische 460 zuteil wurde. Auf den Wunsch solchen Sieges deute verblümt das *τὸν ἄεξ', εὐώνυμ' Ἄπολλον* der ursprünglichen Weiheinschrift und die Änderung sei geschehen, um die Erringung des Olympiasieges auch noch auf dem delphischen Denkmal zu verherrlichen. Die Schlußworte lauten: 'Damit gewinnt die Kunstgeschichte ein literarisch beglaubigtes Werk des Amphion von Knossos aus dem Jahre 462.'

Um dieses Resultat zu erreichen, muß Robert annehmen, daß sich Pausanias in allen drei auf dem Wagen stehenden Statuen geirrt habe: der angebliche 'Battos' sei in Wirklichkeit Arkesilaos selbst gewesen, den uns erhaltenen Wagenlenker habe der Periget irrümlich für eine Frau, die Kyrene, gehalten (!), und die von ihm als Libya erklärte, den Battos kränzende Statue sei vielmehr die personifizierte 'Pythias' gewesen, wie sie auch auf dem Votivgemälde des Alkibiades in den Propyläen diesen gekrönt habe. — Ich bin dem Pausanias gegenüber gewiß kritisch und nehme seine exegetischen und historischen Angaben nicht ohne genaue Prüfung an, aber ihm hier einen dreifachen Irrtum in den Personen zuzumuten und schließlich gar zu glauben, daß er 'getäuscht durch das lange Gewand', — das er doch aus hundert Lenkerstatuen kennen mußte, dessen Länge hier aber durch den Wagen größtenteils unsichtbar wurde, — und 'ohne den leicht zu übersehenden Backenflaum' zu bemerken, und ohne, wie ich hinzufüge, an der charakteristischen Siegerbinde Anstoß zu nehmen, den Wagenlenker für eine Göttin erklärt habe, erscheint dem nüchternen Beurteiler undenkbar. Dann müßten wir auf die Verwertung seiner Statuenbeschreibungen über-

haupt verzichten, denn man könnte jeder seiner Gruppen eine beliebige andere substituieren. Man vergleiche Tafel V und frage sich, ob ein Perieget und Reiseschriftsteller, der Tausende von Bildsäulen sah und richtig beschrieb, diesen Lenker für eine Frau halten konnte. Und auch der Gedanke an die Aufstellung einer Statue der personifizierten Pythias im Jahre 462 dürfte ein starker Anachronismus sein.

Natürlich empfindet Robert die Verpflichtung, einen Grund für diese dreifache Verwechslung nachzuweisen; er findet ihn darin, daß die von Pausanias gegebenen Namen zufällig im Kontext des Weiheepigramms genannt worden wären und von ihm fälschlich auf die dargestellten Personen bezogen seien. Diese Verse hätten etwa gelautet:

Ursprüngliche Fassung (462 v. Chr.):

<i>Πύθια νικῶν Ἀρκεσίλας ἀνέ[θήκε τόδ' ἄρμα</i>	} in einer
<i>Βαπτιάδας Φοίβου πλουσίῳ ἐν τεμένει.</i>	
<i>ἀλλὰ Κυράνα ἔπαινον ἄεξ', εὐώνυμ' Ἀπολλ[ον,</i>	} "
<i>Βάπτιον ὃς ἐκ Θήρας ἤγαγες ἐς Λιβύαν.</i>	

Geänderte Fassung (460):

<i>Ἰνθίῳ Ἀρκεσίλας ὁ πολύζαλός μ' ἀνέθηκε[ε</i>	} "
<i>Ἰνθοῖ κὰν Πίσσῳ καλὸν ἐλὼν στέφανον.</i>	
<i>ἀλλὰ Κυράνα ἔπαινον ἄεξ', κτλ., wie oben.</i>	

Auch diese geschickte Dichtung dürfte an der harten Wirklichkeit scheitern. Denn abgesehen davon, daß es unmöglich ist, dem Pausanias zuzutrauen: er habe aus den Worten *ἐς Λιβύαν* eine kränzende Libyastatue herausgelesen, sodann in dem Herrn der Quadriga nicht den an erster Stelle als Stifter genannten Arkesilas (*Ἀρκεσίλας ἀνέθηκε*), sondern den hinterher erwähnten Battos zu erkennen geglaubt, endlich aus dem Wunsch 'schenke der Stadt Kyrana mehr Ruhm' gefolgert: Kyrene diene dem Gespann als Wagenlenker, — zeigen die Rekonstruktionsversuche unserer Standfläche (oben S. 270 ff., Abb. 7—11) deutlich, daß rechts der Quader *B* unmöglich noch zwei Quadern sich befunden haben können, welche durch die neu hinzugefügten und für die Verwechslungshypothese unentbehrlichen

Pentameter gefordert würden (jede Quader zu 15–16 Buchstaben gerechnet). Schon mit der leeren Platte *A* wußte man kaum etwas anzufangen (vgl. jedoch jetzt den Schluß des Nachwortes); daß noch eine neue angesetzt würde, ist bei seitlicher Aufstellung des Gespanns (Abb. 10 und 11) ausgeschlossen und würde bei frontaler Anordnung (Abb. 7–9) nur dann angängig sein, wenn man unsere Quader *B* dem linken Pferdepaar zuweisen könnte, statt wie bisher dem rechten. Endlich ist von Robert selbst darauf hingewiesen, daß wir bisher kein Beispiel eines Weihedistichons kennen, das in einer einzigen langen Zeile geschrieben sei; aber wenn er den Grund für dieses Nichtvorkommen in der geringen Zahl der uns erhaltenen ähnlichen Inschriften sucht und „für die gewaltige Breite der Arkesilasbasis die langen Doppelzeilen schon aus dekorativen Gründen empfiehlt“, so erweist sich diese zunächst ansprechende Erklärung als nicht stichhaltig. Es ist räumlich kaum denkbar, daß der Betrachter beim Lesen der Verse vor den angeblich fast $3\frac{1}{2}$ m langen Zeilen mehrmals hin- und hergelaufen sei, von einem Bathronende zum anderen. Schon die auf je zwei Quadern stehenden Hexameter sind reichlich lang (1,68 m), können jedoch noch von einem Punkte aus gelesen werden. Dagegen verbietet sich bei mehrzeiligen Weiheinschriften eine noch größere Länge von selbst, im Gegensatz zu den einzeiligen, die man nur einmal abschreitet und die deshalb von unberechenbarer Länge sein konnten (bei der Stoa der Athener z. B. bis zu 14,20 m).

Auf weitere Unstimmigkeiten, wie z. B. daß das Alphabet von Zeile 2 nicht kyrenäisch sein kann (oben S. 294, 3), selbst wenn man die spätere ionische Zeile mit Amphions attischem Aufenthalt erklären wollte, obwohl dann der Gebrauch des attischen Alphabets postuliert werden müßte¹⁾ — möchte ich hier nicht eingehen, da das Vorstehende zur Ablehnung der neuen Hypothese genügen dürfte.]

¹⁾ [Nach den p. 310, 1 gegebenen Ausführungen würde auch Roberts Ergänzung [*Αρκεσίλας ὁ πολύζαλος* unmöglich sein; denn das könnte

4. Vorläufige Deutung auf Hiero und Pythagoras.

Man wird aus den bisherigen Betrachtungen die Überzeugung gewonnen haben, daß nach dem augenblicklichen Stande unserer Kenntnis sehr vieles dafür spricht, daß die Wagenlenkergruppe von Hiero für seine drei delphischen Siege geweiht, von Polyzalos aufgestellt, von Pythagoras von Rhegion (Samos) verfertigt worden sei, in den Jahren 469—467. Immer wieder sind wir, objektiv und vorsichtig vorschreitend, zu diesen Personen hingeführt worden.¹⁾ Denn da als Künstler wahrscheinlich ein Ionier in Betracht kommt und v. Duhns Hinweis auf Pythagoras von Samos epigraphisch eine Stütze in der gleichzeitigen, von demselben Künstler herrührenden Euthymosinschrift findet, so möchte ich vom philologischen Standpunkt aus diesen Namen für sehr wahrscheinlich halten. Ob der Stil der Wagenlenkerstatue mit dem, was wir von Pythagoras wissen, vereinbar ist, entzieht sich meiner Beurteilung, aber ich darf doch auf den bisher noch nicht ausgenutzten Umstand hinweisen, daß derselbe Künstler bereits im Jahre 480 oder 472 ein ganz ähnliches Kunstwerk geschaffen hatte: die eherne Quadriga des olympischen Wagensiegers Kratisthenes von Kyrene, dessen Porträtstatue nebst einer Nike auf dem Wagen in der Altis stand. Es scheint durchaus möglich, daß die Ausführung dieser Quadriga den in seiner zweiten Heimat Rhegion und in Großgriechenland allbekanntesten Künstler dem Hieron so empfahl,

nicht 'der eifrige, strebende', sondern nur 'der vielbeneidete, allbewunderte Arkesilaos' bedeuten, was der König schwerlich von sich selbst gesagt haben dürfte.]

¹⁾ Auch nur bei Hiero würde die Ergänzung der zweiten Zeile *ἠνιὸς Δεινομέρεως* ebenso berechtigt sein, wie bei Gelon, für den sie von Homolle-Schröder gedichtet war; sie wäre daher auch im ersteren Fall durch Polyzalos intakt gelassen worden und dieses Unverändertbleiben des zweiten Verses erfüllt auf das beste das oben p. 306 aufgestellte siebente Postulat. Bei jedem anderen Stifter (Anaxilas) hätte auch diese Vershälfte getilgt werden müssen.

daß dieser ihm den gleichen Auftrag für die ganz ähnliche delphische Gruppe im Jahre 470 erteilte.¹⁾

Bei diesen Darlegungen sind jedoch ausdrücklich folgende Vorbehalte zu machen:

1. daß die Nachprüfung der getilgten Inschriftzeile nicht sichere Reste eines anderen Stifternamens aufweise,

2. daß das merkwürdige Ξ nicht an einem anderen Orte (Kreta?) auftauche und sich dort als usuell erweise, — oder daß sonstwo $H = \eta$ in älteren dorischen Texten neben Ξ bezeugt wäre.

Ein dritter Vorbehalt galt dem Zeitalter der Statue. Nur wenn sie unter allen Umständen unserer Zeit, d. h. etwa dem zweiten Fünftel des V. Jahrhunderts (480—460) angehören muß, sind die obigen Folgerungen beweiskräftig; konnte sie aber um die Zeit von 450—435 geschaffen sein, so trat die Möglichkeit ein, daß das Alphabet kretisch sei, sowohl das der ersten, wie das der zweiten Zeile. Dann aber würden die Vermutungen über die Schule und Person des Künstlers leicht zu Amphion von Knossos führen, dem Enkelschüler des Kritios, und mit ihm könnte der Battoswagen wieder aus der Versenkung auftauchen.

Glücklicherweise versichern mir die namhaftesten Archäologen, daß der Wagenlenker sicher in unsere Zeit gehöre und höchstens bis 460 oder 455 herabgesetzt werden könne; — „die Jahre 480—460 sind der Zeitraum, in den er gehört. Nach dem Auftreten des Phidias ist dieser Gewandstil nicht mehr denkbar“. Und betreffs des Battos-Märchens ist nochmals nachdrücklich darauf hinzuweisen, daß nach den über-

¹⁾ Vgl. Paus. VI 18, 1. — Die Zeit des Kratisthenes-Sieges wird, wie ich Förster, Olympioniken p. 14 entnehme, von Löwy (Bildh. Inschr. Nr. 23), von Urlichs (Arch. Anal. p. 5) und Reisch (Griech. Weibgesch., p. 49) in die 75. Olympiade (480) gesetzt; doch scheint mir auch die 77. (472) möglich, wo der Wagensieger Xenarches nur vermutungsweise steht. — Unter den Werken des Pythagoras waren die Statuen des Astylos (Kroton), Euthymos (Lokroi), Leontiskos (Messana) für Landsleute aus Großgriechenland bestimmt; vgl. Brunn Künstlergesch.² p. 133.

einstimmenden Angaben Homolles und des Inventars der rechte Arm bzw. die Hand des Wagenlenkers im Augenblick der Ausgrabung noch drei Zügel gehalten hat. Paßt dieser Arm also wirklich genau in das Armloch des Oberkörpers, woran soviel ich sehe kein Archäologe zweifelt und was auch durch unsere Photographie (Tafel V) bestätigt wird, so ist Svoronos' Deutung des Lenkers als Battos von selbst hinfällig, denn dessen Wagen lenkte nicht er, sondern die 'Göttin' Kyrene.¹⁾ Unsere Statue aber „ist ein Wagenlenker, kein König. Er trägt das typische Wagenlenkergewand, ein langes weißes Hemd, wie wir es hundertmal auf Vasenbildern sehen, und er hielt die Zügel, als er gefunden wurde. Ein König müßte ganz anders gekleidet sein, im lose umgeworfenen Himation, halb oder ganz nackt“ (Bulle). Auch beweist die Siegerbinde um die Stirn, die dem siegenden Lenker sogleich nach beendetem Wettkampf in der Rennbahn umgelegt ward,²⁾ daß wir das Porträt eines wirklichen Siegers vor uns haben, keinen Idealkönig. Damit dürfte Svoronos' Battos-Hypothese, die leider durch Washburn [und Robert] wieder auflebte, endgültig beseitigt sein.

1) Der Umstand, daß diese drei Zügel jetzt auf den meisten französischen Publikationen und auf fast allen Photographien in der Hand des Lenkers fehlen, beruht also nur auf einem Versehen und läßt sich nicht zu Gunsten von Svoronos' Ansicht verwerten.

2) Vgl. den Hergang bei Paus. VI 2, 2, wo im Jahr 420 in Olympia der greise Spartaner Lichas seinen Wagenlenker, der soeben mit dem Viergespann gesiegt hatte, auf dem Kampfplatz eigenhändig mit der Siegerbinde schmückt (*τὸν δὲ ἡνίοχον νικήσαντα ἀνέδησεν αὐτὸς ταινίαν*). Über die näheren Umstände dieses merkwürdigen Sieges, bei dem das 'böotische Volk' als Sieger ausgerufen wurde, vgl. Förster, Olympioniken, p. 29, der auch die Schriftstellerzeugnisse zitiert (besonders Thucyd. 5, 50, 4. Xenoph. Hell. 3, 2, 21).

Anhang I.

Der Sotadasstein.

An der westlichen Parodos des Theaters, auf ihrer Südseite¹⁾, fanden wir einen großen, links und hinten gebrochenen Basisblock aus Hag. Eliasstein vor, der die Aufschrift trug:

Σοτάδας Θεσπιε[ύς]

ἔποίησε.

Ich glaubte damals, er sei unediert und nahm Abklatsch, Zeichnung und Maße. Danach hatte der Stein 0,30 Höhe, 1,20 (max.) Breite, 0,45 (max.) Tiefe. Später bemerkte ich, daß Homolle die Inschrift in Monum. Piot IV (1897), p. 173 ediert und kurz besprochen habe; die von ihm angegebenen Maße: Länge 1,60, Tiefe 0,79 stimmten aber mit den meinigen absolut nicht, so daß ich an der Richtigkeit der letzteren irre ward. Da auf diese Maße aber alles ankam, insofern Homolles Angabe $1,60 \times 0,79$ nahezu eine Doppelplatte der Polyzalobasis ($0,84 \times 0,80$) repräsentiert hätte und sich gut den Dimensionen des quadratischen Bathrons einfügen konnte, wandte ich mich an Keramopulos mit der Bitte um Nachprüfung und Vervollständigung meiner Skizze. Er hatte die Güte, umgehend meinen Wunsch zu erfüllen und teilte mir mit, daß meine Maße völlig genau seien.

So bleibt nur die Annahme übrig, daß entweder der Stein im Augenblick der Ausgrabung bedeutend größer war, oder daß Homolle sich zweimal geirrt hat. Leider hat er weder eine Steinbeschreibung noch eine Zeichnung hinzugefügt, aus denen man hätte ersehen können, ob die Quader damals links und hinten vollständig war. Seine Angaben beschränkten sich auf die Worte: „einige Zeit nach der Entdeckung (des Wagenlenkers) und nicht weit von dem Orte, wo sie gemacht war, kam unterhalb des Theaters und ganz dicht neben der Treppe,

¹⁾ Die Stelle und der Stein ist auf meinem Plane in Abb. 1, S. 243 links oben angegeben und durch S(otadas) bezeichnet.

welche zu ihm vom Tempel emporführte, eine Quader von demselben graublauen Kalkstein, von genau derselben Höhe 0,295, lang etwa 1,60, tief etwa 0,79, zum Vorschein. Sie trug eine Signatur in zwei Zeilen am rechten Ende (extrémité):

ΞΟΤΑΔΑΣΘΕΣΓΙΕ
ΕΠΟΙΕΣΕ

Die Nachbarschaft, das Aussehen des Steins, die Gestalt der Klammern und Einlaßlöcher, die Stellung und Natur der Inschrift, alles schien zuerst zu stimmen (sc. zur Polyzalosbasis). Als ich jedoch genauer zusah, bemerkte ich kleine Verschiedenheiten in der Steinbearbeitung (dans le travail de marbre), in der Anordnung der Klammern, der Größe der Buchstaben etc.“

Unsere Notizen dagegen lauteten: „Quader aus Hag. Eliastein, links und hinten gebrochen, rechts ganz roh bearbeitet, rechte obere Ecke lädiert; Breite oben 1,20, unten 0,54. Höhe 0,30. Tiefe rechts 0,32, in der Mitte (max.) 0,45. Klammerlöcher sind nicht vorhanden. Von Einlaßlöchern ist in der Mitte der Oberseite hinten am Bruchrand die Hälfte eines runden Loches übrig, in welchem noch Bleiverguß erhalten ist, die andere Hälfte ist weggebrochen. — Die Inschrift zeigt 3¹/₂—4 cm hohe, der Mitte oder zweiten Hälfte des V. Jahrhunderts angehörige Buchstaben; Zeilenabstand vom oberen Rand 0,055, vom unteren 0,135, der zweiten Zeile (Schluß-Ε) von der rechten Kante 0,285.“¹⁾ Da diese Angaben von Keramopulos geprüft und komplettiert sind, dürfen sie als sicher gelten. Auf meine Anfrage, ob der Stein etwa nach der Ausgrabung größere Stücke verloren haben könne, wodurch sich die Verschiedenheit von Homolles Maßen (1,60 × 0,79) und Beschreibung — er spricht von Klammerlöchern und von mehreren Einsatzlöchern — erklären könne, erhielt ich die Antwort, „keine Bruchstelle schein jünger als die Auffindungszeit des Steins zu sein“.

¹⁾ Inv. Nr. 2638. — Gefunden am 19. Juni 1895 vor der Südmauer des Theaters' (Kontoleon), also etwa da, wo er sich noch jetzt befindet.

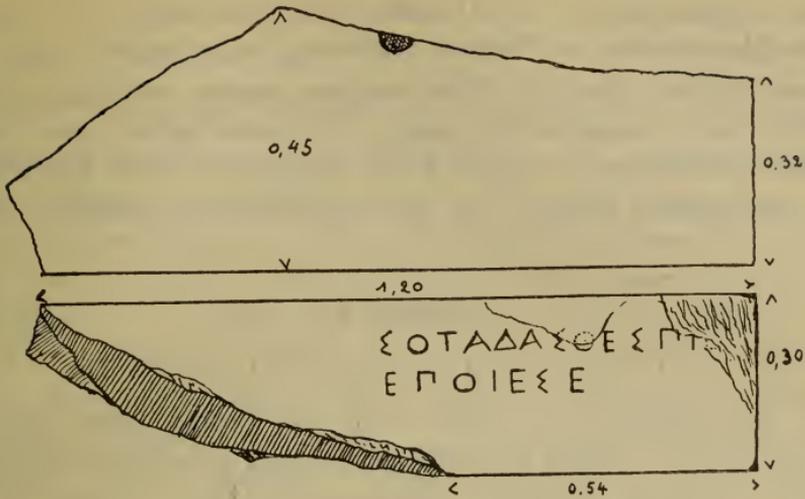


Abb. 12 (Maßstab 1 : 6,66 . . .).

Dieser Beschreibung füge ich in Abb. 12 eine genaue Skizze der Basis und Inschrift hinzu und bemerke betreffs der Schlußbuchstaben $\Upsilon \Sigma$, daß sie vielleicht noch auf unserer Quader standen und nicht mit Notwendigkeit auf den Nachbarstein übergegriffen haben müssen; das Σ wäre dann ähnlich geklemmt gewesen, wie auf dem Korkyra-Stier in der Signatur des Theopropos von Aigina (Athen. Mitt. 1906, 455, Abb. 4). Indessen bin ich mir nicht sicher, ob wir rechts wirklich alte Kante zu erkennen haben; meine Notiz lautete: „rechts ganz rauh, vielleicht sogar Bruch“ und Keramopulos schrieb ähnlich: 'roh bearbeitet'. Es wäre danach nicht ausgeschlossen, daß der Stein später wieder verwendet und hier gekürzt wurde. Andernfalls müßte man annehmen, daß er an eine Mauer gestoßen war, obwohl dabei das Fehlen jeder Anathyrosis ebenso befremdlich wäre, wie die Einmeißelung der Signatur am rechten Steinende.

Nach alledem hat der Sotadasstein mit der Polyzalobasis nichts gemeinsam als das Material und die Höhe (0,30). Beides findet sich aber ebenso an Dutzenden anderer Anathemata, denn die Höhen der Basensteine (Standplatten) bewegen sich

fast regelmäßig in den Grenzen von 0,26 — 0,32. Von der „Nachbarschaft des Fundorts“ schweigt man besser; denn in dieser Gegend (um die Nikolaoskirche herum und unter ihr) sind noch wenigstens 20 andere Weihaufschriften zum Vorschein gekommen, — aber keine einzige von allen lag unten in dem großen Raume, wo die Polyzalosbasis versteckt war.

Anhang 2.

Die Gelon-Quadriga in Olympia.

Die Quadriga, die Gelon noch als Tyrann seiner Vaterstadt Gela für seinen im Jahre 488 v. Chr. errungenen Wagen-sieg in Olympia aufstellen ließ, stand im Osten vor dem Zeus-tempel. Von ihrem Bathron sind drei riesige Blöcke aus parischem Marmor wiedergefunden (Inschriften von Olympia Nr. 143), sämtlich verschleppt und in oder bei der Palaestra verbaut. Die Vorderseiten hat Purgold faksimiliert und es wird im Kommentar nur bemerkt, daß „vor [d. h. links von] den drei erhaltenen Steinen noch der mit dem Namen fehle, und da der letzte noch rechts Anschlußfläche habe, so hätte die Basis aus mehr als vier gewaltigen Blöcken bestanden. Auch sei es nicht undenkbar, daß Weih- und Künstlerinschrift auf verschiedenen Seiten standen“.

Hierzu ist zunächst zu sagen, daß links von den drei erhaltenen nicht bloß eine Quader fehlt, sondern wenigstens zwei, wie aus der Ergänzung des Weihepigramms hervorgeht. Auf dem ersten erhaltenen Block *a* stehen die Buchstaben **ΟΞ:ΑΝΕΘΕΚΕ**, rechts daneben ist freier Raum (fast die halbe Steinbreite). Diese neun Buchstaben sind etwa 0,44 lang, dazu kommt ein Spatium bis zum vorangehenden, zusammen etwa 0,475. Dittenberger-Purgold ergänzen die Zeile zu:

[Γέλων Δεινομένεος Γελῶ]ος ἀνέθηκε.

Schon das würde mehr als eine Steinbreite füllen, es muß aber nach Analogie des delphischen Gelon-Dreifußes (480 v. Chr.)

und des olympischen Hieron-Helms (474 v. Chr.) sicher noch *ho* vor *Δεινομένεος* eingeschoben werden, so daß dastand:

[CEΛON:ΞOΔEINOMENEOS:CEΛOIOΞ:ANE⊗EKE.

Vielleicht stand sogar CEΛOAIIOΞ da, vgl. die 40 Jahre ältere Pantaresinschrift (Olympia V Nr. 142). Abgesehen von den Interpunktionen :, die auf *a* zwischen geklemmt zu sein und keinen eigenen Buchstabenraum zu besitzen scheinen,¹⁾ erhalten wir wenigstens 23 Buchstaben, d. h. eine Länge von 1,17 m. Da Block *a* vorn 0,84 breit ist — (die beiden anderen sind etwa ebenso breit, 0,82) — müssen links davon auf dem nächsten Steine (*β'*) 15 oder 16, auf dem übernächsten (*α'*) 8 oder 7 Zeichen gestanden haben, bei Annahme von *Γελοιαῖος* sogar 9 oder 8. Danach griff die Zeile auf *α'* gerade soviel nach links über, wie auf *a* nach rechts, während die dazwischen liegende Quader *β'* ganz gefüllt war.

Nun hat aber *a* rechts Anschluß, also muß die Vorderfront des Bathrons aus den vier Quadern: *α'*, *β'*, *a*, *γ'* bestanden haben, welche genau die Breite des delphischen 16-Plattenquadrates aufweisen, nämlich $4 \times 0,84 = 3,36$ m. Bei solcher Breite verbietet es sich von selbst, auch noch die zwei erhaltenen Blöcke mit der Künstlersignatur (*b* und *c*) in die Vorderfront zu setzen; um so mehr, als noch ein dritter dazu käme, weil auch *c* rechts Anschluß hat.

Durch diesen Nachweis erhalten wir zunächst wenigstens sieben Blöcke für das Bathron und zugleich die Gewißheit, daß die zwei Quadern (*b* und *c*) mit der einzeiligen Künstlerschrift

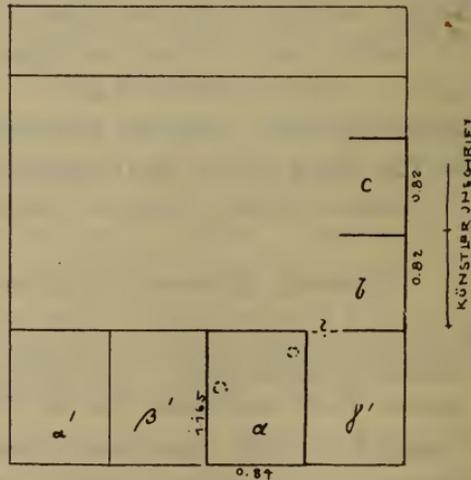
Γλανκίας Αἰγινάτας ἐ[π]οίεσε

¹⁾ Bei der Künstlersignatur auf *b* und *c* haben die Interpunktationen jedoch ihren eigenen Buchstabenraum. — Im übrigen ist die Künstlerschrift von anderer Hand geschrieben, als die Weiheinschrift. Wie der delphische Dreifuß bestätigt, ließ Gelon schreiben Α, Ξ und C (dieser Buchstabe nur in Delphi erhalten), Glaukias aber schrieb Α, Σ, Γ. Ähnlich schrieb Bion v. Milet auf dem Gelon-Dreifuß Σ und Ψ (*γ*), im Gegensatz zur Weiheinschrift (Ξ, C).

— die übrigens auf das genaueste den etwa gleichzeitigen Buchstabenformen der Signatur des Korkyra-Stieres gleicht (*Θεότροπος ἐποίησεν Αἰγυιάτας*) — auf der rechten (oder linken) Seitenfläche gestanden haben. Letzterer Umstand zieht die weitere Folgerung nach sich, daß auch diese Seitenfläche aus wenigstens vier Quadern bestanden hat (*b* und *c* zeigen rechts und links Anschluß), daß also auch das Bathron der Gelon-Quadriga in Olympia aus wenigstens 16 Platten zusammengesetzt war, genau wie das delphische der Wagenlenkergruppe.

Weiter läßt sich nicht kommen, da leider bei Block *b* das Tiefenmaß nicht angegeben ist und da jede Oberseitenzeichnung mit den Einlaßlöchern (auf *a*) fehlt. Daher können wir weder die Größe der Standfläche rekonstruieren noch uns eine Vorstellung von der Aufstellung der Quadriga und der Verteilung des Pferdegespanns auf den Platten machen, wiewohl es wahrscheinlich ist, daß sie ebenso wie die delphische

BASIS DER GELON QUADRIGA
IN OLYMPIA



auf den Beschauer und auf die Front mit der Dedikationsinschrift zufuhr. Der Umstand, daß die Oberseite von *b* glatt ist, entspricht ebenfalls dem delphischen Denkmal, wo wir die Plattenreihe *A* (und Hintermänner) fast leer lassen mußten. Zur Veranschaulichung des bisher Gewonnenen füge ich Abbildung 13 bei.

Der Unterschied gegen das delphische Bathron besteht vor allem in der größeren Tiefe der Frontquadern (0,807 in Delphi, 1,165 in Olympia). Auch wäre es natürlich möglich, daß an beiden Orten die Quadern untereinander nicht alle gleich breit waren, — wie denn die olympischen Seitenplatten *b* und *c* nur 0,82 breit sind (gegen 0,84 bei *a*). — Immerhin aber sind wir mit Hilfe dieser Berechnungsart und beidemal durch das Kontrollmaß der Inschriftenlänge unterstützt, zu richtigeren Vorstellungen über die Größe der Standflächen dieser Quadrigen gelangt, als man sie vorher hatte, und es hat sich dabei aufs neue die überraschende Ähnlichkeit der delphischen und olympischen Anathemata herausgestellt. [Eine genaue Aufnahme der olympischen Reste und eine andere Rekonstruktion der Gelonquadriga ist von Bulle ausgeführt und wird in dem Aufsatz über die Deinomenidenanatheme vorgelegt werden.]

Nachwort.

Den vorstehenden Aufsatz hat Furtwängler der bayerischen Akademie vorgelegt und er hoffte, die Beantwortung von so mancherlei Fragen, die ich oben offen lassen mußte, sogleich in Delphi selbst zu finden. Er wollte u. a. „verlangen, daß der Polyzalosstein wieder freigelegt werde, und wenn es nicht geschieht, sich öffentlich beschweren“, sodann wollte er die Hufspuren auf der Basis und den Sotadasstein genau untersuchen und von Fiechter sollte das große Plattenfundament (*d*) fachmännisch vermessen und auf die Zugehörigkeit zur Wagenlenkerbasis geprüft werden. Diese Absichten sind, wie un-

zählige wichtigere, durch seinen Tod in Athen vernichtet. Der Verlust, den unsere Wissenschaft erlitten, ist unersetzlich, und auch der Wiederaufbau des delphischen Heiligtums ist seines erfahrensten und teilnahmsvollsten Förderers beraubt. Ohne seine tatkräftige Hilfe, seine ermunternde Zustimmung, seinen Schutz gegen mancherlei Widerwärtigkeiten sinkt fast der Mut zur Weiterarbeit und es schwindet die Hoffnung, die Fahrt auf diesem klippenreichen, gefährlichen Meere einst glücklich zu vollenden. Doch sind das spätere Sorgen. Zunächst habe ich die Pflicht, aus Furtwänglers Briefen folgendes mitzuteilen:

Betreffs der Deinomeniden-Anatheme in Abschnitt 1 (S. 282ff.) schreibt er: 'Ich bin nach Überlegung all dieser Tatsachen der Überzeugung, daß der Wagenlenker wirklich von dem für Hierons delphische Siege zu supponierenden Weihgeschenke stammt.' — Hiermit schied der Name des Amphion für ihn endgültig aus, um so mehr, als er glaubte, 'daß eine etwaige Rückführung des Alphabets auf Kreta unmöglich sei'. Im übrigen beruhe Brunns Ansatz für Amphion (um 428) auf der ganz unbeweisbaren Voraussetzung, daß die Schüler dem Meister immer im Abstand eines 'Geschlechts' folgten.¹⁾ Er fügte wörtlich hinzu: „Der Wagenlenker weist auf die Zeit um 470 und könnte höchstens bis 460 oder 455 herabgesetzt werden.“

Nicht für zutreffend dagegen hielt er die Schlüsse aus dem ionischen Alphabet der radierten Zeile und auf Pythagoras: „daß ein Ionier diese Zeile geschrieben habe, ist ganz unbe-

¹⁾ Immerhin stehen für Amphion und seinen Lehrer Ptolichos zunächst die Jahre 470—410 fest; denn ersterer war Lehrer des Pison von Kalauria, der am Lysanderdenkmal (405 v. Chr.) arbeitete, Ptolichos aber ist Schüler des Kritios und dürfte ein wenig jünger sein, als Amphions Vater Akestor, der selbst ein berühmter Bildhauer war; andernfalls hätte Amphion gewiß bei seinem Vater gelernt, nicht bei Ptolichos. So ist denn Brunns Ansatz: Ptolichos um 452, Amphion um 430 gewiß im allgemeinen richtig.

wiesen, und wäre es bewiesen, war Pythagoras der einzige ionisch schreibende Künstler und soll man überall, wo eine Rasur vorkommt, an Pythagoras denken? Pythagoras kann ja der Künstler sein, aber dies ist nur eine Möglichkeit wie viele andere. Dem Stil nach kann es Pythagoras sein, kann; denn wir kennen den persönlichen Stil desselben gar nicht“.

Ich habe die Hinweise auf Pythagoras später noch mehr gestützt (oben S. 316) und bin zufrieden, wenn Furtwängler ihn stilistisch als zulässig erklärt. Daß gerade um 470 v. Chr. viele oder mehrere ionisch schreibende Künstler neben Pythagoras tätig und auch, gleich ihm, als Quadrigen-Verfertiger berühmt waren, erscheint mir im Hinblick auf die damalige Kunststufe wenig glaublich. Aber ich bin weit davon entfernt, diese Ansicht für eine ausgemachte Sache zu halten. Meine Aufgabe war, das historische, topographische und epigraphische Material vorzulegen und zu analysieren; zu welchen archäologischen Schlüssen es führen könnte, ist angedeutet, aber ich darf auch nicht verschweigen, daß manches für Onatas und Kalamis zu sprechen scheint, von denen die gleich darauf geschaffene olympische Quadriga Hierons herrührte. Es waren bei letzterer nicht nur Lenker, Wagen und Pferde dieselben wie in Delphi (oben S. 289 f.), sondern auch deren Porträtstatuen konnten unverändert bleiben und wurden nur um die des (unbekannten) Rennpferdes von 472 vermehrt. Als gute Parallele darf man auf die Bronzeporträts der siegreichen Wagenpferde hinweisen, die der ältere Kimon in Athen aufstellte, als er mit demselben Gespann drei Olympiaden lang gesiegt hatte (532, 528, 524), vgl. Aelian v. h. 9,32, Förster, Olymp. Sieger, Nr. 124. Die Nichterwähnung der delphischen Quadriga durch Pausanias aber könnte sich geradezu zum Beweise dafür zuspitzen, daß dieses prachtvolle Weihegeschenk die Replik eines anderen (olympischen) sein müsse, das der Perieget vorher beschrieben hatte und weshalb er das unsrige mit Stillschweigen überging.

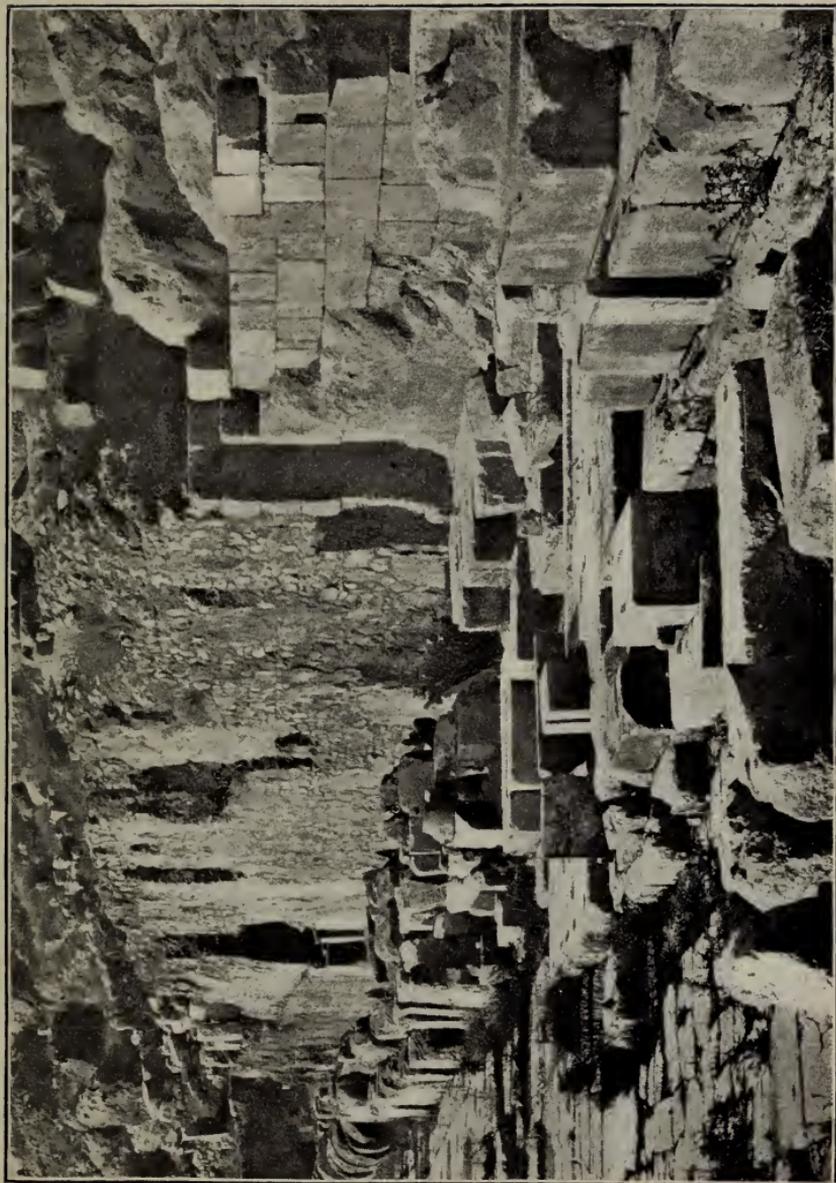
So scheint sich die Zahl der in Betracht kommenden Künstler auf drei zu verringern: Pythagoras, Onatas-Kalamis, und ein von Furtwängler [und Robert] empfohlener Unbekannter aus dem Kreise des Kritios und Nesiotes.

Im Anschluß hieran weise ich darauf hin, daß sich vielleicht das Aussehen der Wagenlenkergruppe noch genauer erkennen läßt. Da bei keiner einzigen antiken Quadriga von der Hinzufügung loser Pferde etwas berichtet wird, außer bei der olympischen des Hieron, und da solche Einzelpferde die Wirkung einer geschlossenen Viergespanngruppe stark beeinträchtigen, so mußte jene außergewöhnliche Beifügung durch einen ganz bestimmten Anlaß geboten sein. Dieser Anlaß kann nur in den zwei olympischen $\kappa\acute{\epsilon}\lambda\eta\varsigma$ -Siegen Hierons bestanden haben und darum dürfte die oben S. 285, 2 aufgestellte Vermutung, daß die beiden losen Renner neben seiner olympischen Quadriga in der Tat die Abbilder der zwei in Olympia siegenden $\kappa\acute{\epsilon}\lambda\eta\tau\epsilon\varsigma$ von 476 und 472 waren und daß sie deren Namen (Pherenikos und x) angeschrieben trugen, jetzt als sicher gelten. Sie zieht fast notwendig die weitere nach sich, daß dann in Delphi nur ein Rennpferd, Pherenikos, neben unserer Gruppe gestanden haben kann, weil dieser beide pythische Siege (482 und 478) davongetragen hatte. Daraus folgt weiter, daß nur eine leere Plattenreihe neben der Quadriga existiert zu haben braucht und daß, da die Ergänzung der Plattenreihe rechts (A) durch die Anathyrosis von B gesichert ist, wir auf die der Symmetrie wegen links ergänzte fünfte Reihe (E) getrost verzichten dürfen.

Von den oben gegebenen Abbildungen werden daher diejenigen den Vorzug verdienen, die mit einem 16-Plattenquadrat rechnen, und zwar müssen wir entweder Abb. 8 akzeptieren, unter Streichung der punktierten fünften Plattenreihe (links und hinten), oder, bei seitlicher Aufstellung der Gruppe, in Abb. 11 den Wagen und das hintere Pferdepaar so weit nach vorn, d. h. nach der Inschriftseite zu, zusammenrücken, daß

die letzte Reihe hinten frei wird und das Pherenikosbild erhalten kann. Bei solcher Zusammendrängung würde auch die an sich unwahrscheinlich breite Lücke geschlossen, die dort zwischen den zwei Pferdepaaren klafft.

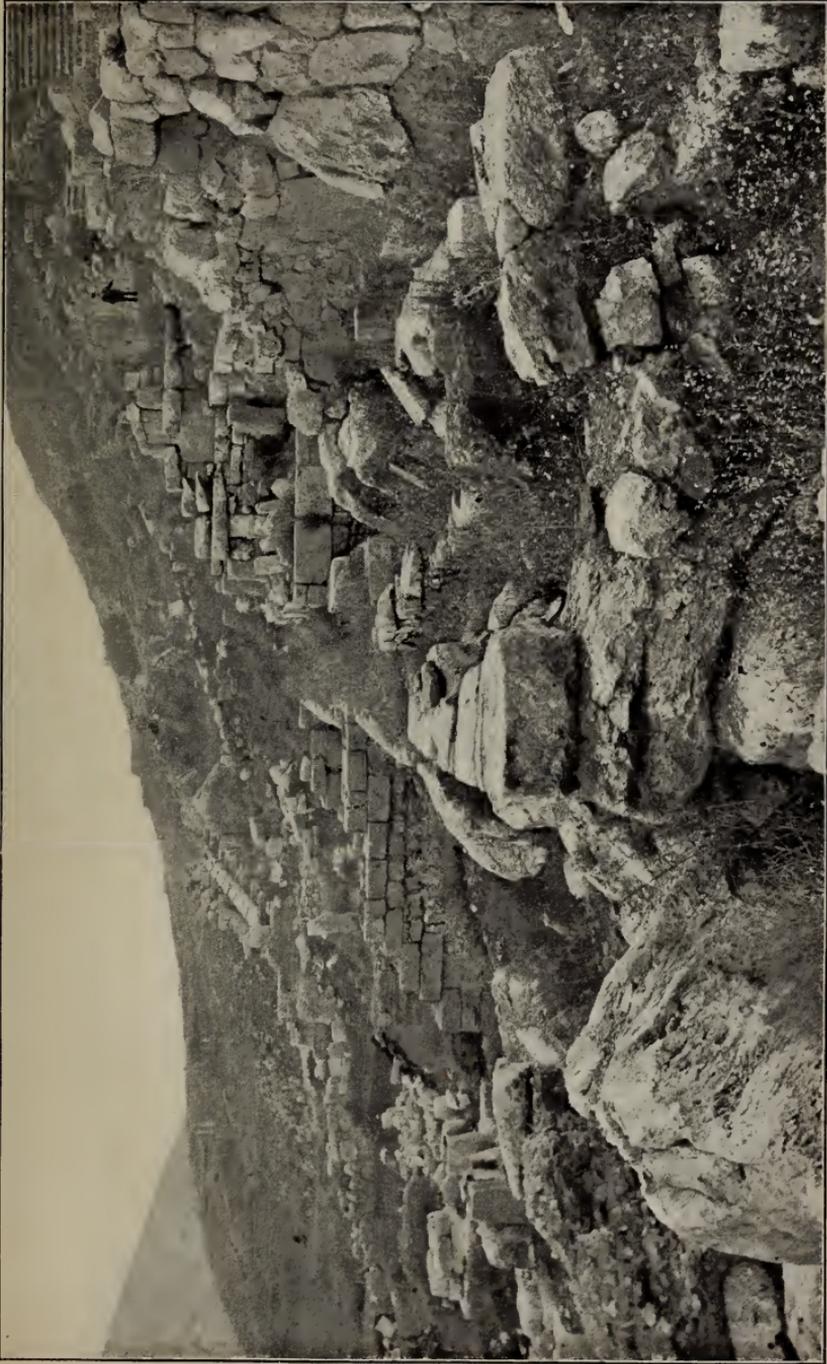
Durch diese Begründung der Annahme nur eines κέλης, von dessen Reiterknaben der jugendliche Arm und der kleine Fuß herrühren werden, fällt eine Anzahl von Schwierigkeiten fort, die uns die Hinzufügung einer fünften Reihe ebenso bereitet hat wie ihre Weglassung (wegen der anscheinend verletzten Symmetrie), und ich stehe nicht mehr an, von allen Vorschlägen den in Abb. 8 dargestellten (ohne die punktierten Reihen) für den zur Zeit wahrscheinlichsten zu erklären.



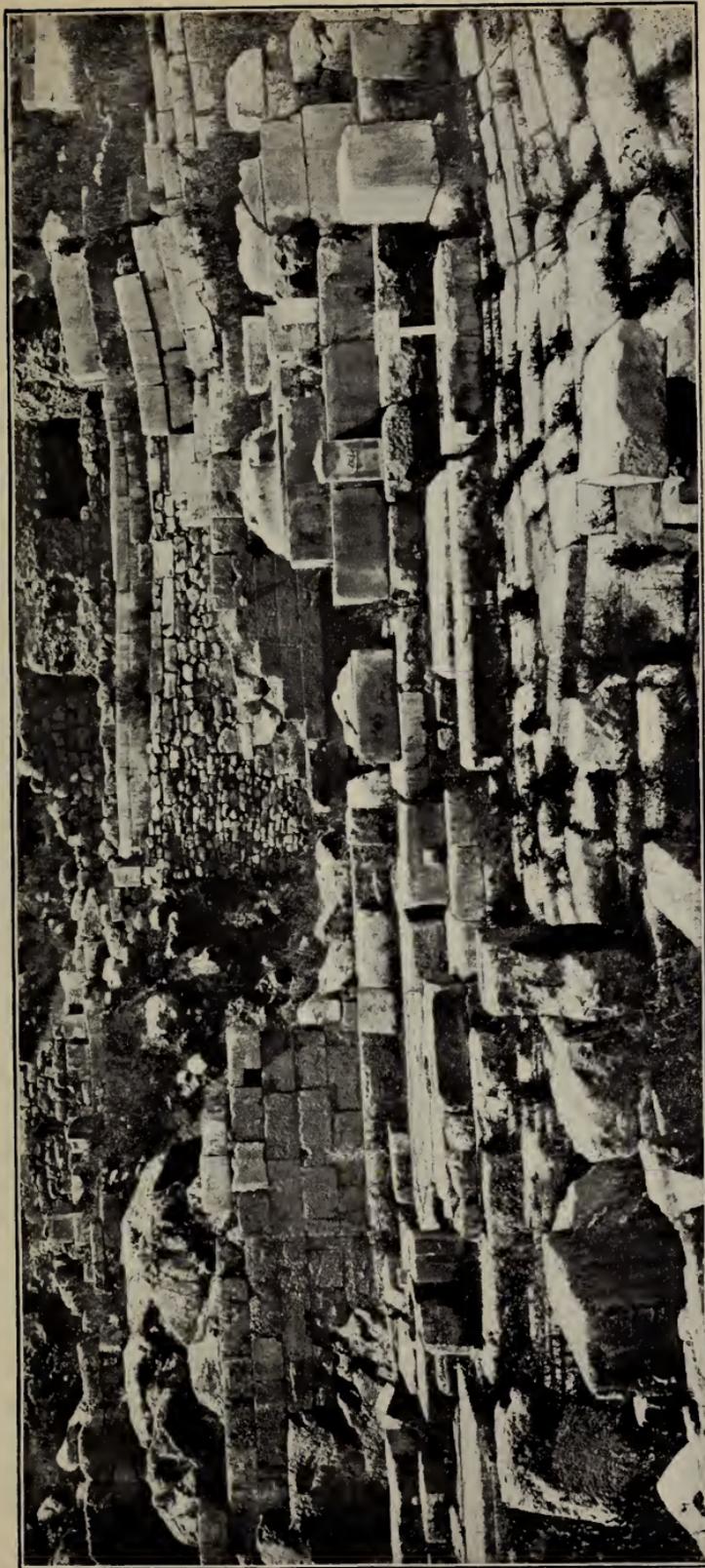
Nordmauer der Tempelerrasse. — Quadriga - Fundament. — — Gelon - Dreifuß.



Obere Terrasse. — Felstrümmer. — Nordmauer. — Tempelplattform. — Fundort des Wagenlenkers.
(Von Nordwesten.)



Felstrümm. — Fundort des Wagenlenkers. — Poseidonion - Fundamente auf oberer Terrasse.
(Von Osten.)



Quadrige - Fundament. — Bänke an der heiligen Straße. — Gelon- und Hieron - Dreifüße.



Wagenlenker.